Licht oder Finsterniß, Wahrheit oder Lüge, Segen oder Fluch.

Zwölf Fastenpredigten

über

die wichtigsten Fragen der gegenwärtigen Zeit

von

Heinrich Roman Wörner,
Kaplan an der Pfarrkirche zu Unserer Lieben Frau in Aschaffenburg.



Regensburg.
Papier, Druck und Verlag von Friedrich Pustet.
1856.

Licht oder Finsterniß, Wahrheit oder Lüge, Segen oder Fluch.

Zwölf Fastenpredigten

über

die wichtigsten Fragen der gegenwärtigen Zeit

von

Heinrich Roman Wörner,
Kaplan an der Pfarrkirche zu Unserer Lieben Frau in Aschaffenburg.



Regensburg.
Papier, Druck und Verlag von Friedrich Pustet.
1856.

Vorwort.

„Es ist dem Menschen kein anderer Name unter der Sonne gegeben, durch den er selig werden könnte, als der Name Jesu.“ (Apostelg. 4, 12.) In diesem Ausspruche des heiligen Apostels Paulus ist schon vor Jahrhunderten die große Frage aller Zeit genugsam gelöst; in diesem apostolischen Satze sind auch die brennenden Fragen unserer Tage längst beantwortet, — leider daß man diese, ihre allein richtige, Lösung nicht versteht oder nicht verstehen will. — Diese große Wahrheit, welche der heilige Apostel im Allgemeinen mit aller Bestimmtheit ausgesprochen, im Besondern, in einzelnen und zwar in den verschiedenen Hauptverhältnissen des menschlichen Lebens als vollgültig darzuthun, habe ich den Versuch gemacht in zwölf Predigten, welche ich gemäß meiner Stellung als Kaplan an der Muttergottes-Pfarrkirche dahier vom Jahre 1849 an als Fastenvorträge in der nachstehenden Reihenfolge gehalten

habe. Das apostolische Wort schwebte mir stets vor Augen, darum fühlte ich mich gedrungen, der Menschheit, zumal in unserer armseligen Zeit, mit aller Entschiedenheit und Milde zu sagen, daß in keinem Andern Heil sei, als in Christo und in der von Christo gestifteten Kirche. In wie weit dieser Versuch mittelst des lebendigen Vortrages bei der Menge der Zuhörer gelungen, das weiß Gott der allwissende Herzenskenner allein; deßgleichen bleibt es Ihm und Seiner Gnade anheimgestellt, in wie weit jemals bei den verehrlichen Lesern der Versuch gelingen wird. Gleichwie kein anderer Beweggrund mich bei Ausarbeitung und Vortrag erfüllte, so soll auch kein anderes Ziel bei der Verbreitung in weiteren Kreisen mir gelten, als „Alles zur größeren Ehre Gottes und zum Heile der Menschen."

Indem ich die Predigten dem Drucke übergebe, wie ich dieselben von der Kanzel aus gehalten habe, füge ich nur die Bemerkung bei: Wenn einem oder dem andern Leser vielleicht manche Wahrheit zu strenge, manche Anwendung zu herbe, manche Redensart zu bitter, manches Wort zu scharf klingen sollte, so möge er wissen, daß ich zum Theile in meiner persönlichen Ueberzeugung, zum Theil gerade in unsern Zeitumständen hinlängliche Rechtfertigung zu finden glaube. Die Zeit auf ihren Abwegen zu bekämpfen, darauf war ja mein Augen-

merk gerichtet, und das war nur möglich, indem ich das Uebel stets beim Namen nannte, die falschen Grundsätze, mitunter selbst die beliebten Redensarten der modernen Gottlosigkeit ausdrücklich anführte, um sie desto schärfer in ihrer ganzen Verkommenheit bezüchtigen zu können. Zudem lebe ich der festesten Ueberzeugung, daß die theoretisch schönsten und besten Predigten bei dem größeren Theile der Zuhörer verloren gehen, wenn nicht die darin dargestellten Wahrheiten zugleich auf's praktische Leben angewendet werden. Diese Anwendung sollten freilich die Zuhörer für sich selber machen; weil es aber die Wenigsten thun, darum muß der Prediger zu Hilfe kommen. Mit bloßen noch so künstlichen Beweisen und wohlklingenden Worten wird wenig genützt; das Leben in all' seinen Verzweigungen und Gängen muß aufgesucht und am Probirstein der ewigen Wahrheit bewährt werden. Das ist aber nur möglich, wenn der Prediger in's Leben seiner Zuhörer niedersteigt und dasselbe an's Licht zieht, wie es ist, ohne jedoch jemals die Heiligkeit der Stätte oder die Würde der Sache zu vergessen, die er vertritt. Die Welt, die Zeit und die Menschen in ihr vergehen, aber die Wahrheit wechselt und altert nicht, sie ist ewig unveränderlich wie Gott selbst.

Möge Gott der Herr auf die Fürbitte der allerseligsten Jungfrau und Mutter Maria Seinen Segen dazu geben, daß

ich durch dieses Buch bei allen Lesern auch in fernern Kreisen, was ich in der Nähe, in dem mir zustehenden Wirkungskreise allezeit erzielte und noch immer erziele, erreichen könne, die lebendige und festeste Ueberzeugung von der unerschütterlichen Wahrheit des weltbeherrschenden und beseligenden apostolischen Wortes: „Außer Christus erblüht kein Heil.“

Aschaffenburg am Feste Mariä Himmelfahrt 1855.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Die Stände des Lebens.

Zweite Abtheilung.

Die christliche Familie.

Erste

Erste Abtheilung.

Die Stände des Lebens.

Erste Predigt.

Von der Armuth.

„Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich.“
Matth. 5, 3.

Vom Anfange an bis zu dieser Stunde gab es wohl allzeit Unzufriedene unter den Menschen. Allein das kann man mit Bestimmtheit sagen: Seitdem das heil. Evangelium den Erdkreis erleuchtet hat, seitdem war die Unzufriedenheit noch niemals bis zu dem Grade und bis zu der Allgemeinheit gestiegen, wie in unserer Zeit. Dieß Gebrechen plagt jetzt nicht mehr einzelne Personen, sondern es hat ganze, ja alle Stände ergriffen; es ist zur herrschenden Seuche unter den Völkern geworden. Offenbar und groß sind allenthalben die Zerwürfnisse zwischen den verschiedenen Ständen des Lebens, zwischen Reich und Arm, Hoch und Nieder, Jung und Alt, Ledig und Verheirathet. Alle stehen einander feindlich gegenüber, und immer ein Stand erhebt schwere Anklagen gegen den andern. Die Armen klagen über die Bedrückung von Seite der Reichen; die Reichen äußern ihren Verdruß über die Gottlosigkeit der Armen. Niemand will mehr arm, Alle wollen reich, Alle gleich begütert sein. Trotz dem mehrt sich die massen-

hafte Armuth von Tag zu Tag. — Die Untergebenen beschweren sich über die Ungerechtigkeiten der Oberen; die Oberen wälzen alle Schuld auf die Empörung und den Ungehorsam der Niederen. Keiner will mehr dienen, Keiner unterthänig sein, Keiner gehorchen; Alle wollen herrschen, Alle befehlen, Alle wollen einander gleich sein. Dem ohngeachtet wird die Ungleichheit von Stunde zu Stunde größer. — Die Jungen möchten gern in allen öffentlichen und Privat-Anliegen das große Wort führen, die unerfahrne Jugend möchte das Ruder des Staates lenken; die Kinder wollen jetzt den Haushalt führen, und die Eltern klagen über die Zuchtlosigkeit und Verkommenheit der Jugend. — Die Ledigen wollen heirathen und die Verheiratheten möchten gerne das ihnen lästige Ehejoch abschütteln. So sucht Jeder an seiner Lage zu ändern, zu verbessern, dem ohngeachtet wird das Elend mit jeder Minute allgemeiner. — Darum ertönt ein beständiges Murren und Klagen aus allen Classen. Niemand mehr ist zufrieden. Man möchte eine Lage, ein Leben ausdenken, in dem kein Kreuz, kein Verdruß, kein Mißvergnügen zu finden wäre. Man möchte das Paradies schon in diesem Erdenleben besitzen. Weil sich das mit jedem Tage als unmöglich darstellt, so wirft immer ein Stand auf den andern die Schuld seines Jammers, betrachtet immer ein Stand den andern als das Hinderniß, als den Gegner seines Glückes.

Woher stammt dieser Unfrieden zwischen den verschiedenen Ständen? Woher dieser gründliche Haß, diese Unheil drohende Kluft zwischen Reich und Arm, Hoch und Nieder, Alt und Jung? Woher diese Lüsternheit nach einer erträumten Gütergemeinschaft? Dieses blinde Haschen nach einer unmöglichen Gleichheit? Einfach daher: Es sind das die Früchte von jener unsaubern Saat, die man längst und noch immer ungestraft ausstreut. Es sind das die Erfolge auf dem Gebiete des praktischen Lebens von jenen heillosen Grundsätzen, die man ungescheut von den Dächern herab

verkündigt. Es sind dieß die natürlichen Wirkungen im gesellschaftlichen Leben von jenem furchtbaren Unglauben, den man bis heute unter allen Schichten des Volkes zu verbreiten gesucht. So mußte es nothwendig kommen, es war nicht anders möglich. Unterwühlt man das Fundament, so fällt das Gebäude ein; zerreißt man das gemeinsame Band, so geht das Verbundene auseinander. Man hat das Band, welches den Menschen mit Gott verknüpft, man hat dieß heilige Band muthwillig gelockert, man hat es freventlich zerrissen, man hat der Menschheit die Religion genommen, die Gottesfurcht geraubt, hiemit folgerichtig die Grundlage der gesellschaftlichen Ordnung in ihrer tiefsten Tiefe erschüttert und die Menschheit an den Rand des Untergangs gebracht. Man hat den Geist des Christenthums aus den Herzen, aus den Familien und aus dem gesellschaftlichen Leben zu verdrängen gestrebt; aber dafür nothwendiger Weise den Geist der Lüge, der Zwietracht, des Hasses, der Zerwürfnisse über die Menschheit, über alle Stände und alle Verhältnisse heraufbeschworen. Man hat den Segen des Kreuzes verschmäht und dafür den Zorn und den Fluch des Himmels auf sich geladen. Allgemein fühlt man den namenlosen Druck des Elendes und allenthalben sucht man ängstlich nach Vermittlung der schroffen Gegensätze.

Wenn je, so gilt es darum jetzt unter solchen Umständen und Nöthen der Menschheit das Wort zu verkündigen, es möge gelegen sein oder nicht, daß ihr keine Rettung werde, als nur allein in bußfertiger Rückkehr zu Gott und seiner heiligen Kirche. Wenn je, so gilt es allen Predigern jetzt, den Völkern die Wahrheit und das Heil des Kreuzes zu predigen. Wenn je, so ist es jetzt an der Zeit, allen Creaturen den katholischen Glauben zu verkündigen, in welchem uns Christus, der Heiland der Welt, den einzig rechten Weg aus allen Irrsalen vorgezeichnet, welchen der vom Glauben abgefallene und sich selbst überlassene Men-

schengeist vergebens zu entdecken strebt. Von diesem unsern gemeinsamen Elende tief durchdrungen und vom heiligen Pflichtgefühle getrieben, habe ich mir zur Aufgabe gesetzt, in den dießjährigen Fastenvorträgen den Irrlehren des Unglaubens gegenüber

Die Lehre der katholischen Kirche von den verschiedenen Ständen des Lebens zu geben, und zwar

in der I. Predigt die Lehre von der Armuth;
„ „ II. „ „ „ von dem Reichthume;
„ „ III. „ „ „ vom Stande der Oberen;
„ „ IV. „ „ „ „ Stande der Untergebenen;
„ „ V. „ „ „ „ ledigen Stande;
„ „ VI. „ „ „ „ verheiratheten Stande.

Möge Gott der heil. Geist mir das rechte Wort verleihen, in Euch aber die lebendige Ueberzeugung schaffen, daß nur die katholische Kirche mit ihrer Lehre und ihren Heilsmitteln im Stande ist, die brennenden Fragen zu lösen, die entzweite Menschheit mit Gott und sich selbst zu versöhnen, und so den heilenden Balsam in die klaffende Wunde zu gießen, welche der Unglaube den verschiedenen Ständen geschlagen hat.

Ich beginne heute sogleich mit der Armuth und zwar in folgender Abtheilung:

I. **Die Armuth ist nicht, was sie scheint;**

II. **Die Armuth scheint nicht, was sie wirklich ist.**

I.

Allerdings herrscht unter den Menschen ein gewaltiger Unterschied in Bezug auf den äußeren Besitzstand, in Bezug auf deren Antheil an den Gütern der Erde. Die Einen prassen in Ueberfluß, die Andern haben nicht einmal ihr Nothdürftiges. Die Einen haben gar keine Sorgen um ihr Einkommen; die Andern werden von Nahrungssorgen Tag und Nacht gequält. Die Einen schwelgen und werfen das

Geld nur so weg; die Andern zerbrechen sich den Kopf, woher sie nur ein paar Kreuzer gewinnen können. Die Einen wohnen in Palästen, sind auf Seide gebettet, in Purpur und Sammet gekleidet; die Andern haben kaum ein Obdach, kaum Lumpen zur Bekleidung, kaum Stroh zur Liegerstätte und ringen mit der bittersten Noth. Viele wissen vor lauter Wollust nicht, was sie essen oder trinken, wie sie sich kleiden oder Vergnügen schaffen sollen; Viele schätzten sich überglücklich, wenn sie nur Kartoffel und Schwarzbrod satt hätten. Ich kann den ganzen Gegensatz in zwei Worten geben, wenn ich sage — die Einen sind reich, die Andern arm. Und das macht einen großen Unterschied in der Welt; natürlich — nach den Reichen wird überall gesehen, sie werden geachtet, ihnen oder ihrem Gelde steht Alles zu Diensten, sie dürfen nur wünschen, ihr Herz nur begehren. Dagegen um einen Armen kümmert sich kein Mensch, der ist gering geachtet, der wird nicht viel gezählt, oft ganz verächtlich behandelt; wo er geht und steht, überall muß er's bitter fühlen, daß er ein Armer ist. Wie schon das Buch der Sprüchwörter bestätigt: „Selbst seinem Nächsten wird der Arme zuwider sein; hingegen die Reichen zählen viele Freunde.“ (Sprüchw. 14, 20.)

Ist das nun ein Unglück, arm zu sein, weil viele Entsagung und Bitterkeit sich daran knüpft? Ist das ein Uebel, dürftig zu leben, weil es so manche herben Tage und Stunden bereitet? Oder ist es gar eine Schande, weil sich der Geringe in jeglicher Beziehung so unsäglich Vieles muß gefallen lassen? Der Geist der Lüge, die Afterweisheit, der Unglaube unserer Tage stellt die Armuth freilich als Unglück und Ungerechtigkeit dar, sucht dadurch den Armen den Kopf zu verrücken und zum wilden Hasse gegen den besitzenden Stand aufzureizen; allein vom christlichen Standpunkte aus, vom Lichte des heil. Evangeliums beleuchtet, stellt sich die Armuth ganz anders, sogar als bevorzugter Stand vor Gott dar. Manchen, wohl den mei-

sten Menschen kömmt Armuth erschrecklich vor, den meisten Armen, besonders heut zu Tage, von den Irrlehren des Tages bethört und geblendet, scheint es als Beeinträchtigung, weil sie auf so Manches verzichten müssen, was den irdischen, sinnlichen Menschen wohl thäte; allein in der Wahrheit betrachtet, kann Armuth kein Uebel, kein Unglück, noch weniger Schande sein, außer nur für den, der sich solches selber daraus macht. Ihr sollet es selbst klar erkennen.

Ich frage: Ist es denn des Menschen höchste Bestimmung auf Erden, reich zu sein, Schätze dieser Welt zu sammeln und zu besitzen? Macht das des Menschen wahre Glückseligkeit aus, begütert zu sein, in großen Palästen zu wohnen, gut zu essen und zu trinken, was nur das Herz begehrt und den Sinnen schmeichelt? Ich sage: Nein! sonst könnten die Reichen nicht immer so unzufrieden, so griesgramig sein, sondern sie müßten sich alle glücklich fühlen, und das sind sie doch am allerwenigsten. Größeres Leiden hauset oftmals im Palaste als in der Hütte. Wäre Reichthum unser Ziel und Ende, dann wäre es Vielen, ja den meisten Menschen zu hoch gesteckt, weil die Wenigsten trotz aller Mühe zum Wohlstand gelangen. Solche Ansicht von der Bestimmung des Menschen können etwa Leute hegen, die von Gott und Christenthum nie etwas hörten; wir aber wissen es als Christen nur zu gut: des Menschen Bestimmung ist es, Gott zu dienen, und der Menschheit höchste Glückseligkeit besteht darin, Gott als das höchste, beste Gut über Alles zu lieben aus ganzem Herzen, aus allen Kräften des Leibes und der Seele (Matth. 22, 37.), und durch diese Liebe dereinst den Himmel sich zu erwerben. Ich frage weiter: Ist es etwa in Bezug auf diese Bestimmung der Christen bei Gott auch so, wie bei der Welt, daß die Wohlhabenden in seinem Dienste einen Vorzug haben, daß er auf die Reichen gnädiger herabsieht, daß nur die Hohen und Vornehmen ihn lieben können?

Ist der Himmel nur für Fürsten oder Capitalisten, für Millionäre oder vermögliche Leute bestimmt? Die heilige Schrift gibt uns Antwort: „Vor Gott gilt kein Ansehen der Person.“ (Gal. 2, 6.) — „Was vor den Menschen hoch ist, ist vor Gott ein Gräuel.“ (Luc. 16, 15.) Abraham antwortet uns in der Parabel vom reichen Manne, indem er dem Prasser in der Hölle zuruft: „Bedenke, mein Sohn, du hast in dieser Welt Gutes genossen, Lazarus Böses; jetzt wird er getröstet, du aber wirst gepeinigt.“ (Luc. 16, 25.) — Fragt Gott vielleicht, wie viel Geld hast du, von was für Eltern stammst du ab, wie viel Aecker, Wiesen, Wald besitzest du, wie hoch in die Hunderte oder Tausende geht dein Erbtheil, fragt so Gott, wenn er sich von einer Seele will lieben und dienen lassen? Das nicht, das Alles sieht Gott nicht an, vielmehr schaut er bloß auf die Beschaffenheit des Herzens, wie ein Heiliger unserer Kirche dieß so schön ausdrückt: „Gott liebt uns Alle und fordert von uns nicht Weib oder Kinder, nicht unser Vermögen, nichts von allen vergänglichen Dingen, sondern nur unser von Liebe zu ihm entzündetes Herz.“ Ein Herz hat doch jeder Arme, selbst der Allerärmste so gut, wie der Reiche, das er Gott schenken kann, so gut ein Gemüth, das er zu Gott erheben kann, so gut einen freien Willen, den er dem Allerhöchsten unterwerfen kann, so gut wie der Wohlhabende. Dem Täuflinge des Bettlers werden von Gott Glaube, Hoffnung und Liebe eben so eingegossen, wie dem Prinzen von fürstlichem Stamme. Der Geringste erlangt im heiligen Bußgericht Verzeihung der Sünden nicht minder als der Größte. Das Brod des Lebens im heil. Altarsgeheimnisse wird dem Taglöhner zur Seelenspeise gereicht so gut, wie dem Herrn. Ein und dieselbe letzte Wegzehrung bringt der katholische Priester dem Millionär und dem Proletarier. Die Pforte des Himmels wird geöffnet den Hohen und den Niederen, so ferne sie reinen Herzens sind. Die ewige Seligkeit ist allen Gerechten verheißen. Wenn

das Herz nur lebt und schlägt für Gott, ob unter einem purpurnen oder leinenen Gewande, das ist Alles eins vor Gott. Ja! dann, dann, wenn der Arme kein Herz hätte, kein Gemüth, keinen freien Willen, womit er das höchste, beste Gut lieben könnte, dann wäre er zu beklagen; wann ihm die himmlischen Gnaden und Güter, wann ihm die Uebung der Tugend und die Segnungen der heiligen Religion vorenthalten würden, dann wäre er wahrhaft zu bedauern. Wann die Unbemittelten in der Welt Gott nicht zum Vater, Jesum nicht zum Erlöser hätten, dann wären sie wahrhaft übel daran. Wann sie nur Mühe und Kummer zu erdulden und sonst nichts für alle Ewigkeit zu erwarten hätten, wann die kalte Scheidewand zwischen Arm und Reich nicht am Grabe fallen müßte; dann, ja dann wären sie wirklich unglücklich. So aber kann es kein Unglück sein, denn Armuth schließt ja von Gott, von der Liebe des höchsten, besten Gutes, von der einzig wahren, höchsten Glückseligkeit hier und dort nicht aus. Im Gegentheile — wer fühlt sich mehr getrieben zu Gott und seinem heiligen Dienste, die in Noth und Elend, oder die in Saus und Braus? Ach, ihr wisset es wohl aus eigener Erfahrung. In der Zeit des Mangels habt ihr stets mehr an Gott gedacht, als je sonst in den guten Tagen. Der Reiche vertraut auf sein Geld und Vermögen, der Arme baut auf Gott. Der Sorgenfreie spricht die Bitte um's tägliche Brod, der mit Mühe Beladene aber betet sie von Grund des Herzens. Denen nichts fehlt, die beten zu Gott, als ob er ihres Gleichen wäre; denen Alles fehlt, die rufen zu ihm, wie zu ihrem Vater, zu ihrem einzigen Retter und Beschützer, der weit über Himmel und Erde steht. Wenn der Nothleidende nicht auf Gott vertraut, wo soll er sich hinwenden? Darum ist arm sein noch kein Unglück, in bitterer Noth leben, noch kein Uebel; hingegen das ist zu beklagen, wenn die Seele Gott nicht liebt, wenn das Herz nicht frei und rein, wenn der Wille nicht heilig ist.

Wie kein Unglück, so ist Armuth noch weniger eine Schande, wenn auch die Welt noch so viel Geringachtung, Spott und Hohn über sie ausgießet. Wenn Jemand etwas verfertigt hat, das schlimm ausgefallen ist: auf wen fällt da die Schande? auf den verdorbenen Gegenstand oder auf den Meister, durch dessen Schuld es mißglückt ist? Offenbar, alle Schande trifft den Urheber. Tadelst du ein Kleid, so tadelst du den Schneider, der es gefertigt hat. Verachtest du ein Geschirr, so verachtest du den Töpfer, der es gebildet hat. Lobst du ein Bild, so lobst du den Maler oder Künstler, der es gemalt hat. Mißfällt dir das neugebaute Haus, so trifft dein Tadel dessen Baumeister; so ist's in Allem.— Wolltest du einen krüppelhaften oder irgendwie verunstalteten Menschen tadeln oder verachten, so fiele auf ihn keineswegs dein Tadel, weil er sich nicht selbst erschaffen hat, sondern deine Verachtung, dein Tadel träfe denjenigen, der ihn gebildet hat — nämlich Gott.— Ebenso, wollten wir einen Armen verachten, mit Schimpf und Schande ihn überladen oder auch nur gering ansehen wegen seiner Dürftigkeit: nun dann häuften wir auf Niemanden anders die Schande, als auf Gott, der allein es ist, welcher ihn in Dürftigkeit hat geboren werden lassen, — der allein es ist, welcher Wohlstand und Noth nach eigenem Ermessen austheilt, — mit dessen Zulassung es geschehen ist, daß der Unvermögende in diese traurige Lage kam. In diesem Sinne sagt der weise Sirach: „Gutes und Schlimmes, Leben und Tod, Armuth und Reichthum kommt von Gott.“ (Sirach 11, 14.) Wer also den Niedrigen wegen seiner Armuth tadelt oder verachtet, der tadelt dessen Schöpfer, wie der weise Salomon den Spruch gethan: „Wer einen Dürftigen schmähet, gibt dessen Schöpfer einen Verweis.“ (Sprüche Salom. 14, 31.) Wäre Armuth eine Schande, dann wäre alle Schande Gott, der den Armen und den Reichen geschaffen. — Wer von uns möchte so vermessen sein,

Gott den weisesten und besten Vater zu tadeln und zu verachten? Hat er doch nach der heil. Schrift — „Alles, was er gemacht, gut gemacht.“ (Marc. 7, 37.) Gesetzt selbst den Fall, daß Jemand durch eigene Schuld sich in's Elend gestürzt hat, immerhin hat es Gott der Herr zugelassen, und dann ist höchstens dieses herabgekommenen Menschen Liederlichkeit und Verschwendung eine Sünde, die sündhafte Art und Weise, wie er sein Eigenthum durchgebracht und verloren hat, seine schlechte Haushaltung ist dann Schande, aber nicht die Armuth selbst, in der er jetzt schmachtet. Armuth drückt zwar, aber sie schändet niemals. Dagegen Sünde und Laster ist allzeit ein Schandfleck, man mag sie finden, wo man will, ob beim Hohen oder Niedern, beim Herrn oder Bauern, ob beim Reichen oder Armen, ob sie sich eingenistet in den Palast oder in die Hütte. Kreuz, Elend, Trübsal, Noth schändet niemals, selbst den Bettler nicht. Dürftigkeit drückt nur im zeitlichen Leben; Sünde und Laster macht elend, macht unglücklich für Zeit und Ewigkeit.

Darum, mein Christ! der du von Gott mit zeitlichem Gute gering bedacht worden bist, traure nicht, verzage nicht, sündige nur nicht, ergib dich nur dem Laster nicht. Diene dem Allerhöchsten in bitterer Noth mit starkem Gemüthe, mit keuschem, reinem Herzen, dann ist deine Dürftigkeit dir niemals zur Schmach. Wenn du nur gesund bist, deine geraden Glieder hast, wenn du nur rechtschaffen und gottesfürchtig bist; dann sei allzeit frohen, dankbaren Gemüthes. „Besser ist der Arme daran, wenn er gesund und stark, als der Reiche, der schwach und vom Uebel geplagt ist.“ (Sir. 30, 16.) „Des Armen Ruhm ist sein Gehorsam und seine Gottesfurcht.“ (Sir. 10, 33.) Aber arm sein und schlecht dabei, ja das ist eine Schande. Arm sein und dabei voll Lug und Trug, voll Neid und Mißgunst, voll Zorn und Bosheit, voll Unglauben und Gottlosigkeit, ja das ist eine Schmach. Von der Noth zu Diebstahl und

Ungerechtigkeit sich verleiten lassen, das ist strafbar. Nichts zu nagen und nichts zu beißen haben und dennoch ein liederliches Leben führen, in Unzucht und Ausschweifung dahinwandeln, wie es unter Christen nicht soll genannt werden, das ist ein Uebel. Dürftig und dazu faul und träge sein, das ist wahrlich Schande für den Armen. Im Haushalte ein kärgliches Auskommen haben, das macht noch keine Unehre; allein wenn der Mann und die Frau, die Eltern und die Kinder darob einander ohne Ursache plagen, Vorwürfe machen, fluchen und Aergerniß geben, das freilich ist ein Gräuel. — Selbst wenn man von höherem Stande ist, schändet Armuth nicht. Allein arm sein und dennoch allen Luxus, alle Mode, alle Vergnügungen und Freuden mitmachen wollen; aus Dürftigkeit Schulden machen und trotzdem bei allen Festlichkeiten, bei Tänzen und Bällen zugegen sein wollen und müssen, das ist Gewissenlosigkeit. Aus milden Wohlthätigkeitsstiftungen sich Unterstützung verabreichen lassen, also den würdigen Armen die Unterstützung rauben und dieselbe noch unnöthig verschwenden — das ist noch mehr als Schande, das ist schwere Verantwortung. Von der rechtmäßigen Wittwen- und Waisenpension kann hier nicht die Rede sein, sondern nur von jener unverschämten Bettelei, aus der man sich heut zu Tage gar nichts macht. Wenn der würdige Arme um Hilfe fleht, wer mag es ihm verübeln? Allein das Almosen mißbrauchen — wer müßte darüber sich nicht entrüsten? Bettelarm sein und dennoch voller Hoffart und großen Streichen; um Unterstützung jammern und flehen, daß ein Stein sich erweichet, und dennoch in Sammet und Seide strotzen, bei allen Lustbarkeiten, auf allen Vergnügungsplätzen die Ersten sein: das ist schändlicher Frevel. Sagt doch schon der weise Sirach: „Drei Dinge sind mir gehässig: ein stolzer Armer, ein lügenhafter Reicher und ein eitler, thörichter Greis.“ (Sir. 25, 4.) Arm sein ist keine Schande; aber gottlos und lasterhaft sein, das ist ein

Unglück. Und ach! gerade unter den Armen finden wir jetzt das so häufig. Gerade die Aermsten sind meist die Allerschlimmsten und Frechsten, die Schamlosesten und zu allem Unfug die Bereitwilligsten. Gerade die dürftige Classe ist heut zu Tage ein fruchtbares Ackerland für alle Unsittlichkeit und Gottlosigkeit. Eben darum lastet so viel Schande auf dem niedern Volke, nicht als ob die Armuth schandmäßig wäre, sondern weil die Armen sich schandmäßig betragen, zu allen Sünden und Lastern sich hergeben, anstatt um so gerechter, um so frömmer und christlicher zu sein, je mehr sie Noth leiden. Armuth an sich ist weder Unglück noch Schande, was sie dem sinnlichen Menschen scheint; vielmehr ist sie etwas, was sie gar nicht scheint.

II.

Es gibt verschiedene Arten von Baumfrüchten. Bei dem einen Obst ist das Eßbare außen, dagegen innen ist ein harter, ungenießbarer Kern oder Stein, wie bei den Kirschen u. s. w.; bei der andern Art ist inwendig das Genießbare, außen dagegen eine harte, nicht eßbare Schale oder Rinde, wie bei den Nüssen u. dgl. Ihr habt schon manchmal Früchte beiderlei Art gegessen, vielleicht aber noch nie an die große Aehnlichkeit gedacht, welche mit beiden Arten Reichthum und Armuth haben. Auch bei dem Reichthum ist das Gute außen, das Böse aber drinnen; bei der Armuth ist außen das Harte und innen das Gute. Reichthum hat äußerlich viel Annehmliches und Schmeichelhaftes, er verschafft dem sinnlichen Leben vielen, ja allen erdenklichen Genuß; allein hinter dieser Hülle ist ein harter Kern, ein harter Stein, an dem schon unzählige Reiche sich gestoßen haben, nämlich: die vielen Gefahren, welche die irdischen Reichthümer und ihr Besitz für das Seelenheil bergen für Zeit und Ewigkeit. Denket nur an den einen Spruch der göttlichen Wahrheit: „Es ist leich-

ter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher in's Himmelreich komme." (Matth. 19, 24.) Hingegen die Armuth hat von der äußern, sinnlichen Seite betrachtet, wenig, gar nichts Annehmbares, sie bietet nur Entsagung, Entbehrung und Widerwärtigkeiten; allein hinter dieser harten Schale ist ein süßer Kern versteckt, den nur der fromme, der wahre Christ findet, und den er, wenn er einmal davon verkostet hat, um alle Schätze der Welt nicht mehr vertauscht. Dem sinnlichen Menschen ist sie ein herber Stand; dem Geistiggesinnten ein Vorzug vor allen Ständen der Erde.

Die Armuth schließt von Gott und dem Himmel nicht aus, vielmehr sie schließt innig an Gott an. Von Natur aus steht der Dürftige Gott viel näher, als alle Andern. Gehet auf die Vergnügungsplätze, besuchet die Theater und Bälle, köstliche Fest- und Trinkgelage, reiset in die verschiedenen Badeorte — wen treffet ihr an all diesen Orten zumeist an? Die reichen und vornehmen Classen. — Gehet in die Kirche, mustert die Reihen einer Procession oder eines Wallfahrerzuges, besuchet die berühmten und die kleinen Wallfahrtsorte, tretet hin in die Capellen und zu den Gnadenbildern der Heiligen Gottes, — und wen treffet ihr da abermals zumeist an? Sicherlich Leute aus der niedern, aus den ärmeren Classen. Was lehrt uns dieß? Daß der Reiche sein Heil in der Welt, der Arme sein Heil bei Gott sucht. In gar vielen Anliegen, darin die Wohlhabenden auf sich selbst, auf ihr Geld, ihr Gut, ihre Freunde rechnen, da haben die Dürftigen nichts übrig, als zu Gott aufzublicken, zu Gott ihre Zuflucht zu nehmen. Wird der Wohlhabende krank, da sucht er vor Allem Hilfe bei dem Arzte, oder bei mehreren Aerzten zugleich; erst dann, wenn Alles nichts helfen will, denkt er an den allmächtigen Retter aus aller Noth. Dagegen der unvermögliche Kranke hofft vor Allem auf Gott, und erst dann wendet er sich zu den Menschen um Hilfe.

Trifft den Reichen Trübsal, sucht er überall Trost in der Welt bei Freunden und Gönnern; der Dürftige muß zu den Heiligen Gottes und zu Gott selbst hilfeflehend sich wenden. Jener hängt sein Herz an die Welt und ihre Güter; dieser flieht die Welt, weil sie für ihn nur Bitterkeit, Verachtung und Entsagung bereitet, weil sie ihm nur Schmerz, aber keine Freude bringt. Ein glückliches, sorgenfreies Erdenleben macht Gott vergessen, läßt die Tugend verachten; ein Leben in Kummer und Noth weckt wieder aus dem Sündenschlafe, facht gar leicht den glimmenden Docht wieder an zur hellen Flamme. In der fernen Fremde, aufgerieben von schrecklichem Hunger, in der bittersten Noth lernt der verlorne Sohn den guten Vater wieder schätzen und lieben, den er im Wohlstande so schmählich verachtet, den er so schnöde verlassen hatte. Der Glückliche kann allenfalls ohne Gott leben, an wen sollte sich aber der Unglückliche wenden? Sehet also, wie die Armuth Gott näher steht, als alle Stände. Das heil. Evangelium bezeugt: „Niemand kann zweien Herren dienen; ihr könnet nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen.“ (Matth. 6, 24—34.) Welch' ein süßer Trost ist enthalten hinter dieser bitteren Schale! Ein Augapfel der göttlichen Fürsehung zu sein, einen solch' liebreichen Vater zum Beschützer und Retter zu haben! Lebte diese christliche Lehre in allen Armen, wie viel unnöthige Thränen würden gestillt, wie viel Murren und Klagen würden verstummen, wie viele Diebstähle und Ungerechtigkeiten würden verhütet, wie viele Strafanstalten und Gefängnisse stünden leer, wie viel Boden wäre der Revolution entrissen, wie Vieles wäre für die Menschheit gewonnen schon in diesem Leben! — Wie alles Leid, wie alles Kreuz, so schmerzt auch die Armuth, aber sie verhilft zum Siege, sie ist ein beständiger Fingerzeig auf Gott hin. Der alte Tobias belehrt seinen Sohn: „Fürchte dich nicht, mein Sohn! wir führen zwar ein armseliges Leben, aber wir werden viele Güter besitzen, wenn

wir Gott fürchten, vor aller Sünde uns hüten und nur Gutes thun.“ (Tob. 4, 22.)

Nicht bloß ein Vorzug liegt in der Armuth vor allen Ständen, sondern sie ist auch unablässige Bedingniß zum Eingang in's ewige Leben. Selbst die Reichen müssen arm werden, wenn sie in den Himmel wollen. Wisset es! mit diesen erschütternden Worten beginnt die göttliche Wahrheit das heilige Evangelium zu eröffnen: „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich.“ (Matth. 5, 3.) Ohne diese Tugend geht Niemand zum Himmel ein. „Schmal und steil ist der Weg, eng ist die Pforte zum Himmel.“ Dort kann Keiner Geld oder Reichthümer von Gold und Silber oder sonst irdisches Gut mit hineinnehmen, sondern nur geistige Güter, als Verdienste und Tugenden, können dort Einlaß finden. Nicht einmal die Lust und Liebe zu irdischen Gütern kann durch jene Pforte einpassiren, so strenge ist dort die Grenzaufsicht. Selbst auch die Seele muß von aller Weltliebe gänzlich losgeschält und geläutert sein. Himmel und Erde lassen sich nicht mit einander verschmelzen, Anschauung Gottes und Weltlust sind unvereinbar, d. h. auch im Geiste mußt du frei von allem Erdengute sein; nicht vergebens heißt es: Selig sind die Armen im Geiste! „Daher sage ich euch Brüder!“ — so schreibt der heilige Apostel Paulus, — „die Zeit ist kurz; das bleibt übrig, daß auch denen, die Weiber haben, so sein wird, als hätten sie keine; und den Weinenden, als weinten sie nicht; und den Fröhlichen, als freuten sie sich nicht; und den Käufern, als besäßen sie nichts; und denen, die diese Welt genießen, als genößen sie ihrer nicht; denn die Gestalt dieser Welt vergeht.“ (1 Kor. 7, 29.)

Gebet den Ausschlag selber, wer zu dieser geistigen Armuth leichter gelangen, somit den Himmel eher erringen wird, der Reiche oder der Arme! Gewiß! Was man noch nie besessen hat, das braucht man auch nicht zu ver-

schmerzen; was nie mein Eigen war, das brauch' ich auch nicht zu verlieren. — Deßgleichen ist es ohne Zweifel dem Dürftigen ein Leichtes, sein Herz von allem irdischen Besitzthum zu befreien, selbst von den Gedanken und dem Wunsche darnach; dagegen dem Besitzenden ist es äußerst schwer, seine Seele von allen irdischen Banden so rein zu lösen, auf Geld und Gut so völlig zu verzichten, als ob er der Allerärmste wäre. Das ist's ja, was dem Prasser das Sterben so unsäglich erschwert, weil er sich von seinen vollen Kisten, von seinen Freuden und Besitzungen trennen muß. Wie so recht kindlich und treffend diesen Schmerz der Reichen jenes Kind verräth, das krank darnieder lag und von seiner Mutter an den nahen Tod erinnert ward. „Lieb' Mütterlein!" — erwiederte das todkranke Kind — „ich wollte ja gerne sterben, wenn ich nur keine so schönen Kleider hätte." Was dieses Kind in kindlicher Einfalt bekennt, das ist der Schmerz der meisten Reichen, wenn sie sterben müssen. Wenn sie es auch nicht ausdrücken, so kann man es doch aus allen ihren Mienen und all' ihrem Seufzen und Jammern deutlich lesen: sie wollten gerne sterben, wenn sie nur nicht Alles verlassen müßten. Gerade das macht dem christlichen Armen den Abschied aus dem Leben so leicht: weil er sein Herz nie daran gehängt, deßhalb braucht er's auch nicht loszureißen. Für ihn ist der Tod nur eine Erlösung aus den irdischen Leiden und ein Uebergang zu himmlischen Freuden. Die Reichen haben gut leben, die Armen noch viel besser sterben. Was dem Reichen so grausamen Schmerz verursacht, was er nur mit Mühe oder kaum erreicht, eben die Bedingniß zum Eingang in den Himmel, die geistige Armuth, das ist dem Dürftigen ein Geringes, wenn er nur ein wenig guten Willen und frommen Sinn hat. — Zudem noch, was man nicht besessen, davon braucht man auch nicht Rechenschaft zu geben. Wem wenig anvertraut gewesen, bei dem wird auch wenig, wem aber viel anvertraut gewesen, bei dem wird

auch

auch vieles gesucht. (Luc. 12, 48.) — Fasset den Stand der Armuth in Bezug auf Gott und den Himmel auf, wie ihr immer wollt, allzeit begegnet euch überwiegender Vortheil auf ihrer Seite. Das ist der süße Kern hinter der harten und herben Schale. Wir Armen stehen Gott und dem Himmel schon von Natur aus immer um einige Stufen näher. Armuth ist der gerade Weg, Reichthum ein sehr gefährlicher Umweg zum Himmel, oder wie ein frommer Geistesmann sagt: „Der Arme geht gleichsam am Gestade sicherer und bequemer; der Reiche segelt auf dem hohen Meere in den Wellen und neben den Sandbänken." Ich weiß es wohl, äußerer Nothstand ist noch nicht Armuth im Geiste, aber er verhilft leicht zu derselben. Freilich begreifen jene Nothleidenden diesen Vorzug nicht, welche ihr Dichten und Trachten immer nach Gütern dieser Erde richten, die, wenn ihnen der Mund aufgeht, sich Geld und Besitzthum wünschen. Das begreifen jene nicht, die immer nur abwärts, nie aufwärts zum Himmel schauen.

Haltet ihr dieß etwa für eine Privatansicht, daß in dem geringen Stande ein hoher Vorzug liege? nun dann, so vernehmet es: die katholische Kirche hat es nie anders in ihrer Lehre und ihrem Leben genommen. In der Kirche ist der niedrige Stand sogar ein Ehrenstand. Abgesehen davon, daß sie ihr mütterliches Augenmerk absonderlich zu aller Zeit gerade der nothleidenden Menschheit zuwendet, erinnere ich nur daran, daß sie allen ihren Gliedern Entsagung predigt, daß sie ihre religiösen Orden, welche besonders christlicher Vollkommenheit nachstreben, zur freiwilligen Armuth sogar unter einem Gelübde verpflichtet. So viele noch heilig geworden sind, vom Ersten bis zum Letzten, sie Alle mußten diesen schmalen Pfad wandern. Wo ist ein heiliger Apostel, wo ein Martyrer, wo ein Beichtiger, wo eine Jungfrau oder Wittwe, die Gott dem Herrn und dem Mammon zugleich gedient hätte? Wo ist ein Heiliger, der nicht allem Irdischen entsagt hätte,

um nur dem höchsten Gute zu dienen? Was der heilige Petrus im Namen aller Apostel sprechen konnte: „Sieh! Herr! wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt“ (Matth. 19, 27.), das läßt sich von einem Jeden sagen, den die Kirche als heilig verehrt. So steht es geschrieben im Leben aller Heiligen: „daß sie arm, entblößt von Allem, oft vom Unentbehrlichen ihrem Herrn und Gott gedient.“ Nenne mir Jemand nur einen einzigen heil. Jünger der katholischen Kirche, der nicht Allem entsagt hätte, um nur Gott zu leben! — Wie weit die Diener Gottes in der Liebe zur Armuth gegangen, das zeigt für uns das Beispiel des heil. Franziskus von Assisi. Als dessen Vater von ihm forderte, daß er vor dem Bischofe auf sein ganzes Vermögen Verzicht leiste, da zog der heil. Franziskus sogar seine Kleider aus und gab sie dem Vater voll Sanftmuth mit den Worten zurück: „Bis jetzt habe ich Dich meinen Vater auf Erden genannt, nun aber kann ich mit Recht sagen: „Vater unser, der du bist in den Himmeln!“ weil ich in ihn mein Vertrauen und meine Hoffnung gesetzt habe.“

Zweifelt ihr immer noch, daß Armuth kein Unglück, vielmehr ein bevorzugter Stand vor Gott, keine Schande, vielmehr höchste Ehre sei, — hier! hier am Kreuze wird euer Zweifel gewiß gelöst! Hier! Christus am Kreuze bezeugt es lauter als Worte, — Christus, dem nicht widersprochen werden kann. Wer ist es, den dieß Bild am harten Kreuzesholze vorstellt? Christus, Gottes Sohn, dem Sonne, Mond und Sterne gehorchen, dem Himmel und Erde zu eigen sind, dem alles Gold und Silber, dem alle erdenklichen Schätze der Welt gehören, der die Vögel ernährt, der die Menschen speiset und kleidet, dem Himmel und Erde und Alles gehorcht. Dein Herr und dein Gott, der Reichste aus Allen, — hängt arm, nackt und verlassen von Allem am Kreuzesholze. Schon in seiner Menschwerdung hat Er der Armuth einen Ehrenvorzug über alle

Stände eingeräumt. Die Töchter der irdischen Fürsten und Großen verschmähte Er; die ärmste und zugleich reinste Jungfrau der Jungfrauen erwählte Er sich zur Mutter. In einem Stalle ward Er geboren, eine Krippe diente ihm zur Wiege, niederen Leuten, armen Hirten ward seine Geburt zuerst kund gethan, den Königen aber verborgen. In dürftigem Stande wuchs Er heran, da Er einen Handwerksmann sich zum Nährvater erkoren hatte. Mit der Armuth im Geiste hat Er sein heiliges Evangelium begonnen; den Armen und Kleinen hat Er zuerst das Evangelium gepredigt. Jesus, der Sohn des lebendigen Gottes, lebte vom Almosen guter Leute. — Vernehmet es aus seinem eigenen Munde, was er besessen: „Die Füchse haben ihre Höhlen, die Vögel ihre Nester, aber der Menschensohn hat nicht, wohin er sein Haupt lege.“ (Luc. 9, 58.) Wollt ihr also die Armuth in ihrem wahren Werthe schauen? Seht hier das Lamm Gottes! Seht hier den Allerreichsten, wie „Er der Aermste geworden ist um unsertwillen, damit wir durch seine Armuth reich würden.“ (2 Kor. 8, 9.)

Wenn du den König des Himmels und der Erde, deinen Herrn und Meister so dürftig, von allem Irdischen entblößt, erblickest und noch dazu seine drohenden Reden gegen den Reichthum beherzigest und seine Anforderung an Alle vernimmst: „Wer nicht Alles verläßt um meinetwillen und mir nachfolgt, ist meiner nicht werth:“ (Luc. 14, 33.) — sag' an! kannst du da noch klagen und trauern, daß es dir so übel ergeht, daß du mit bitterer Noth zu ringen hast? Wirst du noch ferner murren, daß du im sauren Schweiße deines Angesichts das tägliche Brod erringen, dich so kümmerlich ernähren, so vielfach dir entsagen mußt? Kommt dein Stand dir noch als ein Unglück vor? — Nein! — Magst du noch so arm sein, als nur Jemand sein kann, sieh! du bist doch noch immer reicher, als dein Jesus war! — Schämst du dich ob deiner Armuth? Bedenke doch, daß dir

dein Gott auf diesem Pfade vorangeht, und du wirst ihm gern mit deinem Kreuze nachfolgen. Wird dir dein Leben auch manchmal noch so bitter, hier lerne aus dem Kruzifixe, daß kein anderer Weg zum Himmel führt! Christus, Gottes Sohn, hat die Armuth geadelt, er hat ihr durch seine Geburt, sein Leben und seinen Tod alle Bitterkeit und Schmach genommen, er hat sie zum Stande der Auserwählten erhoben, er hat ihr Süßigkeit und Tröstung verliehen weit erhaben über allen irdischen Schätzen. Christus ist der Allerärmste geworden, um unsere Armuth reich zu machen. — — O ihr Armen, bedenket euern hohen Stand! Ihr seid die Standesgenossen und Brüder der Heiligen, die Freunde und Schützlinge des Herrn. Nichts in der Welt kann diesen Vorzug aufwägen, wenn ihr es recht verstehet, demselben Ehre zu machen. Aeußerlich gering und dürftig, aber auch zugleich innerlich heilig und fromm, gerecht und sanftmüthig, ohne Neid, ohne Mißgunst sein, das ist christliche Vollkommenheit.— Leider fehlt es da zur Zeit bei den meisten Armen. Wie könnten sonst die vielen Sünden und Laster bei dem niederen Volke sich vorfinden? Sehr viele Christen sind äußerlich zwar durch Armuth Jesu nahe gestellt, aber an Gesinnung und im Wandel sind sie die größten Feinde, die ärgsten Spötter des Herrn. Mit der Armuth sind die Meisten freilich sogleich bei der Hand, aber von ihrem unchristlichen Leben schweigen sie weislich stille. Haben die einen Theil an Jesus, die da meinen, ihre Armuth sei ein Freibrief für sie und ihre Kinder, ungestraft über jedes menschliche und göttliche Gesetz sich hinaus zu setzen? Schande über jeden Armen, der gottlos ist! Ehre jedem, der Gott fürchtet und Gerechtigkeit liebt! Schande und Schmach über jeden Geringen, der durch Empörung, Raub und Mord seine Tage zu verbessern sucht! Ehre und Ruhm über jeden Niedrigen, der seine bitteren Verhältnisse aus Liebe zu Gott erträgt, er hat einen Vergelter, ein Vorbild, einen Vater an Christus,

eine Mutter an Maria, Brüder und Schwestern und liebevolle Fürbitter an allen Heiligen Gottes!

Die Armuth ist weder Unglück noch Schande, wie es dem sinnlichen Menschen dünkt, wie der Unglaube, der Lügengeist die Menschheit belehrt: vielmehr ist sie ein Vorzug vor Gott, eine günstige Vorstufe zum Himmel, ein Ehrenstand vor der ganzen triumphirenden Kirche, wie uns Christus durch sein Wort und Beispiel belehrt. Kann uns fernerhin die Armuth noch so schrecklich vorkommen? — Seid zufrieden, weil Gott euch in diesen Stand versetzt hat! Heftet euer Herz nicht allzu viel an die Erdengüter, mindert eure Begierde nach Geld und Gut, lasset nicht einmal solche Wünsche in euer Herz einschleichen, sonst fallet ihr leicht in viele und schwere Versuchungen. Höret niemals die Stimmen der falschen Propheten, die euch anders lehren, als das Evangelium! Betet nicht um Ueberfluß, nicht um Mangel, seid mit euern Verhältnissen wohl zufrieden. Durch Ruchlosigkeit könnt ihr euer Joch nur schwerer, nie leichter machen. Suchet allzeit vor Allem das Reich Gottes; bittet um euer tägliches Brod, um euer nothwendiges Auskommen; bittet um Gesundheit, damit ihr euerm Gewerbe obliegen könnt — wenn ihr das habt, so danket Gott. Gott, der das Schreien der jungen Raben stillt, wird auch euer Rufen hören. Lernet beten mit dem weisesten und reichsten aller Könige: „Herr! Gib mir weder Armuth, noch Reichthum! Gib mir, was zu meinem Unterhalte nöthig ist; damit ich nicht durch den Ueberfluß zum Verlangen gereizt werde und sage: Wer ist der Herr? Oder durch Armuth zum Stehlen genöthigt werde und durch den Namen meines Gottes fälschlich schwöre.“ (Sprüchw. 30, 8. 9.)

Das ist eine Lehre, die den Armen mit Gott, mit der Menschheit und mit sich selbst versöhnt; die entschädigt ihn reichlich für alles Leid. „Verflucht sei, wer euch ein anderes Evangelium verkündigt!“ (Gal. 1, 8.) Fluch über

Alle, welche durch gottlose Lehren die Armuth zur Sünde reizen, den besitzlosen Stand aufhetzen, die Armuth schänden oder mißbrauchen! Fluch über jeden, der dem Armen die Religion aus der Brust raubt, ihn um den Himmel bringt! Fluch über jeden, der dem Dürftigen Gott und mit ihm Alles, seine ganze Seligkeit nimmt! Verschmähet die Armuth nicht, weder an euch, noch an Andern — seid nur heilige, fromme, gottesfürchtige Arme, — dann seid ihr Lieblinge Gottes, Brüder der Heiligen des Himmels, Kinder der allerseligsten Jungfrau, Freunde und Erben Christi! Amen.

Zweite Predigt.

Von dem Reichthume.

„Du Thor! Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; für wen wird dann all' dieß sein, was du gesammelt hast?"

Luc. 12, 20.

Verderbensvolle Zerwürfnisse scheiden gegenwärtig die Stände des Lebens. Der katholischen Kirche fallen diese Uebel der Zeit nicht zur Last, vielmehr die Verachtung dieser göttlichen Heilsanstalt hat dieselben gezeugt, oder wenigstens genährt und groß gezogen. Unbegrenzte Erbitterung herrscht eben zwischen Reich und Arm, weil den Armen der Glaube, den Reichen der Glaube und die Liebe zugleich verschwunden ist. Ueber den Stand der Armuth haben wir die trostreiche Lehre unserer heiligen Kirche bereits vernommen. Diese katholische Lehre verdammt Diebstahl und Ungerechtigkeit; sie macht dennoch den Nothleidenden geistig überreich, sie gibt ihm ja einen Vorzug vor allen Ständen und verleiht ihm den Frieden, den die Welt nicht geben und nicht nehmen kann. O blinde Welt! du ringst die Hände voll Verzweiflung über die massenhafte

Verarmung! Mache deine Armen erst wieder zu guten, frommen katholischen Christen, — der Glaube wird dir und ihnen helfen! Nicht aus der Armuth an und für sich entspringt der Jammer unseres Geschlechtes, sondern aus der unchristlichen Gesinnung der Armen.

So hoch der katholische Glaube die Armuth erhebt, so tief demüthigt er den Reichthum, wie uns die zweite Predigt heute zeigen soll. Ich will den Hauptgedanken sogleich hier aussprechen und dann ausführlich begründen. Wenn man die Lehre und das Leben der Apostel und aller Heiligen insgesammt, wenn man die Lehre und das Leben der katholischen Kirche zu aller Zeit erwägt, so tritt dieß als christliche Grundanschauung über die irdischen Güter lebendig vor die Seele:

Reichthum ist nicht eigentliches, wahres und volles Besitzthum, sondern in einem höheren Sinne nur Verwaltung der irdischen Güter. Gott ist der einzige und wahre Obereigenthümer, der Mensch ist nur Verwalter. So zeigt es:

I. der Anfang;

II. das Ende des Reichthums.

I.

„Im Vorbeigehen" — so erzählt einmal der heilige Evangelist Johannes — „sah Jesus einen Blindgebornen. Seine Jünger fragten ihn: Lehrer! wer hat es verschuldet, er selbst oder seine Eltern, daß er blind geboren wurde? Jesus antwortete: Weder er hat es verschuldet, noch seine Eltern, sondern Gotteswerke sollen an ihm offenbar werden." (Joh. 9, 1—4.) — Aehnlich, wie hier die Jünger, können wir auch fragen, wenn wir im Vorbeigehen die verschiedenen Vermögensverhältnisse der Menschen betrachten. Wenn wir die Einen mitten im Ueberfluß schwelgen, in vollen Palästen wohnen, gute Tage verleben; die Andern dagegen in Armuth und Noth, in Hunger und Blöße

ein elendes Leben dahinschleppen sehen. Wenn wir den Einen arm, den Andern reich erblicken, da drängt sich uns Allen die ähnliche Frage auf, wie den Aposteln: „Herr! wer hat es verschuldet, er selbst oder seine Eltern, daß er arm und dürftig geboren worden und es noch ist, — d. h. daß er nichts geerbt hat? Hingegen wer trägt da die Schuld, dieser selbst oder seine Eltern, daß er reich geboren worden und es noch ist?" So fragt der Mensch; allein darauf paßt genau die Antwort, wie bei'm Blindgebornen: „Weder er selbst noch seine Eltern sind Schuld daran, daß er als Armer und jener als Reicher geboren worden ist, sondern Gottes Werke und Rathschlüsse sollten an beiden offenbar werden." Gott allein ist's und kein anderer, der die Verhältnisse des Lebens ordnet, der den Einen in günstige, den Andern in ungünstige Verhältnisse versetzt, um die Größe und Reichthümer seiner Macht und Liebe an beiden zu beurkunden. „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, wie es dem Herrn gefallen hat, also ist es geschehen: der Name des Herrn sei gelobt!" (Job 1, 21.) Hätte Gott gewollt, er hätte gerade so gut den Herrn, wie seine Knechte und Mägde, von armen und geringen Eltern erzeugen lassen können. Gott hätte, wenn es ihm gefallen, den Millionär so gut wie den Bettler unter drückenden Schulden und bitterer Noth in die Welt eingehen lassen können. Wer hätte außer dem Allerhöchsten über unsere Geburt und deren äußere Verhältnisse verfügt? Wer von uns konnte sich seine Eltern wählen? — Habt ihr dieß wohl je bedacht, ihr Alle, die ihr mehr als euer tägliches Brod habt, die ihr mehr als euer Leben, als euer kärgliches Auskommen von euern Vätern und Müttern ererbt, die ihr Kapitalien, Renten oder einträgliche Geschäfte von Haus aus überkommen habt? Ist dieß väterliche Erbe für euch ein Verdienst, das euch einen Vorzug vor Andern einräumte? Sicherlich nicht; denn nicht ihr, nicht eure Eltern, sondern Gott hat

es von dem Seinen genommen und ohne euer Verdienst euch verliehen. Und warum hat der Herr es euch gegeben? Vor Allem vielleicht, um das Versäumte statt eurer Eltern gut zu machen; denn wer weiß, ob nicht eure Erblasser in der andern Welt gerade wegen eures Erben leiden; vielleicht um die Tugend eurer Väter an euch zu belohnen oder ihre Sünden an euch zu strafen; jedenfalls aber dazu, daß ihr guten, ja den besten Gebrauch davon machet, widrigenfalls es euch wohl besser wäre, ihr wäret von dürftigen Eltern geboren, als von wohlhabenden.

„Allerdings ist dieß wahr," — so könnte der Eine oder der Andere von euch etwa den Einwurf machen, — „allerdings haben diejenigen, welche durch Erbschaft von ihren Eltern oder Anverwandten reich geworden sind, Niemanden als Gott allein ihre ganze Habe zu verdanken; allein ich, ich habe mir Alles durch eigene saure Mühe und Anstrengung selbst verdient und erworben, und von denen, die nichts haben, ist's kein Wunder, die mögen sich nicht rühren, nicht umthun um Erwerb, sind zu faul, zu träge, stellen sich darnach an, daß sie zu nichts kommen." Ich gebe zu: es mag wohl bei Vielen die Noth von ihrer Faulheit, von ihrer Ungeschicklichkeit, von ihrer liederlichen und schlechten Haushaltung und Gottlosigkeit herrühren, jedoch auf Alle ist dieß sicherlich nicht anwendbar. Anderseits mag bei so manchen Wohlhabenden, die sich mit ihrer eigenen Errungenschaft brüsten, auch nicht gerade Alles lauter Segen Gottes sein. Geiz, Knickerei, Betrug, Uebervortheilungen, Wucher und viele andere große und kleine Ungerechtigkeiten können auch ihr Mögliches mitgeholfen haben, wir wollen das nicht untersuchen; Gott der Herr, der untrügliche Gewissenserforscher, wird es seiner Zeit genugsam an's Licht ziehen. Nur so viel will ich beiläufig erwähnen, daß hier oft anwendbar sein mag, was der heil. Kirchenvater Hieronymus äußerte: „Der Reiche ist entweder ein Ungerech-

ter oder der Erbe eines Ungerechten;" dann was der heil. Apostel Paulus schreibt: „Die reich zu werden verlangen, fallen in Versuchung, in die Schlinge des Teufels und in viele unnütze und schädliche Begierden, die den Menschen in das Verderben und in den Untergang stürzen." (1 Tim. 6, 9.) Also abgesehen von all dem, bleiben wir dabei: Du hast das Deinige selbst erworben? — Aber sag' uns doch: Wer hat dir die Kräfte zur Arbeit gegeben? Wer den Sinn zur Ueberlegung, zur Spekulation verliehen? Wer hat dir die Arbeit und die Kundschaft zugewiesen? Wer hat dir die Zeit dazu mitgetheilt? Sicherlich du selbst nicht und kein anderer unter den Sterblichen. Wer hat vor Allem dein Bemühen so gesegnet, die Verhältnisse und Zeiten dir günstig gestaltet, daß du zu Reichthümern gelangt bist? Denn schaue dich nur um: Alle wollen reich werden, wollen Güter erwerben, sie schaffen, laufen, rennen, Viele weit ärger als du, trotzdem bleiben sie eine Zeit so arm wie die andere. Wer hat also dir vor tausend Andern den Segen und das Glück beschert? Wer hat dir zumeist Beihilfe geleistet von Anfang bis zum Ende? Wer ist die letzte Ursache deines Erwerbes? Sicherlich nicht du, auch kein anderer unter allen Adamskindern auf Erden. Wer denn? — höre! Schon die fromme Anna gibt dir und uns die Antwort in ihrem Lobliede: „Der Herr macht arm und bereichert; er erniedriget und erhebt. Er erweckt aus dem Staube den Dürftigen und erhebt aus dem Schmutze den Armen, daß er neben Fürsten sitze und den Thron des Ruhmes inne hat." (1 Kön. 2, 7.) Auch der weise Sirach bekräftigt es: „Ein Sünder arbeitet, eilet und mattet sich ab, gleichwohl wird er nicht reicher. Ein Anderer ist schwach, hilflos, unkräftig und bettelarm: diesen sieht Gott gütig an, hilft ihm aus seinem Elende und erhöht ihn also, daß sich Viele über ihn wundern und Gott preisen." „Gutes und Schlimmes, Reichthum und Armuth kommt von Gott." (Sir. 11, 12. 13.)

Wie diese beiden Haupterwerbsarten der irdischen Güter, Erbschaft und Errungenschaft, so dürfet ihr alle noch übrigen durchgehen und bei Allen wird sich der Spruch des heil. Apostels bewahrheiten: „Was hast du, o Mensch, das du nicht empfangen hättest? Wenn du aber Alles empfangen, was rühmest du dich, als hättest du es nicht empfangen?" (1 Kor. 4, 7.) Prüfet alle Erwerbsquellen irdischer Schätze, das Eine wird allezeit den Schluß bilden: Gott ist es, von dem aller Reichthum zuletzt kommt, ohne dessen Willen und Zulassung Niemand zu Besitz gelangt, sei es durch Erbschaft, sei es durch Erwerb, sonst gäbe es längst keine Armen mehr, wenn die Menschen aus eigener Macht es zwingen könnten. Gott ist allzeit der höchste Gläubiger, der Allen Alles verliehen. Es liegt dieß enthalten schon im ersten christlichen Glaubenssatze, „daß Gott der allmächtige Schöpfer des Himmels und der Erde ist."

Ist Gott allein der wahre Obereigenthümer, wir Menschen nur Verwalter, so fließt daraus nothwendig der für's gesellschaftliche Leben folgenschwere Lehrsatz: daß der Mensch nicht nach Belieben mit seinem Besitze schalten und walten könne, sondern daß er die irdischen Güter nur so gebrauchen könne, wie Gott es will und festgesetzt hat, widrigenfalls verstößt er schwer gegen die Ordnung Gottes, des Allerhöchsten. Welches diese göttliche Ordnung sei, verkündet uns unser eigenes Herz, die gesammte Natur und überdieß die göttliche Offenbarung laut und deutlich. Vernehmet die Stimme eures Herzens, wenn es noch menschlich fühlt und empfindet, belehrt es euch über den Willen Gottes.— Wäre dieß nicht der Fall, dann schauet zur Sonne empor! sie leuchtet nicht für sich, sie strahlet ihr Licht und ihre Wärme über Alles aus. Gehet zur Wasserquelle! sie quillt nicht für sich, sie tränkt mit ihrem Borne alle Durstigen, Menschen und Thiere, Feld und

Wiesen. Beachtet die Fluren, die Fruchtbäume und Viehherden! sie versorgen mit ihrem Vorrathe Alles, was lebt, indem sie ihrer Natur nach thun, wie es der Schöpfer in sie gelegt hat. Und wolltet ihr als vernünftige Menschen die gute Absicht Gottes durchaus noch nicht erkennen, so belehrt euch Gott selbst durch sein Wort, daß er euch irdischen Vorrath eingehändigt hat, damit ihr anstatt seiner die Hungrigen speiset, die Nackten bekleidet, die Nothleidenden unterstützet, ja Allen wohlthuet. Wie der heil. Apostel Paulus seinem Schüler Timotheus schreibt: „Den Reichen hier in der Welt schärfe ein, nicht übermüthig zu sein und ihr Vertrauen nicht zu setzen auf ungewissen Reichthum, sondern auf den lebendigen Gott, der uns Allen reichlich zum Genusse schenkt, Gutes zu thun, reich zu sein an guten Werken, freigebig, mittheilsam, und sich Schätze zu sammeln als Grundlage auf die Zukunft, damit sie das wahre Leben ergreifen.“ (1 Tim. 6, 17.) — O, habet ihr Alles von Gott empfangen, — dann habet ihr es nicht für euch allein, sondern für Alle. Bei euch hat es Gott hinterlegt, damit ihr als seine Stellvertreter, als seine Schatzmeister, reichlich austheilet. Welch' eine hohe, wahrhaft göttliche, aber auch welch' eine verantwortungsreiche Ehre für euch!

Leider erfüllet der besitzende Stand diesen Beruf jetzt minder, als jemals zu einer Zeit. Diese Absicht Gottes scheint den meisten Reichen unbekannt zu sein. Zwar gibt es, wie unter den Armen noch Gute sich finden, so auch unter den Reichen noch Einzelne, welche sich als treue Schatzmeister des Allerhöchsten bewähren, die an Glauben und Liebe stark, im Wohlthun ihren Beruf, ihre Freude finden, welche sich selbst entsagen, oft ein stilles, bescheidenes Leben führen, um nur der Armuth reichlich spenden zu können. Es gibt noch fromme und milde Reiche, aber winzig klein ist ihre Zahl. Dagegen die Mehrzahl hat mit dem Glauben auch die Liebe verloren und trägt schwere Schuld

am Elende unserer Tage. Weil sie Gott nicht mehr fürchten, nicht mehr an Himmel und Hölle glauben, darum halten sie sich selber für unumschränkte Herren ihres Besitzes und machen den Lebensgenuß und die sinnlichen Freuden zum Ziele ihres Daseins und die irdischen Güter zum Mittel, dieses Ziel zu erreichen. Während der Reiche in überreizter Sinnlichkeit Unermeßliches verschwendet, läßt er arme Mitbrüder in der Entbehrung des Nothwendigsten dahin schmachten und entzieht ihnen, was Gott zur Nahrung des Menschen bestimmt hat. „Ihr Bauch, ihr eigenes Fleisch ist jetzt ihr Götze;" ihr Himmel ist sinnlicher Genuß. — Haltet ihr diese Anklage für zu hart? Klopfet an der Thüre einer ganz gewöhnlichen Familie an; der Mann besitzt Mittel genug, um Trinkgelage zu geben, die Frau und Töchter, um Kleiderpracht anzuschaffen, aber für die Noth der Armen sind alle taub und unempfindlich; da würden sie arm, wenn sie etwas darreichen sollten. Wo es sich um Glanz, um Lustbarkeit und Luxus handelt, da ist bei Hohen und Niedern kein Opfer zu groß, da reut keine Ausgabe, da wird das Geld nur so hinausgeschleudert. Ob der arme Mitbruder hungert und darbt, woher er seine Miethe suche, ob er Kleidung, ob er Nahrung für sich und die Seinen habe, ob er in einem geheizten oder kalten Zimmer bei eisiger Kälte wohne, das ist ihnen etwas ganz Gleichgültiges. Ein einziger Herr verspielt und vergeudet zwecklos große Summen, für den dürftigen Mitbruder verspürt er keine Theilnahme. Wenn er auch dem Bettler auf der Straße einen Heller zuwirft, so geschieht es höchstens, um ihn vom Halse zu schaffen. Sollten manche Familien zur Linderung der Noth, zu wohlthätigen Zwecken nur die Hälfte, nur den zehnten Theil hergeben von dem, was sie manchmal an einem Abende zu lauter Vergnügen verausgaben, sie hielten das für einen unermeßlichen Verlust. „Heute ist Abendgesellschaft da, morgen dort," — so hört man von einer Woche zur andern die

Stadtposaune ertönen — aber niemals: „heute werden die Armen da, morgen dort gespeist.“ Herren und Frauen finden sich, die glänzende Gesellschaften um sich sammeln; kommt aber ein Armer, da muß ihn der Diener oder die Magd an der Thüre abfertigen. Doch ich will und muß gerecht sein: Man gibt ja oft Gesellschaften, man veranstaltet Bälle, Concerte, Theater, man singt und spielt und tanzt ja zum Besten der Armen, das ist doch gewiß human und lobenswerth! Daß Gott sich erbarme einer solch' überströmenden Nächstenliebe, die nur der mächtige Zauberschlag des Zeitgottes, des sinnlichen Genusses, aus den harten Herzen hervorzulocken vermag! Sie spricht sich selbst das richtige Urtheil.

Wie viele Thränen könnte oft eine einzige Dame trocknen, wie viele Herzen erfreuen und beglücken, wenn sie das zu Almosen verwendete, was sie auf einen einzigen Ballanzug, auf eine einzige Auszeichnung, oft auf einen Haarschmuck vergeudet! Die Thräne der erquickten Wittwe, die ihre Hand benetzt, würde schöner und heller strahlen, als der glänzende Diamant in ihrem Haare. Der stumme Händedruck, der Seufzer des erquickten Kranken würde ein würdigeres Lob sein, als der falsche Beifall und der Neid der Welt. Wenn es auch Niemand sähe, der Vater, der in's Verborgene sieht, würde es ihr vergelten. (Matth. 6, 6.) O Mutter! du verschaffst deinem Kinde alle möglichen Kleider und Genüsse, — wie müßte dir das Herz bluten, wenn dein Kind von dir Brod verlangte und du ihm keines reichen könntest! — Bedenke, was du fühlst, das fühlt jedes Mutterherz! — Das Thier theilt den Schmerz der andern, — die Menschen sind gefühllos und hart wie Stein! In einer Stadt, in derselben Gasse, oft in nächster Nachbarschaft hauset namenloses Elend, größte Armuth neben vollem Genuß. Kennet ihr die Höhlen des Elendes nicht? Hört ihr das Schreien der Kinder nicht? Seht ihr nicht das Händeringen der Mutter, die tiefen Furchen, den blassen

Gram in ihrem Antlitze? Ihr könntet es wohl wissen, aber ihr genießet, und wollet in eurem Genusse nicht gestört sein. O wie viel Gutes ließe sich thun, wie viele Familien ließen sich beglücken, wie viele Armen aus bitterer Noth befreien, aus Sünde und Schande retten, wie manche Seele für den Himmel sich gewinnen, wie manche Unschuld würde bewahrt, wenn die Wohlhabenden nur das *Ueberflüssige* in ihrem Genusse sparten und gut verwendeten. Gebet nur, was ihr zwecklos vergeudet, ganze Geschlechter würden erfreut. Meint man, daß man ein solch' hartes Herz haben könnte? Soll man weinen oder sich entrüsten, wenn man die wohlhabenden Stände prassen sieht aller Trübsal des Volkes zum Trotze? Das heißt man die Armuth reizen, sie zur Rache herausfordern. In eurer Gewalt läge es, den Aufruhr zu dämpfen durch Uebung christlicher Liebe; aber auch in eurer Gewalt liegt es, den Geist der Hölle heraufzubeschwören durch eure Gefühllosigkeit und Uebermuth. Wenn man aus Revolutionen Scenen liest, wie die erboste Armuth gegen Schlösser, Güter und Leben der Herrschaften gewüthet, stockt das Blut in den Adern; — aber Gott weiß, wie lange und wie frech die Reichen der Armuth zuvor Hohn gesprochen. Darum mahnet ein Geistesmann neuerer Zeit mit Recht: „Der Niedere ist euch feind genug, ihr sollt ihm nicht mehrere Vorwände geben, wider euch sich zu erbittern. Eure Gebäude stehen auf dem Schutte des Armen; sein Schweiß ist euer Einkommen, seine Noth euer Ueberfluß und seine Thränen eure Unterhaltungen.“ Höret auch das schreckliche Urtheil des heil. Ambrosius: „Es ist kein größeres Verbrechen, dem, der ein Gut besitzt, es zu rauben, als den Nothleidenden zu versagen, was man im Ueberflusse besitzt. Das Brod, welches du zurückbehältst, gehört denen, welche Hunger leiden; die Kleider, welche du im Schranke einschließest, gehören denen, welche entblößet sind; das Geld, welches du in die Erde vergräbst, ist der Lösepreis der

Elenden. Wisse daher, daß du das Eigenthum so vieler Menschen raubest, als du in ihren Nöthen unterstützen könntest.“ Welch’ eine Zusammenstellung! einen unbarmherzigen Reichen stellt der heilige Kirchenlehrer mit einem Diebe auf gleiche Stufe. Noch strenger wird Gott mit solchen unbarmherzigen Menschen verfahren, denen er im Ueberflusse gab, um zu seiner Ehre und zum Heile der Menschen damit zu wirken.

II.

Das heilige Evangelium erzählt uns ein Gleichniß: „Es war einmal ein reicher Mann, dem sein Feld viele Früchte trug. Er überlegte bei sich und sagte: Wie soll ich es machen, da ich nicht Platz genug habe, wo ich meine Früchte hinbringe? Er sagte: Das will ich thun, meine Scheunen will ich niederreißen und größer bauen, da will ich dann alle meine Früchte und mein Gut zusammenbringen und zu meiner Seele sagen: Nun, liebe Seele! hast du großen Vorrath auf viele Jahre; ruhe nun, iß und trink, und laß dir’s wohl sein! Gott aber sprach zu ihm: Du Thor! diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; für wen wird es dann sein, was du gesammelt hast? So geht es, wenn man bloß für sich Schätze sammelt, aber nicht reich ist bei Gott!“ (Luc. 12, 16.) — Wie diesem Reichen es ergangen ist, daß er Alles sammt und sonders verlassen mußte und nichts mit sich nehmen konnte und durfte, als seine Seele, so sehr auch sein Herz daran gehangen hatte: ebenso erging es seit Erschaffung der Welt, so ergeht es noch jetzt und so wird es auch immerdar ergehen bis an’s Ende allen Menschen, daß sie alle irdischen Güter und Besitzthümer im Tode zurücklassen müssen, wenn Gott sie ruft, gleichviel, wem sie dieselben lassen müssen, ihren Kindern, Freunden oder Fremden, so sehr sie auch ihr Leben hineinverstrickt und ihre Seele hineingewühlt haben; ja daß sie oft gerade in dem

Angen=

Augenblicke es verlassen müssen, wann sie beginnen wollen, es herzlich zu genießen. Wie schon Job betheuert: „Nackt sind wir geboren und nackt kehren wir wieder zurück.“ (Job 1, 21.) Und wie der heilige Apostel Paulus erinnert: „Wir haben nichts in die Welt mitgebracht, es ist offenbar, daß wir auch nichts daraus mitnehmen können.“ (1 Tim. 6, 7.)

Ihr habt doch schon Alle Begräbnissen von Verstorbenen beigewohnt: habt ihr da jemals einen Todten gesehen, der seine Aecker oder Wiesen, seine Scheunen oder Fruchtspeicher, sein Waarenlager oder Gewölbe, sein Gold und Silber, sein baares Geld oder auch nur seine Hypothekenbriefe mitgenommen hätte? Oder könnet ihr hoffen, jemals einen der Art zu sehen oder gar selber dergleichen mitzunehmen?— Niemals!— das ist euer Aller bestimmteste Antwort.— Es gibt eine Stunde und diese Stunde bleibt auch uns Allen nicht aus, darin alles Irdische für Jeden ein Ende hat; da es keinen Unterschied mehr macht, reich oder arm zu sein; da Einer so viel mitbekommt als der Andere.— Wenn die Menschen von all' dem durchaus nichts mitnehmen können, saget! war und ist es also ein bleibend Eigenthum oder wahrhaftes Besitzthum zu nennen? Gewiß nicht, sondern es ist nur ein Lehengut, das sie dann über kurz oder lang einem Andern einräumen müssen, der es wieder an Andere ohne Gnade und Barmherzigkeit abtreten muß, wenn seine Frist verstrichen ist.

Es ist im großen Haushalte Gottes nur eine zeitweise Verwaltung; und du nimmst — o Reicher!— nach Ablauf deiner Verwaltung nichts mit dir, gleich dem reichen Manne im Evangelium, nichts als deine Seele und zwar mit ihrem Gewissen, gleichsam als Verwaltungsbuch, womit du dich über deinen Dienst vor Gottes Richterstuhl ausweisen mußt. In diesem Buche ist dein ganzes Leben von Anfang bis zu Ende eingetragen, auch all' die guten

Werke, welche du mit dem Gute Gottes vollbracht, aber nicht minder auch der Mißbrauch, den du mit Gottes Eigenthum getrieben hast. Die Talente sind darin aufgezählt, welche du mit dem dir anvertrauten Vermögen gewonnen hast. Die Hungrigen sind in diesem Buche aufgezeichnet, die du an deinem Tische gespeiset oder leer abgewiesen hast; die Nothleidenden, die du aufgerichtet oder noch unterdrückt hast; die Wittwen und Waisen, die du ihrem Jammer preisgegeben oder entrissen hast. Die fruchtbaren und die Hungerjahre sind darin bemerkt, zugleich daneben dein reichliches oder karges Almosen; die Spenden deiner Milde, aber auch dein Wucher mit den Lebensmitteln. Mit hellglänzenden Buchstaben stehen darin geschrieben all' die Armen und Nothleidenden, Kranken und Gesunden, all' die Trauernden und Leidtragenden, welche du aufgerichtet und getröstet; aber mit brennenden Buchstaben stehen darin auch Jene, welche du herz- und gefühllos von deiner Thüre, von deinem Angesichte verstoßen hast. Mit goldenen Ziffern sind darin die Thränen verzeichnet, welche du gestillt und getrocknet; aber auch mit glühenden Nummern die Thränen, die du der Armuth erpreßt hast. Was wird es dir dann frommen, wenn du noch so reich hienieden gewesen, wenn du nicht reich bist vor Gott, der von jedem unnützen Worte, aber auch von jedem mißbrauchten Gute, von jedem ungerechten Heller Rechenschaft fordern wird? Wohl dir, wenn du in jenem Gerichte als treuer Knecht befunden, wehe dir, wenn du als untreuer Knecht verworfen wirst! Wenn man über die Verwendung des Reichthums, sogar jedes auch des kleinsten Gutes so strenge Rechenschaft vor dem himmlischen Vater ablegen muß, wie uns die göttliche Wahrheit in dem berührten Gleichnisse von den Talenten belehrt: so kann man es niemals ein wahres, volles Eigenthum nennen, sonst könnte der Besitzer frei damit schalten und walten; Niemand, — selbst Gott nicht, — könnte ihn jemals dafür zur Verantwortung

ziehen, wie er damit verfahren sei, ob er sie aufgehäuft oder nach Gottes Ordnung verwendet habe.

Wenn dieß — was müsset ihr jetzt mit eurem Vermögen anfangen? Der Auswanderer, der nach einem fremden Welttheile zieht, kann euch Winke zu klugen Maßregeln geben. Weil der Auswanderer seine liegenden Gründe, Haus und Hof nicht mitnehmen kann, darum verwerthet er das Seine und löst sich Geld dafür ein, was er leichtlich mit sich führen kann. Solche Auswanderer werden auch wir dereinst, wenn wir sterben müssen; weder bewegliches, noch unbewegliches Gut kann uns auf der letzten Reise begleiten. Wir müssen Alles umgetauscht haben, nicht in Gold- und Silbermünzen, die gelten dort nicht, vielmehr in himmlische Schätze, in Werke der Liebe und Barmherzigkeit, in unvergängliche Schätze, die den Himmel eröffnen, Barmherzigkeit erwerben und den strengen Richter zum milden Freunde machen. Wie dieß der alte Vater Tobias seinem Sohne so weise und väterlich in der Mahnung an das Herz legt: „Gib Almosen von deinem Vermögen und wende dein Angesicht von keinem Armen ab; denn so wird es geschehen, daß auch der Herr sein Angesicht von dir nicht abwenden wird. Gib jederzeit nach Kräften. Hast du viel, so theile reichlich mit; hast du wenig, so theile auch von dem Wenigen gerne aus. Denn einen reichen Lohn häufest du dir für den Tag der Noth. Das Almosen befreit von Sünde und rettet vom Tode, und läßt die Seele nicht zu Grunde gehen. Das Almosen hat hohen Werth vor Gott dem Allerhöchsten für Alle, welche solches geben.“ (Tob. 4, 7—12.) — Ist es schon schmerzlich, Alles verlassen zu müssen; wie furchtbar wird es erst sein in jener entscheidenden Stunde, nichts Gutes zu finden, das man mitnehmen könnte! Denke an jene harte Stunde. Täusche dich nicht, o Verwalter des göttlichen Eigenthums! Du wirst zwar dort Ausgaben in Menge vorbringen, als Ausgaben für Nahrung, Wohnung, Kleidung, Vergnügen, Lust-

barkeiten; aber die Belege dazu werden nicht von Gott, sondern vom Teufel, von der Welt, von deinem Fleische unterzeichnet sein. „Du sprichst zwar jetzt: Ich bin reich und begütert und bedarf keines Dinges, und weißt nicht, daß du elend, armselig, arm, blind und nackend bist." (Offenb. 3, 17.) Wehe dir! wenn dein erzürnter Herr und Gott deine Quittungen für null und nichtig erklärt und du aus seinem Munde das Urtheil vernimmst: „Nehmet den nichtswürdigen Knecht und werfet ihn hinaus in die äußerste Finsterniß; da wird Heulen und Zähnenknirschen sein." (Matth. 35, 30.)

Doch selbst diese furchtbarste Stunde ist noch erträglich und gnädig zu nennen in Vergleich zu jenem Tage, von dem geschrieben steht, daß er selbst die Gerechten in Schrecken zu setzen vermag; in Vergleich zu jenem Tage des Zornes, da Gottes Sohn in Glorie und Herrlichkeit mit seinen Engeln und Auserwählten erscheinen wird, um die Völker der Erde zu richten und das Endurtheil eines Jeden öffentlich vor der ganzen Welt zu vollziehen. (Matth. 24. und Luc. 21.) Dort werden die hartherzigen und treulosen Reichen erst recht erkennen: wer es denn eigentlich war, den sie durchbohrt haben durch ihre Hartherzigkeit und Lieblosigkeit gegen die Armen; wen sie eigentlich verspottet und verstoßen in der Person der Hilfsbedürftigen; wem sie eigentlich sein Eigenthum vorenthalten und geraubt durch ihren Geiz und Genußsucht. Der Gekreuzigte wird die Böcke von den Schafen trennen, und zu Jenen, die zu seiner Linken stehen, sprechen: „Hinweg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet worden ist; denn ich war hungrig, und ihr habt mich nicht gespeist; ich war durstig, und ihr habt mich nicht getränket; ich war ein Fremdling, und ihr habt mich nicht beherbergt; ich war nackt, und ihr habt mich nicht bekleidet; ich war krank und im Gefängnisse, und ihr habt mich nicht besucht." Da

werden sie antworten und sagen: „Herr! wann haben wir dich hungrig und durstig, oder als Fremdling, oder nackt, oder krank, oder im Gefängnisse gesehen, und haben dir nicht gedient?“ Dann wird er ihnen antworten und sagen: „Wahrlich! ich sage euch, was ihr Einem dieser Geringsten nicht gethan habt, das habet ihr mir nicht gethan. Und diese werden in die ewige Pein gehen.“ (Matth. 25, 41.)

„Vater Abraham, erbarme dich meiner und sende den Lazarus, daß er seine Fingerspitze in's Wasser tauche und meine Zunge abkühle, denn ich leide große Pein in diesen Flammen!“ (Luc. 16, 24.) Ihr kennet diesen Jammerruf des reichen Prassers aus der Hölle. Was hatte er verbrochen, daß er hier an diesem Orte ewiger Qualen begraben ward? Das Evangelium erzählt von ihm keine andere Uebelthat, als die: „Daß er, der reich war, in Purpur und feine Linnen sich kleidete und prächtige Mahlzeiten hielt, den armen Lazarus vor der Thüre unbeachtet ließ, der umsonst seine Hände nach den Brodsamen ausstreckte.“ Er war nur reich für sich, aber nicht reich vor Gott. Und das Eine brachte ihn in die Hölle, auf Ewig in die Hölle!

Da müssen wir, — wir können nicht anders, — mit dem reichen Jünglinge fragen: „Lehrer! was muß ich Gutes thun, damit ich das ewige Leben erlange?“ (Luc. 18, 18. 22.) Jesus, der uns mit Liebe und Ernst das furchtbare Ende des Reichen vor Augen gehalten, gibt uns die Antwort: „Willst du vollkommen sein, so gehe, verkaufe das Deinige und gib es den Armen; so wirst du einen Schatz im Himmel haben; dann komm' und folge mir nach!“ (Luc. 18, 22.) Christus, der Herr, der uns wie keiner jemals die Eitelkeiten und die Gefahren des Mammon vor Augen hält, ertheilt uns die richtigste Auskunft in seinen bedeutungsvollen Worten: „Sammelt euch nicht Schätze auf Erden, die Rost und Motten verzehren, Diebe ausgraben und stehlen; sammelt euch vielmehr Schätze für

den Himmel, die weder Rost noch Motten verzehren, Diebe nicht ausgraben und nicht stehlen.“ (Matth. 6, 19.)

Ist dieß das Ende des Reichthums, daß wir Alles, was wir auf Erden an Gütern besitzen, zurücklassen, daß wir für Alles, für die Verwendung aller Schätze und Gaben, ja für das kleinste Werk, das wir damit ausgeübt oder auszuüben unterlassen haben, vor dem Richterstuhle Gottes, und dereinst am allgemeinen Gerichte vor aller Welt strenge Rechenschaft ablegen müssen, wie uns Christus, die ewige Wahrheit, belehrt: dann ist es sonnenklar, daß wir es niemals ein bleibendes, wahres Eigenthum heißen können; sonst könnte der Besitzer frei damit schalten und walten, Niemand, selbst Gott nicht, könnte ihn jemals zur Verantwortung ziehen, wie er damit verfahren sei, ob er ihn aufgehäuft, ob er ihn verpraßt, oder nach Gottes Ordnung benützt habe. All' unser Besitz ist Gottes Eigenthum, wir sind nur die Verwalter. Daß dieser Schluß richtig gefaßt, das bestätigt laut der Herr selber in der Parabel vom ungerechten Haushalter, darin Er den Reichthum ausdrücklich nicht als des Menschen, sondern als fremdes, nämlich als Gottes Eigenthum betrachtet und mit den Worten schließt: „Machet euch also Freunde mit dem falschen Mammon,“ — d. i. mit dem fremden, nicht euch, sondern Gott eigenthümlichen Gelde und Vermögen, — „damit sie euch, wenn ihr hinscheidet, in die ewigen Wohnungen aufnehmen.“ (Luc. 16, 9.) So steiget denn, ihr Verwalter Gottes! hinab in die schmutzigen Höhlen des Elendes, spendet dort Hilfe, Trost und Linderung! Leget reiches Almosen in den Schooß der Armuth; strebet, euch durch Gaben der christlichen Liebe die Waisen zum Danke zu verpflichten, machet euch die Freunde Christi, die Lieblinge Gottes, die Dürftigen zu Fürbittern, thut Allen Gutes, damit die Armen, Wittwen und Waisen für euch zu Gott beten! — Wendet von keinem Armen euer Angesicht ab, so wird auch

Gott sein Angesicht von euch nicht abwenden; weiset Niemanden ab, damit auch euch dereinst geöffnet werde, wenn ihr an der Himmelspforte anklopfet.— Wenn nicht — nun dann hänget euer Herz nur recht fest an die Erdscholle und an das falsche Metall; es wird dereinst schmerzlich davon losgerissen werden. Lebt nur recht für die vergänglichen Geschöpfe und falschen Götzen; ihr werdet dereinst, wenn sie euch helfen sollen, mit großen Augen sehen, auf wen ihr euer Vertrauen gesetzt. Sparet nur recht für lachende, undankbare Erben; eure Seele wird es dereinst bitter büßen müssen in Ewigkeit. Nähret, pfleget, schmücket nur euern sündigen Leib nach Herzenslust, er wird eine annehmbare Speise der Würmer werden. Breitet euch nur recht aus, nehmt weiten und großen Raum im Leben ein, in jener Stunde werdet ihr mit einem engen Schrein vorlieb nehmen müssen. Lebt nur leichtfertig darauf los, freut euch des Lebens, versäumt kein Vergnügen, keine Lustbarkeit, der Trübsal des Volkes zum Trotze; ist das nicht reichliches Material für jene Flammen, die euch ewig quälen werden! „Wohlan, ihr Reichen! weinet, jammert über euer Elend, das euch droht! Euer Reichthum verschwindet, eure Kleider werden eine Speise der Motten. Euer Gold und Silber verrostet, und deren Rost wird ein Zeugniß gegen euch sein und wie Feuer euer Fleisch verzehren. Ihr habt Schätze des Zorns gehäuft in den letzten Tagen. Siehe! es schreiet der von euch vorenthaltene Lohn der Arbeiter, die eure Felder ernteten, und die Klagen der Schnitter sind zu den Ohren des Herrn der Heerschaaren gedrungen. Ihr lebet üppig auf Erden, ihr schwelget, ihr mästet eure Herzen, wie zum Schlachttage! Ihr verurtheilet, ihr mordet den Gerechten; er konnte euch nicht widerstehen!" (Jac. 5, 1—6.)

Wenn euch die Worte Christi, wenn euch seine Liebe und seine Gerechtigkeit nicht überzeugen kann, dem falschen Mammon zu entsagen und für euer Seelenheil zu sorgen —

blicket hierher an's Kreuz! „Ecce homo!“ „Sehet den Menschen!“ (Joh. 19, 5.) Diesem Beispiele vermöget ihr ganz bestimmt nicht zu widerstehen. Euer Herr und euer Gott ist für euch arm geworden; — und ihr wollet ihm zu Liebe nicht von dem falschen Mammon lassen! Er hat um euretwillen den Himmel verlassen; — und ihr wollet um Seinetwillen nicht von der Erde euch losmachen! Euch zu Liebe, euch zum Frommen ist Er mit einem Spottmantel angethan; — und ihr könnet euch nicht prächtig und kostbar genug kleiden! Sein königliches Haupt ist mit einer Dornenkrone schmerzlich umwunden; — und ihr könnet euer eitles Haupt nicht hoch genug tragen, nicht zierlich genug mit Flitter und Blumen schmücken! Er hat Seinen Durst mit Essig und Galle stillen müssen; — ihr aber wisset nicht vor Ueppigkeit, was ihr essen und trinken sollet! Sein heiliger Leib ist eine Wunde; — und ihr könnet euern sündigen Leib nicht zärtlich genug pflegen, nicht weich genug betten, nicht weidlich genug ergötzen! Sein heiliger Körper ist voller Wehe, voller Schmerz; — und ihr wisset nicht, was ihr vor lauter Genußsucht eurem lüsternen Fleische für Vergnügen, Unterhaltung, Abwechslung bereiten sollet! Er hat Alles für euch dahingegeben, sein Blut, sein Leben am Kreuze; — ihr aber weigert euch, ein Paar Heller ihm darzugeben! Ihr sträubet euch, Ihm eine Hülle zur Bedeckung, ein Stücklein Brod zur Speise zu senden. Er speiset euch heute noch wunderbarer, übernatürlicher Weise mit seinem heiligsten Fleische und Blute im höchsten Sakramente des Altares; — und ihr wollet Ihm oft nicht einmal das geringste, natürliche Mitleid und Beileid in der That bezeugen! Gewiß! wenn dieser liebreiche Jesus zu euch käme, wenn Er euch arm, krank oder dürftig begegnete, ihr müßtet Ihm Hilfe spenden! Nun denn — so wisset es: Er ist's und kein Anderer, der in jedem Armen an eurer Thüre klopfet; Er ist's, den ihr in jedem Kranken labet; Er ist's, den ihr in jedem Hungrigen speiset;

Er ist's, euer Herr, euer Gott, euer Richter und Vergelter. „Was ihr dem Geringsten thut, das habt ihr mir gethan.“ (Matth. 25, 40.)

Blicket an's Kreuz! Das ist die Quelle, daraus die Heiligen Gottes ihre unbegrenzte Liebe zu Gott und zu den Menschen geschöpft, daraus sie jene heldenmüthige Verachtung der irdischen Güter und Reichthümer getrunken, daß sie Alles dahin gaben, zuletzt sich selbst, das Leiden der Menschheit zu lindern. Aus dieser Quelle hat die heilige Königin Elisabeth jene Liebe getrunken, die sie antrieb, aus ihrem Palaste eilend in die niedrigsten Hütten des Elendes herabzusteigen und mit eigener Hand das Almosen zu überbringen, wie die geringste Magd am Bette der Kranken zu dienen, die Nackten zu kleiden, die Hungernden zu speisen. Daraus hat der heilige König Wenzeslaus jene beispiellose Liebe gesogen, daß er auf eigenen Schultern zur Winterszeit bei Schnee und Sturm den Armen das Holz zugetragen. Aus dieser Quelle der Liebe hat sich der heilige Raymundus Nonnatus berauscht, daß er sein Hab' und Gut, und zuletzt sich selbst als Lösepreis zur Befreiung seiner christlichen Mitbrüder in die Gefangenschaft der Ungläubigen hingab. Diese christliche Weisheit und Liebe, wie sie aus dem Bilde des Gekreuzigten hervorleuchtet, ist die nie erlöschende Segensquelle, daraus jene Ströme wohlthätigen Sinnes geflossen, die Jahrhunderte erquickten, jene Wunderwerke der Liebe entsprossen sind, die die Welt anstaunt: all' die wohlthätigen Stiftungen, all' die herrlichen und reichen Fonde zur Bildung der Jugend, zur Pflege der Kranken, zur Zufluchtsstätte des Alters. Das ist die Quelle, daraus die herrlichen Dome und Gotteshäuser der Christenheit wie Blumen aus dem Boden hervorgesproßt sind. Gewiß! Niemals hätten katholische Christen ihre zeitlichen Güter, ihre Reichthümer, ihr Leben, sich selbst, zu solchen Denkmalen der Liebe geopfert, wenn sie nicht der Ansicht gehuldigt hätten, daß sie all' ihre Güter, all' ihre Schätze,

ihren Leib und Leben vom Herrn des Himmels empfangen hätten zur Ehre Gottes, zum Wohl der Menschheit und zu ihrem eigenen Seelenheile.

Das ist die wahrhaft göttliche Lehre vom irdischen Besitzthume, welche die Menschheit erbaut, erhebt und versöhnt. Sie demüthigt den Reichen, indem sie ihm sein rechtes Verhältniß zu Gott und zum Mitbruder vorstellt, indem sie ihn zum Schuldner gegen Alle, gegen Gott und gegen die Menschen, gegen die Armen und Hilfsbedürftigen macht. Sie erhebt den christlichen Reichen, indem sie ihm seine hohe Würde als Werkzeug in Gottes Hand, gleichsam als Schaffner, als Schatzmeister des Allerhöchsten an's Herz legt, ihn an dem schönsten Geschäfte Gottes, am Wohlthun Theil nehmen läßt; aber sie verdemüthigt auch den ungerechten Reichen, hält ihm seinen Raub, seine Untreue vor Augen, droht ihm mit dem Tode, mit dem strengen, unerbittlichen Gerichte ohne Barmherzigkeit, läßt ihn sogar Blicke in die Hölle, den Ort ewiger Qual, thun, und erinnert ihn an jenen furchtbaren Tag des Zornes, wo ihm das Fluchwort entgegen tönt: „Hinweg von mir in's ewige Feuer! ich war hungrig, du hast mich nicht gespeist!“ (Matth. 25, 41.) Sie verpflichtet den Reichen zur thätigen Liebe gegen den Armen, sie füllt die weite Kluft auf Erden aus, die dort in der Ewigkeit scheidet. Aber dieser Glauben schützt auch den Reichen vor dem Neide, vor dem Hasse, vor der Feindschaft des Armen. Sie gibt ja dem Nothleidenden im Wohlhabenden keinen Feind, keinen Gegner, sondern einen Freund, einen Wohlthäter, einen Boten und Stellvertreter Gottes, der das Oel in seine Wunden gießt, seinen Hunger stillt, seinen Körper vor Frost und Hitze schützt. Wenn je, so vereinigt hier die Erlösung am schönsten das, was die Sünde getrennt hat; wenn je, so versöhnt Christi Geist der Liebe hier das, was Lieblosigkeit geschieden hat. Die katholische Kirche, welche dem Reichen unter Strafe ewiger Verdammniß gebietet:

„Du sollst Gott lieben über Alles, deinen Nächsten wie dich selbst!“ und „was du dem Geringsten gethan, das hast du Gott selbst gethan,“ diese Kirche gebietet mit Donnerstimme dem Armen: „Du sollst nicht stehlen,“ „nicht einmal des Nächsten Gut begehren!“ Gerade dadurch, daß sie den Besitzenden als Verwalter Gottes hinstellt, schützt sie ihn noch viel mehr; dem Verwalter zu stehlen, der über jedes, auch das Kleinste zur Rechenschaft gezogen wird, ist doch ein ärgerer Frevel, als dem Herrn selber zu stehlen. — Wie erbärmlich steht dem gegenüber die Lehre des Unglaubens, welche den Menschen zum eigenen Gotte seiner Habschaft erhebt; welche ihm die irdischen Güter als Zweck gibt, zur freien Verfügung, zur Befriedigung seiner Genüsse und Leidenschaften, ihn entbindet von aller Verantwortung: „Du kannst machen, was du willst! für dich hast du, genieße und freue dich! Was geht dich der Arme an?“— Derselbe höllische Geist predigt dem Armen: „Schau! du hast so gut ein Recht auf Vergnügen, auf Nahrung, Wohnung, Kleidung wie Jener! Was Jener besitzt und genießt, ist dir gestohlen und entzogen — auf, nimm ihm!“ Das ist eine Lehre, die spaltet, die zerreißt, die zertrümmert. Das ist die verderbliche Weisheit, daß ich's besser sage, das ist die große Lüge, welche heute Alle erfüllt, Reich und Arm. Die Welt staunt und jammert! Ihr Reichen und ihr Armen! kehret wieder zum katholischen Glauben zurück, der durch die Liebe wirkt — fürchtet Gott — und in wenig Frist wird alles Elend wie mit einem Zauberschlage verschwunden sein. Lasset uns, ihr Reichen und ihr Armen! einen Tag unsern Nächsten lieben, wie uns selbst, und das Angesicht der Erde wird erneuet sein. O möchten Alle die Lehre Christi begreifen! Amen.

Dritte Predigt.

Vom Stande der Oberen.

„Wer euer Herr sein will, der sei euer Aller Diener.“
Matth. 20, 27.

Schroff ist der Gegensatz zwischen Reich und Arm. Die Erde hätte Güter genug, Allesammt genügend zu ernähren, wenn nur die Besitzenden mittheilsamer und die Besitzlosen genügsamer wären. Das sind aber beide nicht, und können es nur werden durch die Rückkehr zum wahren Glauben und zur echten Liebe Christi des Gekreuzigten. — Mit dieser feindlichen Stellung in Folge des verschiedenen äußern Besitzthums ist eng verschwistert ein zweiter Gegensatz, der zwischen Hoch und Nieder, zwischen Obrigkeit und Unterthan. Auch dieser Gegensatz ist eine Folge des Abfalls von Gott und seiner heiligen Kirche. Die Feindschaft zwischen Reich und Arm, und die Spannung zwischen Hoch und Nieder sind Zwillingstöchter desselben unchristlichen Elternpaares: der Vater heißt Unglaube, die Mutter Lieblosigkeit. Dieß ist der zweite Charakterzug unserer Zeit: Alle wollen herrschen, Alle wollen befehlen, Alle wollen regieren — Niemand will mehr unterthänig sein, Niemand mehr gehorchen, Niemand mehr dienen, Alle wollen gleichberechtigt nebeneinander stehen. Das ist der Kern der modernen Weisheit. Das Volk will weder geistliche noch weltliche Obrigkeit anerkennen, es will sich selbst sein eigener Herr sein. Die Knechte wollen mehr als der Herr, die Gesellen geschickter als der Meister sein; die Mägde wollen sich nichts gefallen lassen und die Frauen möchten emancipirt werden. Der Bauer möchte gerne ein Bürger, der Bürger gerne ein Herr, der Herr gerne ein Staatsbeamter, der Staatsbeamte näher am Throne sein und der auf dem Throne sitzt, wünschte sich über Andere

erhoben zu sehen. Daher entspringen die Mitbewerbungen, davon nährt sich die Eifersucht, der Zwist und Zwiespalt zwischen den mancherlei Ständen, daraus entspringen die Hauskriege, die Bürger- und Völkerkriege, daraus die Empörungen und furchtbaren Blutgerichte, daraus all' das geistige und leibliche Elend der Völker, der Familien und der Einzelnen, wie wir's alle selbst erlebt, mit eigenen Augen, mit eigenen Ohren fast noch alle Tage sehen und hören können. Diese Lehre von der Gleichheit, wie sie jetzt viele Köpfe verrückt; dieses Streben, daß jeder ein Oberer, keiner ein Niederer sein will; dieser Ruf, daß aller Unterschied der Stände verschwinden soll, das ist eine Weisheit, die nicht von Gott stammt, vielmehr das Schild der Lüge an ihrer Stirne trägt, wie uns die katholische Lehre über das richtige Wechselverhältniß der Oberen und Unteren unter sich in den zwei nachfolgenden Predigten genugsam überzeugen kann.

Alle Menschen sollen einander gleich gemacht werden, aller Unterschied der Stände soll verschwinden? Dagegen zeugt Himmel und Erde, belebte und leblose Natur, die Geschichte des einzelnen Menschen und die ganze Weltgeschichte, gesunde Vernunft und christliche Religion. — Unzählig sind die Sterne, die den nächtlichen Himmel zieren, verschieden an Größe, Licht oder Glanz; doch ist nur ein Meister, der ihren Gang lenket, alle folgen einer Sonne. — Millionen von Pflanzen und Gräsern bilden die üppige Decke der Wiesen, nie eine wie die andere; aber Alle wurzeln in ein und demselben Boden. Millionen von Blumen ergötzen das Auge und doch ist keine wie die andere; aber alle färben sich am Lichte einer und derselben Sonne. Wer mag die Thierarten auf dem Felde, im Walde, in der Luft und im Wasser alle zählen? Keines ist wie das Andere; aber alle sind von dem Einen erschaffen, der sie auch erhält und ernährt. Unzählig, dennoch mannichfach verschieden sind alle Geschöpfe unter der Sonne; aber alle

folgen dem einen Winke dessen, der sie in's Dasein rief. — So herrscht im ganzen Weltall neben der schönsten Mannichfaltigkeit die höchste Einheit. — Ebenso gibt es Millionen von Menschen, nie einer wie der andere, sondern verschieden an Leib und Seele, an Gestalt und Kräften des Körpers, an Anlagen und Fähigkeiten des Geistes, verschieden nach Innen und nach Außen: aber für Alle insgesammt ist ein Herr, eine Taufe, ein Glaube, ein Gott und Vater Aller (Ephes. 4, 5.), dem Alle dienen, den Alle lieben sollen, der sie Allesammt ewig selig machen will. Wie der heilige Apostel Paulus es bezeugt: „Verschieden sind die Gaben, aber es ist doch Ein Geist. Verschieden sind die Aemter, aber es ist doch Ein Herr. Verschieden sind die Wirkungen, aber es ist ein Gott, der Alles in Allem wirkt.“... (1 Kor. 12, 4. 5. 6.) „So wie nämlich der Körper ein Ganzes ist, und der Glieder viele hat; alle Glieder des Körpers aber ungeachtet ihrer Menge doch nur einen Körper bilden, so verhält es sich auch mit Christus.“ (1 Kor. 12, 13.) „Denn wir Alle, Juden oder Heiden, Sklaven oder Freie sind durch einen Geist zu einem Körper getauft, und Alle auf einen Geist getränkt.“... (1 Kor. 12, 29.) Der Apostel fügt zum Schlusse bei: „Sind aber nun Alle Apostel? Alle Propheten? Alle Lehrer?“ Unsere Vernunft gibt uns schon die richtige Antwort: „Nicht Alle können Herren, nicht Alle Knechte sein; nicht Alle können gebildet, nicht Alle ungebildet sein; nicht Alle können Beamte, nicht Alle Bürger sein; nicht Alle können Bauern, nicht Alle können Handwerker oder Künstler sein; nicht Alle können Geistliche, nicht Alle Laien sein: aber Alle insgesammt können und sollen treue Diener Gottes, eifrige Jünger Jesu des Gekreuzigten sein. Dieser Beruf bringt Einheit in das bunte Weltgetümmel und bringt Frieden und Versöhnung allen Ständen.

Gehet hin, ihr Menschenkinder! in alle Welt, wo ihr Geschöpfe antreffet, da herrscht Mannichfaltigkeit; gehet

hin in alle Welt, überall, wo ihr Menschen findet, werdet ihr einen Unterschied der Stände, der Verhältnisse antreffen. Räumet sie weg, schaffet sie ab, — diese leere Stätte wird der Boden sein, auf dem eine neue nur um so schlimmere Ungleichheit erwächst. Dieser Unterschied war allzeit, ist und wird sein, so lange es Menschen auf Erden gibt. — Ich erkenne hierin Gottes höchste Weisheit. Wenn der Mensch allein sich selbst genügte, — wo würde das hinführen? Zum Ruin, zur förmlichen Auflösung aller Gesellschaft und aller Religion. Ich will nur Eines statt alles Andern berühren: Würde der Uebermuth der Reichen eine Grenze kennen, wenn sie nicht der Dienstleistungen der Armen bedürften? — Wer könnte es dagegen mit den Armen aushalten, wenn sie ohne Arbeit und Verdienst bei den Reichen sich dennoch ernähren könnten? Höchste Weisheit Gottes liegt in dieser Ordnung, daß er die Einen zu Oberen und Herren, die Anderen zu Unteren und Dienern gesetzt hat, damit sich Alle wechselseitig hochschätzen, ehren und lieben lernen und jeder in seiner Weise den einen Gott lobt und preist. Dem Unglauben bleibt dieß freilich ein unauflösliches Räthsel, ein steter Stein des Anstoßes; dem Glauben an Gott und Christus aber ist es ein fruchtbares Feld zur Entfaltung der höchsten Liebe gegen Gott und den Nächsten.

Wir wollen heute mit dem Stande der Oberen beginnen.

Die Oberen haben ihre Gewalt von Gott, zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschen.

I.

Alle Gewalt kommt von Gott.

Wenn ich heute von den Oberen rede, so erwarte Niemand, daß ich von den hohen und höchsten Ständen sprechen werde, von den hohen geistlichen und weltlichen Obrig-

keiten, von Fürsten, von Regierungen oder wie all' die Namen von den obrigkeitlichen Stellen und Aemtern heißen mögen. Das wäre wahrlich an dieser Stelle ganz unnöthig. Wofür soll ich predigen von Dingen, die weit von oder über uns entfernt liegen? Euch Allen im Leben zu nützen nach Verhältniß, das ist mir Ziel und Beruf. — Das Wort „die Oberen oder Höheren" hat einen sehr weiten Begriff. Nicht allein Fürsten, Beamte und Herren sind Obere, sondern auf Jeden paßt dieß Wort, der über andere Menschen gesetzt ist, gleichviel in welcher Weise. Sobald du Gesellen, Lehrjungen, Dienstboten oder Arbeiter, sobald du eine Magd, oder auch nur ein Kind zur Pflege und Erziehung hast, so bist du ein Oberer, ein Vorgesetzter. Jeder, der etwas zu befehlen hat, gleichviel — wie, wo, über wen, wie viel oder wie wenig — ist in diesem Sinne ein Höherer. Es ist eigentlich eins und dasselbe dem Ursprunge und dem Ende nach, ob man von den Pflichten des höchsten oder des niedersten Herrn spricht.

Die katholische Lehre lautet einfach: Jede Gewalt, — sie sei so groß oder klein, als sie wolle, sie umfasse Königreiche oder den engen Raum einer Hütte, sie beherrsche ganze Völker oder einzelne Personen, — alle diese Gewalt ist von Gott. Niemand hat sein Ansehen aus sich, ob geistlichen oder weltlichen Standes; es ist nur ein Ausfluß der göttlichen Oberhoheit, eine Theilnahme an der göttlichen Weltregierung. Gott ist der allerhöchste Herr des Himmels und der Erde. — In der Natur hat der Allerhöchste sein Gesetz niedergelegt in der Art, daß sie demselben nachkommen muß. Dem Menschen als einem Wesen mit freiem Willen hat Gott sein Wort geoffenbart, sein Glaubens- und Sittengesetz vorgestellt, derselbe kann sich dafür oder dagegen bestimmen. Weil Gott unsichtbar ist, und nicht persönlich auf Erden wandelt, darum hat er uns sichtbare Stellvertreter gesetzt, die in seinem Namen Recht und Gerechtigkeit verkünden,

die

die Tugend belohnen und das Laster bestrafen. Darum spricht die göttliche Weisheit schon bei Salomo: „Durch mich regieren die Könige und beschließen die Gesetzgeber das Rechte; durch mich herrschen die Fürsten und sprechen die Gewaltigen Recht.“ (Sprüchw. 8, 15. 16.) Solche sichtbaren Stellvertreter Gottes müssen sein. Was wäre doch ein Haushalt ohne die Oberleitung des Vaters oder der Mutter? Was würde doch aus einer Schule ohne Lehrer? Was wäre doch eine Herde ohne Hirten? Was würde ein Haufen Arbeiter ohne Aufseher vollbringen? Was vermöchte doch ein Heer Soldaten ohne Befehlshaber? Was würden Knechte treiben ohne den Herrn? Welches Bild der Verwirrung würde eine Gemeinde liefern ohne Vorstand, oder gar ein Volk ohne Regierung? Deßhalb sage ich euch: so unmöglich es ist, daß alles irdische Besitzthum gleichmäßig vertheilt und besessen würde, so wäre doch diese Unmöglichkeit noch eher möglich, als daß wir Alle gleiche Macht und gleiches Ansehen in der menschlichen Gesellschaft genößen. Hätten die ersten Eltern, Adam und Eva, die Probe im Paradiese bestanden, dann brauchten wir freilich den Unterschied nicht. Wäre die Sünde nicht, dann bedürften wir freilich des Gesetzes und seiner Diener nicht. Gäbe es keine Erbsünde, dann wäre freilich die weltliche und geistliche Obrigkeit überflüssig. Gäbe es keine Sünder, keine Verbrecher, so wäre auch das Gericht und die Polizei unnöthig. Wären wir lauter Engel, dann fiele diese Scheidewand zwischen Oberen und Niederen freilich weg. Weil jedoch dieß Alles nicht der Fall ist, so haben wir um der Sünde willen das Gesetz und die Handhaber des Gesetzes im engen und im weitesten Kreise; so lange es sündige Menschen auf Erden gibt, wird es Vorgesetzte geben müssen, sie heißen, wie sie wollen.

Daß dieß der alte katholische Glaube sei, dafür ist unser glaubwürdigster Gewährsmann der heilige Paulus, da er an die Römer schreibt. „Jeder unterwerfe sich der

obrigkeitlichen Gewalt. Denn es gibt keine Obrigkeit, ohne daß sie von Gott da ist; sondern die, welche da sind, sind von Gott verordnet. Wer also wider die Obrigkeit sich auflehnt, der lehnt wider Gottes Ordnung sich auf; aber solche Empörer werden sich selbst die Verdammniß zuziehen, denn nicht den guten, sondern den bösen Werken ist die Obrigkeit furchtbar. Willst du also ihre Macht nicht zu fürchten haben, so thue, was Recht ist, und du wirst ihren Beifall erhalten; denn sie ist Gottes Dienerin dir zum Besten. Thust du aber, was nicht recht ist, so fürchte dich, denn sie trägt das Schwert nicht umsonst, sondern sie ist Gottes Dienerin, die rächende, zur Strafgerechtigkeit des Uebelthäters.“ (Röm. 13, 1.) Was war dieß für eine Obrigkeit, für welche der heilige Paulus also eifert? Die heidnische Obrigkeit, die Tyrannen und Gewalthaber, die Statthalter der heidnischen Kaiser, welche den Namen Jesu so sehr anfeindeten, die Christen verfolgten, die heil. Apostel selbst zum grausamen Matyrertode verdammten. Dennoch predigt der Völkerapostel: „sie ist von Gott!“ Ja Christus selbst bewährt die Göttlichkeit dieser Lehre, daß alle Gewalt von Gott komme, gleichviel ob ihr Träger oder Innehaber würdig oder unwürdig sich zeige, indem er zum Landpfleger Pilatus sagte: „Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht von Oben herab gegeben wäre.“ (Joh. 19, 11.) Dieses Wort des Herrn können wir allen Ständen zurufen. Bist du ein Wohlhabender, der Niederen Verdienste gibt, der göttlichen Fürsehung verdankst du nur allein deine Stellung. Ist einer ein Beamter, nicht sich, nicht seinem Studium allein schreibe er sein Amt zu, sondern der Gnade Gottes, die ihm Leben, Talent, Zeit, Segen und Alles verliehen hat; denn, viele Andere haben mit ihm studirt, viele Andere haben nach gleichem Ziele gerungen und sind abgefallen wie dürre Blätter vom Baume. Bist du ein Meister mit nur wenigen Gesellen oder ein Fabrikbesitzer, der alle Tage Viele, Hun-

derte von Arbeitern beschäftigt, vergiß es nie: Gott, sonst Niemand hat dich in dieses günstige Verhältniß gesetzt. Bist du die Dienstherrschaft — sei es, daß viele Diener und Untergebene deinem Winke folgen, sei es, daß du auch nur einen Knecht oder eine Magd hältst — bist du die Dienstherrschaft, nicht durch dich selbst, sondern durch göttliche Fügung bist du zu diesem Ansehen gelangt. Gott, der Herr des Lebens, hat den Einen als Gebieter, den Andern als Diener geboren werden lassen. Wer mag die Rathschlüsse Gottes ergründen? Uns Christen genügt es zu wissen und zu glauben, daß jedes Ansehen, jede Macht oder Gewalt von Gott stammt.

Dieser Glaube verleiht aller Obrigkeit die festeste Grundstütze, ertheilt ihrem Ansehen eine Art göttlicher Weihe, umgibt ihr Amt mit einer Ehrfurcht gebietenden Würde, schmückt das Haupt eines jeden Obern mit einer Art von göttlichem Glanze. Ungehorsam gegen den Vorgesetzten gilt hier geradezu als Frevel wider Gott, dessen Stellvertreter er ist und zieht Verdammniß als Strafe nach sich. Verachtung ihrer Befehle ist Verstoß gegen das göttliche Gesetz, dessen Verkünder, Hüter und Wächter sie sind. Es gilt von Allen, die zu befehlen haben, was Christus zunächst von seinen Aposteln gesagt: „Wer euch hört, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat.“ (Luc. 10, 16.) Sogar der sündige, der böse Herr, sogar der ungerechte Verwalter, sogar der unnütze Knecht ist von Gott gesetzt. Oder wer ist unter uns, der sein Ansehen, seine Stellung anders woher, als von Gott erhalten zu haben nachweisen könnte? O ihr Alle, die ihr über Einen oder Viele gesetzt seid, ihr Alle, die ihr Jemanden zu gebieten habt, bedenket es wohl: höher könnte euch die Kirche doch wahrlich nicht stellen in den Augen euerer Untergebenen, mehr euch nicht in Schutz nehmen,

als mit dieser Lehre, daß ihr alle Macht von Oben habt. Uebersehet jedoch auch das Andere nicht: tiefer könnte sie euch in euren eigenen Augen nicht demüthigen; kräftiger euch zur Gewissenhaftigkeit und treuen Pflichterfüllung nicht auffordern; besser euch vor Uebermuth und Herrschsucht nicht abschrecken, euch sich selbst nicht theurer verpflichten, als durch dieselbe Lehre, daß ihr Alles, was ihr seid, durch die Gnade Gottes seid. Wie eine Donnerstimme soll allzeit in eurem Herzen wiederhallen des heiligen Apostels Paulus Warnung: „Ihr Herren! handelt gegen eure Knechte in der Furcht Gottes; lasset ab von der Strenge! Wisset, daß auch ihr selber einen Herrn im Himmel habt, und bei ihm kein Ansehen der Person gilt." (Ephes. 6, 9.) Nehmet von der Obrigkeit, vom Hausvater bis zum Könige auf dem Throne, dieses göttliche Ansehen, wie der Unglaube es gethan, so ist sie in ihrem Bestande, in ihrem innersten Wesen gefährdet. Ist es nicht Gott, der Aemter und Würden ertheilt, wer gibt denn dem Obern ein Recht dazu, über Andere sich zu erheben? Läugnet man den christlichen Glauben von der Erbsünde, gibt es keine Sünde, somit keine Hölle — dann freilich muß jedes göttliche und menschliche Gesetz von selbst fallen als widerrechtliche Schranke gegen die Menschheit. Warum soll gerade ich dienen und jener herrschen? so fragt mit Recht der Niedere, wenn es nicht Gott so geordnet. Entkleidet jeden Vorgesetzten, vom geringsten Verwalter an bis zum reichsten Fabrikbesitzer, dieser göttlichen Würde: ihr habt ihr Amt und ihre ganze Existenz selbst in Frage gestellt. Nur der christliche Glaube allein, sonst keine List, keine Gewalt, keine Lehre, keine Stärke unter der Sonne kann jedes obrigkeitliche Ansehen segnen und beschützen. Wahrlich! wir können hier sagen: „Wenn der Herr die Stadt nicht bewacht, wachen vergebens, die sie bewachen." (Ps. 126, 2.) Wenn der christliche Glaube die Oberen nicht beschirmt, da beschirmen Alle vergebens, welche auf andere Weise sie beschützen wollen.

Wer sollte es für möglich halten, so klar die christliche Wahrheit vor Augen liegt, so blutiges Zeugniß ihr die tägliche Geschichte liefert, trotzdem gibt es sogar Obere, welche selbst nicht mehr an Gott glauben; ja die Zahl derjenigen Eltern, Dienstherrschaften und Lehrmeister ist nicht gering, welche mit dem Unglauben liebäugeln und ihn in Wort und That zu verbreiten streben. Wahrlich! ein Vorgesetzter, der den Glauben an Gott verloren, muß sich und uns das größte Räthsel sein; denn er kommt an seine Stelle und weiß selbst nicht wie. Ein Mächtiger, der nicht mehr religiös ist, muß sich selbst das größte Wunder sein; auf was für einen Grund hin will er wohl von seinen Unterthanen Ehre und Gehorsam verlangen? Wahrlich! eine Dienstherrschaft, die über das Christenthum sich leicht hinaussetzt, die Religion verspottet, muß sich selbst als Herrgott vergöttern, wie könnte sie sonst von ihrer Dienerschaft Gehorsam verlangen? So zeigt es wirklich die tägliche Erfahrung: Gerade diejenigen Herrschaften, die von Gott nichts wissen, sind die größten Tyrannen gegen ihre Untergebenen. Sei wer du willst, wie kannst du Ehrfurcht, Treue, Dienstfertigkeit und Liebe von deinen Untergebenen erwarten, wenn du selbst Gott als deinen Herrn nicht über dir anerkennst? „Mit dem nämlichen Maße, mit welchem du austheilest, wird dir vergolten werden.“ — Nun ihr Oberen! geht nur dem Volke im Umglauben wacker voran, das ist der geradeste Weg zum Umsturz aller göttlichen und menschlichen Ordnung! Ihr vornehmen Stände! hätschelt und pfleget nur die Irreligiosität! das ist das beste Mittel, die Revolution baldigst über euer Haupt heraufzubeschwören! Ihr Eltern! laßt nur die Glaubensgleichgültigkeit in euern Familien recht einreißen: damit werdet ihr euch die schärfste Geißel eures Lebens in eueren Kindern gewinnen! Ihr Meister! führt nur offen und frech im Beisein eurer Gesellen und Lehrjungen gotteslästerliche Reden: sie werden euch bald die bittersten Früchte von

solchem Samen reichlich zu verkosten geben durch Widerspruch, Betrug und Bosheit. Ihr Dienstherrschaften! löschet nur das letzte Flämmchen von Religion bedächtig in euren Mägden aus: ihr nähret und wärmet sicherlich am eigenen Busen giftige Schlangen. Ihr Alle, die ihr Macht und Ansehen habt! saget es nur laut und frei heraus: „Es gibt keinen Gott!" Ihr sprechet euch selber das Urtheil, der Herr wird es bald durch eure eigenen Schüler an euch vollziehen lassen zum Schrecken aller Welt. Wo immer das Verderben von Oben her ausgeht, da kömmt die Strafe von Unten her. Wer sich selbst nicht für einen Knecht Gottes hält — wer soll den ehren? Darum wisset es, ihr Oberen! Ihr seid Werkzeuge, ihr seid Stellvertreter Gottes. Wollet ihr durch Gottesleugnung euer Ansehen vermehren? o ihr sprecht euch selbst das Todesurtheil, so blind seid ihr. Hofft ihr dadurch eure Stellen und Aemter zu sichern? Ihr stoßt euch selbst den tödtenden Dolch in die Brust, so thöricht seid ihr! Untergrabet nur den Glauben bei den Eurigen, ihr grabt euch damit Alle euer eigenes, sicheres Grab.

II.

Zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschen.

Wozu mag wohl Gott dem Einen mehr Macht und Ansehen verliehen haben, als dem Andern? Etwa dazu, daß sie im Leben mehr Freiheit hätten, als Andere? etwa dazu, daß sie die Erhöhung als Erleichterung im Dienste Gottes ansähen, gleichsam als brauchten sie Gott weniger zu lieben, denn Andere? als wären sie vermöge ihres Amtes dispensirt vom Gehorsame gegen das göttliche Gesetz? gleichsam als stünden sie durch ihre Würde über aller religiösen Verpflichtung erhaben? gleichsam als stünden sie dazu höher, um mehr Zeit und Gelegenheit zu Freuden und Vergnügungen zu haben? Ich weiß wohl, unzählig Viele sind vom Unglauben dermaßen bethört, von der Selbstsucht

in dem Grade verblendet, daß sie ihr Amt wirklich als Freibrief von allem christlichen Beten und Leben betrachten. Ich weiß wohl, welchem Grundsatze so viele Höhere huldigen: „Gott nimmt es mit uns nicht so genau, wie mit Andern; unser Stand kann nicht Allem abwarten, oder wenn Andere in unserer Lage wären, so würden sie auch anders moralisiren.“ — Darum will ich all' diesen Thorheiten die Entscheidung Christi darüber vorlegen in dem Gleichnisse von den Talenten. Es ist euch Allen wohl bekannt. „Ein Herr ließ vor seiner Abreise seine Knechte zu sich kommen und übergab ihnen seine Güter. Einem gab er fünf Talente, dem Andern zwei, dem Dritten eins, Jedem nach seiner Fähigkeit und reiste sofort ab. Der fünf Talente empfangen, ging hin, handelte damit und gewann fünf andere. Ebenso, der zwei empfangen, und gewann zwei andere. Der aber nur eins empfangen, ging hin, vergrub es in die Erde und verbarg das Geld seines Herrn.“ (Matth. 25, 11.) Aus diesem göttlichen Gleichnisse ziehe ich für jetzt zwei Lehren. Denen der Herr Macht und Ansehen unter den Menschen verliehen, denen hat er's nicht für sich gegeben, um es zu vergraben oder zu mißbrauchen, etwa als Deckmantel der Selbstsucht und der Bosheit, sondern um damit zu wuchern, das ist, um damit zu wirken zur Verherrlichung des göttlichen Namens; um damit kräftig aufbauen zu helfen am Reiche Gottes hier auf Erden; um ihr Amt zu verwalten zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschen. — Dann fließt daraus diese Lehre: Jeder von den treuen Knechten hat das Doppelte gewonnen, d. h. jeder Obere muß nicht nur etwas, sondern um so mehr für die Ehre Gottes und das Heil der Menschen wirken, je höhere Gewalt und Würde ihm Gott anvertraut hat. Je gnädiger der irdische König einen Beamten mit Ehren und Aemtern beschenkt, je näher er denselben seinem Throne stellt, desto mehr Treue und Liebe beansprucht er von ihm. Nun denn

so muß folgerecht ein Jeder um so strenger Gott dem Allerhöchsten dienen, um so treuer das höchste, beste Gut lieben, um so eifriger für Gottes Reich wirken, wird aber auch um so strenger gerichtet werden, je höher ihn Gott in seinem Reiche über Andere gestellt hatte. Je höher und heiliger die Würde, desto schwerer allzeit die Bürde. Wenn darob jemals einem Christen das Wort Jesu gilt, so gilt es dem christlichen Vorgesetzten vom Kleinsten bis zum Größten: „Niemand zündet ein Licht an, um es unter den Scheffel, sondern um es auf den Leuchter zu setzen, damit es Allen im Hause leuchtet. So leuchte euer Licht vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist.“ (Matth. 5, 15. 16.) — Das Licht eines Jeden muß um so heller leuchten, je höher es in den Augen Aller gestellt ist. Ein Jeder ist Gott und den Menschen um so mehr Liebe schuldig, muß um so religiöser, um so christlicher, daher um so demüthiger sein, je mehr Gott ihn über Andere erhöht hat, so fordert es einfach die Pflicht der Dankbarkeit; wenn nicht, so ist um so tiefer der Fall, um so größer die Sünde, um so strenger das Gericht. In Wahrheit! soll schon das Kind fromm sein, so soll es um so vielmehr der Vater und die Mutter sein. Soll der Diener sittlich rein und gläubig sein, so muß es noch vielmehr der Gebieter sein. Soll schon der Arbeiter täglich zu Gott beten, so hat noch vielmehr Ursache der Herr selber, tiefer sein Knie vor Gott zu beugen, dankend und bittend seine Hände jeden Tag zum Himmel zu erheben. Soll schon die Magd ein Muster der Demuth und Andacht sein, so muß es von Rechtswegen noch vielmehr die Dienstfrau sein. Sollen schon alle Niederen dem öffentlichen Gottesdienste eifrig beiwohnen und christlich wandeln, so liegt es vor Allen den Oberen und Dienstherren ob, durch ihr gutes Beispiel an Tugend und Frömmigkeit voranzuleuchten. Wird schon der geringste Knecht zur Rechenschaft gezogen, wie mag dann sein Herr bestehen

im Gerichte Gottes, der nicht bloß über seine Seele, sondern über die Seelen aller seiner Anvertrauten Rechenschaft ablegen muß? — Gewiß! ungeheuchelte, lebendige Religiosität ist für Alle um so heiligere Pflicht, je mehr Talente Gott ihnen anvertraut hat. — Leider zeigt sich allenthalben das Gegentheil.

Gegenwärtig erlauben sich Alle, die ein Bischen zu befehlen haben, mehr Freiheit in Religion und Sittlichkeit. Das gehört genau zum vornehmen Ton, sich irreligiös hinzustellen. Es gilt fast für eine Unehre, verräth Mangel an Bildung und Aufklärung, in die Kirche zu gehen, der heil. Messe andächtig beizuwohnen, die Predigt zu hören oder gar Nachmittags eine Andacht zu besuchen. Ueber religiöse Dinge sich in Wort und Werk verächtlich zu äußern, das verräth eben Anstand. Nicht Wenige huldigen der Ansicht: Religion sei nur die Sache des Pöbels, ein Kappzaum für's gemeine Volk, das man an etwas gängeln müsse. Anstatt frömmer und kirchlich gesinnter als ihre Untergebenen, sind viele Vorgesetzte nur gottloser; anstatt religiöser als die Gesellen, Lehrjungen und Dienstboten, sind viele Dienstherrschaften nur noch schlimmer, ja sie leiten noch ihre Untergebenen zum Unglauben, zur Gottlosigkeit an durch ihre gottvergessenen Reden, durch ihre liederlichen Grundsätze, durch ihr unmoralisches Leben, durch Ausschweifung und Genußsucht. Mancher Herr zürnt über den Ungehorsam seines Dieners, und das Treiben des Knechtes ist doch sein eigenes; mancher Meister flucht über die Widerspenstigkeit seines Gesellen oder Lehrjungen, und verflucht wider Wissen sich selbst; denn sein Junge und Geselle haben nie etwas Besseres von ihm gehört oder gesehen. Manche Frau grollt über die Eitelkeit ihrer Magd, und doch ist die Magd nur der Abspiegel der eigenen Frau. Allgemein ist die Klage über das Benehmen der dienenden Classe. Könnte jemals Unglaube und Unsittlichkeit unter dem niedern Volke bis zu solcher Größe gewach-

sen sein, wenn nicht gerade die Befehlenden den Samen ausgestreut und das Böse vorgethan hätten? Könnte jemals der Luxus in Kleidung und Genuß unter den Dienstboten bis zu solcher Höhe gediehen sein, wenn ihnen nicht die Dienstherrschaften in der unersättlichen Vergnügungs- und Genußsucht vorausgegangen wären? Wenn die arme Dienstmagd nichts sieht, als lauter Staat und Lustbarkeit; wenn sie von nichts reden hört, als von Kleiderpracht und Vergnügungsplätzen und von Liebesabenteuern; wenn sie die Töchter und die Frau des Hauses nur für die Abgötterei ihres eigenen Leibes leben sieht — wer mag es der Armen verübeln, wenn sie auch von dem Götzendienste angesteckt wird, und in Luxus und Vergnügen ihren Himmel sucht? lieber auf den Tanzplatz als in die Kirche geht? Wenn der Meister ein Auswurf der Menschheit ist, der über Gott und Alles, was heilig ist, räsonnirt und aller Sittlichkeit Hohn spricht, da wäre es wahrlich etwas Seltenes, wenn der Lehrjunge nicht schon in der Wurzel drinn verderben müßte. Wenn die höheren Stände glaubens- und sittenlos und dem irdischen Vergnügen und Genusse des Lebens als ihrem einzigen Gotte huldigen, was Wunder, wenn Abfälle dieses Schmutzes und Auskehrichts auf die niederen Stände herabfallen? Es steht unsäglich schlimm um all' die Untergebenen; allein wenn man das Beispiel und Leben der Herrschaften beobachtet, dann ist es noch zum Verwundern, daß es nicht noch schlimmer in der Tiefe aussieht. Gibt es doch kein Geschlecht, das leichter nachahmt, als das der dienenden Classe. Das ist ohnehin uns Menschen eigen, wir schauen allzeit lieber nach denen über uns, als nach denen unter uns. Das Kind blickt nach den Erwachsenen; des Lehrjungen Ideal sind Gesellen und Meister, er träumt jetzt schon von der Zukunft, da er ungestraft nicht mehr zu beten, zu beichten, zu communiziren braucht, wie es die Gesellen und der Meister thun. Der Magd und des Knechtes Vorbild ist der Herr und die

Frau; wenn sie nur die Mittel hätten, so vergnügt zu leben, wie diese beiden; weil dieselben mangeln, darum streben sie selbst durch Betrug dieselben zu erlangen. Wenn der Vater sich am Fasttage vom Fleischessen eigenmächtig dispensirt, dabei tapfer über Fasten und Kirchengebot schimpft im Beisein der ganzen Familie, was für Wurzel mag der kirchliche Sinn im Herzen der Kinder schlagen?

Ach! wenn die verschiedenen Dienstherrschaften mit dem bitterbösen Beispiele, das sie geben, sich nur begnügten! Allein nicht wenige legen es geradezu darauf an, ihren Angehörigen die Gottesfurcht aus dem Herzen zu rauben durch Witz, durch Spott und Hohn, sogar durch das förmliche Verbot, den religiösen Pflichten obzuliegen. Manche Familien quälen ihre Dienstleute so lange, bis dieselben von Gebet und Gottesdienst ablassen, um Ruhe zu erlangen. Daher die traurige Erscheinung, daß arme Dienstboten und Lehrjungen oft Wochen lang keine heilige Messe hören, oder höchstens die Zeit dazu stehlen müssen, an ein Amt, an eine Predigt oder an Empfang der heil. Beicht und Communion das ganze Jahr über nicht zu gedenken. Schlechte Dienstboten und Gesellen zu erziehen, ist das die rechte Manier: man entfremdet sie Gott, das Andere gibt sich alsdann von selbst. O ihr Armen! denen man nicht bloß das Erdenleben so bitter gestaltet, denen man auch noch den letzten und höchsten Trost, den Glauben an den himmlischen Vater, verkümmert und raubet! Wehe euch, ihr Befehlshaber dieser Art! ihr habt euer Ansehen zur Auferbauung der Mitmenschen von Gott erhalten, ihr mißbraucht es aber frech zur Zerstörung, zum Verderben der Menschheit. Wehe dem Lichte, das da leuchten soll, wenn es ein Irrlicht wird! Wehe dem Arzte, der heilen sollte, wenn er noch verdirbt! Wehe dem Führer, wenn er selbst erblindet! Wehe dem Salze, wenn es seine Schärfe verloren hat! „Wehe dem, der Aergerniß gibt, es wäre ihm besser, es würde ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt

und er in die Tiefe des Meeres versenkt." (Matth. 18, 6.) Ihr klagt über die Schlechtigkeit und Treulosigkeit der dienenden Menschheit? Ihr selbst habt sie ja so weit gebracht.

Wenn Dienstherren und Meister so unchristlich und gewissenlos wider das Seelenheil ihrer Angehörigen verfahren, was doch das höchste Gut des Menschen ist: wie werden sie erst für die leibliche Wohlfahrt derselben Bedacht nehmen? Hier berühren wir abermals einen wunden Fleck. Die Behandlung der Untergebenen ist nur zu oft empörend. Nicht wenige Familien sind, darin die Dienstboten Tag und Nacht unmenschlich gequält werden. Ehedem galt der Dienstbote für ein Glied der Familie, er galt gleichsam für den ältesten Sohn oder die erste Tochter. Diese schöne, christliche Sitte ist verschwunden; in vielen Häusern gilt das unvernünftige Thier mehr als Knecht und Magd. Vor Mitternacht kommen die Armen nicht zur Ruhe und mit dem frühesten Morgen müssen sie von Neuem am Werke sein; der Herrschaft thut es freilich nicht wehe, weil sie bequem Ruhe pflegt bis zum hellen Tage. Was ist ihre Kost? Indeß in vielen Häusern der Hund oder die Katze seine Nahrung unmittelbar vom Tische erhält, muß sich die Magd mit den Ueberresten vom Tische nothdürftig begnügen. Während der Schooßhund im warmen Zimmer oft weich gebettet ist, muß die Magd in eine elende Dachkammer kriechen, die allem Wetter und Sturme ausgesetzt ist, so daß der von der täglichen Arbeit und Kälte ganz erfrorne Leib nicht einmal des Nachts sich erwärmen kann. „Für den Dienstboten ist das Alles gut, lang gut, noch zu gut!" Saget! ist da ein Wunder, daß jedes Vierteljahr Dienstboten wechseln, daß die dienende Classe voll Neid und Gift steckt? Ist das Liebe, wenn sie euch noch weniger gilt, als unvernünftige Thiere? Jeder Tag, jede Nacht, jeder Bissen nährt diesen Haß. Doch ist dieß noch erträglich im Vergleich zur übrigen Behandlung. Zarte Fräulein, die

beim Anblicke einer Spinne schon in Ohnmacht fallen, die beim leisesten Tadel gegen ihre geheiligte Person todkrank werden, gehen mit den armen Dienstmägden um, wie mit einer alten Hülle, herz- und gefühllos; ist das euer Zartgefühl? nur zu! wer weiß, wer euch einmal dafür kuinirt? Während die Madame vom Hause die Gäste mit aller Freundlichkeit behandelt, so macht sie nur ein Löwengesicht, zankt und schimpft und flucht ganz niederträchtig über ihre Untergebenen. Ist das Bildung, Ehrgefühl, weibliche Würde, von Religion und christlicher Liebe gar nicht zu reden? Wie tief verletzend schneidet dieß ein in's Herz der Magd, — für Alle hat ihre Herrin freundliche Worte, für ihre Person nur Drachenworte. Ist dein Dienstbote etwa ein minderer Mensch oder Christ, als die Gäste? Wehe euch unmenschlichen Herzen! wer weiß, wer euern Kindern dereinst vergilt. Unser Zeitalter rühmt sich, daß die Sklaverei von uns spurlos verschwunden sei. Allein da ist Sklaverei noch ein besserer, eher erträglicher Zustand; es muß doch der Herr, wenn auch nicht aus Liebe, so doch seines eigenen Nutzens wegen Sorge für den Sklaven tragen. Meint ihr vielleicht mit dem Lohne, den ihr euern Arbeitern reicht, könnet ihr Alles ausmerzen oder wäret ihr aller Verbindlichkeit baar? Nein! dem Dienstboten, dem Gesellen, dem Arbeiter ist seine Gesundheit, seine Jugendkraft und Blüthe um alle Schätze nicht feil. Wisset es: Ihr könnet deren Treue, deren Hingabe und Liebe für euch mit nichts bezahlen. Nur mit echt christlicher Liebe könnet ihr denselben für ihren schwierigen Stand einigermaßen erwiedern. Was soll man Jenen sagen, die, wenn nur das Geringste fehlt oder verlegt ist, Verdacht auf unbescholtene Dienstboten schöpfen, sie für Diebe erklären und so die Unschuld schwer kränken? Es ist dieß himmelschreiend; jede Thräne, o stolze und boshafte Frau! die du also erpressest, wiegt Centner schwer dir zur Rache vor Gottes Angesicht.

Viele vermeinen, wenn sie den Unteren nur die schuldige Nahrung, Kleidung und Löhnung verabfolgen ließen, damit wären sie ihrer ganzen Verantwortung überhoben. Der Eine sagt: „Was kümmert mich sein Wandel? Wenn er mir nur treu dient, er mag dann treiben, was er will; er mag dann auf dem rechten oder auf dem Irrwege wandeln, das habe ich nicht zu verantworten.“ Ein Anderer sagt: „Ich hätte ihn längst gerne wegen seines sündigen Lebens entlassen, allein seine Arbeit verrichtet er untadelhaft, unübertrefflich.“ Diesen und ähnlichen Ausreden spricht der heilige Paulus das rechte Urtheil: „Wer keine Sorge für seine Hausgenossen trägt, ist ärger, als ein Ungläubiger.“ (1 Tim. 5, 8.) „Wo ist dein Bruder Abel?“ fragte dereinst Gott den Kain. Kain erwiederte trotzig: „Ich weiß es nicht; bin ich denn sein Wächter?“ So werden viele Oberen, Dienstherren, Meister und Frauen sprechen. Aber Gott wird ihnen wie dem Brudermörder Kain entgegenhalten: „Was hast du gethan? Die Stimme des Blutes deines Bruders schreit von der Erde herauf zu mir um Rache?!“ (1 Mos. 4, 9. 10.) Wenn alle Vorgesetzten ihre Schuldigkeit vollzögen, würden nicht so viele Untergebenen unglücklich in tausenderlei Art. Vielleicht flucht manche Seele schon eurem Hause, eurem Dienste. Ihr werdet dereinst für Alle Rechenschaft bestehen müssen, selbst für solche, die ihr längst vergessen. Glücklich, wer dann sprechen kann mit Christus: „Vater! Keiner von all' denen, die du mir anvertraut, ging verloren!“ (Joh. 6, 37.)

Noch eine Frage — meine Zunge zaudert, sie auszusprechen, dennoch darf ich ihrer nicht vergessen: — Was ist gar von jenen Dienstherrschaften zu halten, die ihre Untergebenen zur Sünde verführen? — von jenen Dienstherren, die ihren Dienstboten die Unschuld des Herzens, die Ruhe des Gewissens, ihren Himmel zerstören, dafür dem Laster, der Hölle sie preisgeben? Solche Sünder wird Gott strafen. Niemand von uns möchte ihr

Gericht theilen. Dreifaches, ewiges Wehe über solches Aergerniß!

Alle Gewalt ist von Gott zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschen. Je höher von und vor Gott gestellt, desto tiefer muß Jeder in seinen eigenen Augen sein und desto mehr fürchten ob der Verantwortung. Zweifelt ihr noch im Mindesten an der Göttlichkeit dieser Lehre? Wie die Armen und die Reichen, so weise ich auch euch Alle, die ihr zu befehlen habt, wenn auch nur über eine Magd, auf das *Kruzifix.* Hier erfüllt Christus durch sein Beispiel, was seine heilige Kirche lehrt. Sehet doch! Der Allerhöchste ist nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen, ja sogar sein Leben zu geben als Lösepreis für Viele. Sein Leben hat euer Heiland für euch gegeben — und ihr wollet ihm in seinen Brüdern, in den Geringen und in euren Untergebenen nicht einmal menschliche Behandlung, geschweige Liebe angedeihen lassen! Er ist dem verlornen Schäflein in die Wüste nachgeeilt, — ihr stoßt seine arme Schäflein trotzig, unbarmherzig wieder in die Wüste hinaus! Obgleich höchster Herr von Allem, ist er aus unendlicher Liebe der Diener Aller geworden; ihr aber, seine Geschöpfe, habt vor lauter Uebermuth und Herrschsucht kein Plätzchen in eurem Herzen für Demuth und Liebe zu Gott und den Menschen! Er hat euch aus dem Staube hervorgezogen und über Andere gesetzt, damit ihr ihn mehr liebet, als Alle, — aber ihr schämet euch seines Glaubens, ihr schämet euch seiner Liebe, ihr haltet es unter eurer Würde, ihm zu dienen! So vergeltet ihr eurem Gotte? Er hat euch zu Herren und Meistern und Frauen gesetzt, damit ihr die Seelen durch euer Wort und Beispiel für ihn gewinnet; aber ihr reißet sie von ihm freventlich los! Ist das der Dank für euere Erhöhung? Das ist die Predigt des Kreuzes: „Wer unter euch groß werden will, der sei euer Diener; wer unter euch der Herr sein will, sei euer Knecht!“ (Matth. 20, 26.) Dieß Geheimniß des

Kreuzes verstand die heilige Königstochter Elisabeth, indem sie zu Boden sank, als sie einst in vollem Glanze der Welt eine Kirche betrat und ihre Augen auf das Bild des am Kreuze hängenden Gottessohnes fielen. Dieses Geheimniß fühlte und verstand Gottfried von Bouillon, jener fromme Fürst, welcher nach der Eroberung der heiligen Stadt von den Kreuzfahrern zum Könige von Jerusalem gewählt, mit einer goldenen Krone gekrönt werden sollte, aber dieselbe von sich wies mit den Worten: „Gott behüte mich, daß ich eine solche Krone an einem Orte trage, wo der König der Könige mit einer Dornenkrone gekrönt ward.“ Dieß Geheimniß des Kreuzes verehrt die katholische Kirche, indem sie keinen Unterschied der Person kennt, sondern dem Höchsten, wie dem Geringsten mit ihrer Lehre, mit ihren heiligen Gnadenmitteln, mit ihrem Troste im Leben und im Tode zu Hilfe eilt, Alle ohne Unterschied mit gleicher, mütterlicher Liebe umfaßt. Dieß Geheimniß hat vor Allem die Reihe der Päpste sich zu Gemüthe geführt; obwohl das sichtbare Oberhaupt der gesammten Kirche, obwohl auf dem höchsten Ehrenthrone der ganzen Welt, obwohl geschmückt mit der dreifachen Krone, haben sie dennoch zum Ehrentitel gewählt: „Der Knecht der Knechte Gottes.“

Ihr Oberen insgesammt, ihr vornehmeren Stände, ihr Eltern, Lehrmeister, Herren und Frauen, ihr Alle, die ihr zu befehlen habt, — möchtet ihr gleichfalls an diesem Tage dieß Geheimniß verstehen lernen, damit ihr wieder werdet, was ihr der Absicht Gottes und dem Geiste der Kirche gemäß sein solltet; nicht etwa nur Träger der Macht und der Würde, nicht etwa nur Besitzer höheren Ansehens, bequemeren Lebens, sondern auch Leuchten des christlichen Glaubens, Vorbilder der christlichen Tugend, wahre Sonnen christlicher Liebe, treue Kinder der katholischen Kirche, Väter der Armen, Brüder der Niedern, glühende Jünger Jesu des Gekreuzigten. Bald würde das lockere Band zwischen euch und euren Untergebenen fester sich knüpfen; bald würden

eure

eure Hausgenossen aus Feinden euch zu Freunden werden; bald würde der Fluch eurer Arbeiter für euch sich umwandeln in Segen. Gewiß! die jetzt euch Tod und Untergang ersinnen, würden für euch leben und sterben. In eurer Gewalt liegt es, die aufgeregte Masse zu besänftigen — durch Glauben und durch Liebe. Darum mahne ich euch mit dem heiligen Paulus: „Bleibet Niemand etwas schuldig, außer Liebe zu einander; denn wer seinen Nächsten liebt, hat das Gesetz erfüllt.“ (Röm. 13, 8.) Amen.

Vierte Predigt.

Vom Stande der Untergebenen.

„Wer sich erhöht, wird erniedrigt; wer sich erniedrigt, wird erhöht.“
Luc. 18, 14.

Es gibt keine Gewalt, als nur von Gott, das lehrt die katholische Kirche. Höher könnte dieselbe geistliche und weltliche Obrigkeit vom einfachen Vater an bis zum Könige auf dem Throne nicht ehren, als daß sie dieselbe ohne Ausnahme als Stellvertreter Gottes darstellt. Gewiß! wenn es Alle, die zu befehlen haben, recht zu würdigen verständen, sie müßten schon um des Einen willen mit Leib und Seele gute Katholiken sein. Leider fassen es die Wenigsten, liebäugeln vielmehr mit dem Unglauben und arbeiten fleißig an ihrem eigenen Untergange. Anderseits könnte die katholische Kirche die Vorgesetzten hier auf Erden nicht mehr in ihren eigenen Augen demüthigen, sie nicht ernstlicher vor Uebermuth und Stolz und dem damit verbundenen Mißbrauch ihres Ansehens abmahnen, als mit dieser Lehre, daß sie alle Gewalt erhalten haben zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschen. Ein Jeder muß um so mehr Gott dienen und den Menschen nützen, je höher er

im Leben gestellt ist. Ein Jeder sollte um so heller leuchten durch sein gutes Beispiel, je höher er auf den Leuchter gesetzt ist. Aber daran fehlt es, gerade jetzt mehr als jemals. Anstatt in Religion, in aller Tugend und Sittlichkeit, anstatt in Glaube und Liebe zu Gott und den Menschen voran zu leuchten, — sind Eltern, Dienstherren, Lehrmeister und Vorgesetzte aller Art nicht selten gerade das Gegentheil, vielfach das ärgste Hinderniß und Widerspiel. Anstatt zu leuchten, sind Viele Irrlichter geworden. Wären die Oberen durch alle Stände hindurch allzeit das geblieben, was sie nach dem Geiste der katholischen Kirche sein sollen; das Elend der Niederen hätte niemals die furchtbare Höhe erreicht. Hätte die befehlende Classe Gott alle Zeit gefürchtet, die Liebe Christi besser bewahrt, in Wort und That ihre Schuldigkeit besser gethan: nimmer wäre die dienende Classe so tief und so allgemein verkommen, wie sie jetzt wirklich ist.

Ist die dienende Classe damit entschuldigt? Keineswegs. — Ist gleichwohl die Schuld der Befehlenden groß und schwer, so lastet doch weit schwerere Schuld auf den Untergebenen. Es findet hier zwischen beiden Classen das nämliche Verhältniß statt wie zwischen der Versuchung und der Sünde selbst. Es verhält sich ähnlich, wie mit jeder Versuchung zur Sünde. Mag die Versuchung noch so reizend und mächtig sich nahen, mit der Gnade Gottes kann ich dieselbe überwinden; lasse ich dieselbe aber über mich obsiegen, so ist die Sünde mein eigen Werk, fällt mir zur Schuld und Last, ich muß dafür büßen zeitlich und ewig, wie der Verführer. Deßgleichen gilt: Ist der gebietende Theil der Menschheit noch so gottlos, ungläubig und schlimm, ist sein Beispiel noch so ärgerlich; so ist die Sünde des dienenden Theiles doch nicht minder groß, vielleicht noch größer, daß er von dem bösen Beispiele Jener sich verführen läßt, anstatt mit Gottes Gnade demselben zu widerstehen. Die Dienstherrschaften handeln verkehrt,

wenn sie die Thorheiten des Luxus den Dienstleuten vormachen; allein diese Dienstleute handeln ungleich verkehrter, wenn sie diese Thorheiten nachäffen, anstatt daß sie bedenken sollen, daß sie hiezu weder den Stand, noch die Mittel, noch die Zeit, noch das Ansehen haben. Die Vorgesetzten handeln schlecht, wenn sie den Untergebenen Gott und die Religion aus dem Herzen stehlen wollen; aber die Untergebenen handeln noch viel strafbarer, wenigstens nicht minder strafbar, wenn sie sich ihr höchstes Gut aus dem Herzen reißen lassen, anstatt hier zu bedenken, was der Apostel spricht: „Du sollst Gott mehr gehorchen als den Menschen!" (Apostg. 5, 29.) Die niedere Classe muß jedenfalls auch Schuld tragen, sie muß Gott doch auch ziemlich vergessen haben, arg dem Unglauben und der Lieblosigkeit verfallen, im Christenthum auffallend lau und kalt sein, sonst hätte jener böse Samen unmöglich so frech wuchern, unmöglich solch' üppige Ernte erzeugen können.

Sieht es auf Seite der Vorgesetzten mit dem lebendigen Christenthume schlimm aus; so sieht es auf Seite der Untergebenen nicht minder schlimm aus. Die heutige Predigt vom Stande der Untergebenen wird uns den Nachweis liefern. Wie immer will ich heute gleichfalls dem Irrwahne der Zeit die christliche Anschauungsweise gegenüber stellen. Ich sage:

I. Dienst ist keine Schande, vielmehr Ehre,

II. Dienst ist kein Nachtheil, vielmehr Vortheil für Zeit und Ewigkeit.

I.

Was war es, das aus Engeln Teufel gemacht hat? Nichts als der erbärmliche Stolz. Was war es, was die erste Sünde in die Welt gebracht hat? Was die ersten Stammeltern aus dem Paradies gestoßen? Nichts als wieder der elende Stolz. „Sie wollten Gott gleich werden." Was ist es, was die meisten Menschen durch alle Stände hindurch mit ihrer Lage so unzufrieden und so unglücklich

macht? Auch nichts, als wiederum der verfluchte Stolz, der unheilvolle Ehrgeiz. Es mögen, namentlich bei den Allergeringsten, allerlei andere Beweggründe vorwalten, warum sie sehnsüchtig nach Erlösung aus ihrer Lage blicken; in der That aber gibt es keinen allgemeineren Beweggrund zur Unzufriedenheit mit seinem Stande, als den Ehrgeiz und den Stolz der Menschen. Wenn man's auch nicht gesteht, wenn man's sich auch selbst nicht bewußt ist, das liegt bei Allen im Hintergrunde: Man hält seine untergeordnete Stellung für lästig, für drückend, sogar für schimpflich, sonst müßte man damit zufrieden sein; man strebt nach Erhöhung des Einkommens und des Ansehens, und doch zugleich nach Minderung der Arbeit und der Pflichten. Dienst ist Schande, herrschen ist Ehre! Mit diesem Rufe setzt die listige Schlange des Ehrgeizes namentlich heut zu Tage alle Elemente der Tiefe in volle Gährung. Würdigen wir heute diesen Ruf im Lichte des heiligen Evangeliums, wir werden gerade vom Gegentheil überzeugt werden. Himmel und Erde, Vernunft und Glauben zeugt dawider.

Dienst soll Schande sein! Wenn dieß — dann lastet schwere, tausendjährige Schande auf der Sonne, auf dem Monde, auf dem Heer der Sterne, auf der ganzen Erde, auf dem unermeßlichen Meere, auf dem ganzen Weltall, auf allen Geschöpfen von der Ceder Libanons an bis zum Dornstrauche herab, von dem Adler in der Luft bis zum Wurm im Staube, weil all' diese Geschöpfe nichts anders vollbringen, als daß sie Tag und Nacht unaufhörlich Gott dienen, weil all' diese Geschöpfe immerwährend dem Willen ihres Schöpfers gehorchen. — Das sei ferne! Kein Vernünftiger mag es der Sonne verübeln, daß sie Alles erwärmt und erleuchtet vom Höchsten bis zum Kleinsten, wie es Gott in sie gelegt; vielmehr gerade das ist ihr Ruhm. Kein Verständiger wird die Erde darüber anklagen, daß sie Tag und Nacht, die vier Jahreszeiten regelmäßig wechselt, wie es Gott ihr vorgeschrieben, daß sie mit ihren Pflanzen

und Früchten die Hungrigen speist, mit ihrem frischen Quell die Durstigen tränkt, Menschen und Thiere, daß sie mit ihrer Schönheit das Auge erfreut; vielmehr gerade das ist es, um deßwillen wir Alle derselben Bewunderung zollen. Wenn so das ganze Weltall unwissend gehorcht; da sollte es für uns Menschen unrühmlich sein, gleichfalls an der Stelle, dahin uns die göttliche Fürsehung im Leben versetzt hat, in schönster Harmonie mit dem ganzen Weltall dem Willen Gottes zu dienen? Uns sollte es erniedrigen, mit freiem Wissen und Willen vor demjenigen unterthan zu sein, vor dem Sonne, Mond und Sterne, Himmel und Erde, Luft und Meer sich beugt? — Nein! wie alle Geschöpfe, so gelangen wir Menschen erst durch freieigenen Gehorsam gegen Gott zur höchsten Würde, zum höchsten Ruhme. — Nur ein Bedenken fürchte ich hier auf eurer Seite. Ihr werdet sagen: Ja, Gott dienen wollen wir schon; aber du redest ja vom Dienste der Menschen in deiner Predigt. Gut! ich halte euch beim Worte: Ihr wollet Gott dienen? Dann erinnert euch als Erwiederung nur an das, was wir in der letzten Predigt vernommen haben: Alle Gewalt ist von Gott. Jeder Befehlende ist Stellvertreter Gottes vom Höchsten bis zum Geringsten; also wer ihm dient, dient Gott in ihm; wer ihn verachtet, der verachtet Gott in ihm und zieht sich Verdammniß zu. Ich erinnere euch an die Verheißung: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder gethan, das habt ihr mir selbst gethan;" (Matth. 25, 40.) wie viel mehr wird er belohnen, wie viel strenger strafen, was ihr nicht dem Geringsten, sondern seinen Gesandten und Stellvertretern Gutes oder Schlimmes zugefügt habt? Ich erinnere euch an die ausdrückliche Mahnung des heiligen Paulus, der da schreibt: „Ihr Knechte! gehorchet in Allem den leiblichen Herren mit Furcht und Zittern, mit Aufrichtigkeit eures Herzens, wie Christo, nicht als Augendiener, die nur Menschen gefallen wollen, sondern als Knechte Christi, die Gottes Willen von Herzen

erfüllen, mit Willigkeit dienend als dem Herrn und nicht den Menschen; indem ihr ja wisset, daß Jeder für das Gute, das er thut, seinen Lohn von dem Herrn empfangen wird, er mag Knecht oder Freier sein." (Ephes. 6, 5...) Sind wir zu stolz, Gott dem Herrn in unseren Vorgesetzten zu dienen, dann gerathen wir mit der ganzen Schöpfung in Widerspruch; das ganze Weltall richtet über uns und unsern Hochmuth.

Dienen soll Schande sein? Dann lastet schwere, tausendjährige Schande auf der gesammten Menschheit. Die Menschheit mag Leute zählen, die über gar Niemanden zu befehlen haben; — aber die weite, weite Welt trägt keinen Einzigen, der nicht dienen müßte, wenn es gleich der Papst oder der Kaiser wäre. Ueber dem Dienstboten und Gesellen stehen die Herrschaft und der Meister, über diesen die geistliche und weltliche Obrigkeit. Diese schließt sich ab im Oberhaupte des Staates; alle geistliche Gewalt schließt sich zuletzt ab im Oberhaupte der Kirche. Selbst diese beiden äußersten Spitzen müssen sich vor den allerhöchsten Herrn Himmels und der Erde beugen so gut und so tief, als der Bettler im Staube. Papst und Kaiser müssen Gott dienen. Nicht bloß dem ewigen, göttlichen Gesetze sind Alle unterworfen, sondern auch den weltlichen, ja sogar dem niedrigen Naturgesetz. Ein Jeder, der leben will, ohne Unterschied, ob der Höchste oder der Geringste, muß essen, muß trinken, schlafen und arbeiten, muß dem Leibe in Nahrung, Kleidung und Wohnung dienen — wo nicht, so wird er selbst baldigst das Opfer seiner Widersetzlichkeit, er geht dem Leibe nach zu Grunde. Nennet mir zuerst einen Stand, der von Beobachtung der weltlichen Gesetze eines Monarchen Freiheit verschafft? Nennet mir einen Lebenden, der nicht dem niedrigsten Naturgesetze unterworfen wäre? und dann will ich euch beweisen, daß, wenn auch dieß möglich wäre, das Andere doch ewig unmöglich ist, daß Einer von Gott Ausnahme von seinem heiligen Willen erlangte.

Nein — nein — meine Brüder! der allgemeine Beruf ist, daß ein Jeder Gott dient. Nebstdem gilt noch vom ganzen Leben die Grundregel: „Wer nicht gehorchen gelernt hat, der kann auch nicht befehlen.“ Es ist keine Meisterschaft ohne die Lehrzeit; es ist keine Bildung ohne die Zeit und Mühe der Schule; es wird kein Amt zu Theil ohne vorausgegangene Prüfung oder Bewährung. Wer immer zum Befehlen gelangt, ohne gedient zu haben, wer immer durch eine andere Thüre zum Amte oder Ansehen eingeht, als durch Verdienst, der wird leicht „Andern Lasten auflegen, die er selbst mit seiner Fingerspitze nicht berühren mag.“ (Matth. 23, 4.) Wenn also alle Menschen gehorchen müssen, wenn selbst unsere Herren bis zum Höchsten zuvor dienen mußten und bis zur Stunde noch dienen müssen, dem göttlichen, dem weltlichen und selbst dem Naturgesetze: — können wir dann im Dienste etwas Entehrendes finden? Wolltest du das als verächtlichen Stand bezeichnen, so hieße es nicht minder, als du wolltest von allen vom Weibe Gebornen eine einzige Ausnahme machen, einen Vorrang genießen, den Gott noch keinem Menschenkinde eingeräumt hätte, selbst nicht dem Sohne der allerseligsten Jungfrau.

„Wir wollten schon gerne unterthänig sein,“ werdet ihr vielleicht Angesichts dieser Wahrheit erwiedern, „wenn nur unsere Oberen nicht so schlimme, stolze und harte Menschen wären, wie du ja selbst letzthin geklagt hast?“ Der heilige Apostel Petrus gibt euch Aufklärung hierüber: „Ihr Knechte! unterwerfet euch mit aller Ehrerbietung euren Herren, nicht nur den gütigen und gelinden, sondern auch den wunderlichen. Denn das erwirbt Gnade, wenn man mit gottergebenem Bewußtsein Widerwärtigkeiten erduldet und unverdient leidet.“ (1 Petr. 2, 18.) Einem guten, sanften Herrn zu gehorchen, ist freilich eine leichte Sache, ist ein Vergnügen; aber einer schlimmen Herrschaft dienstwillig zu sein, einem sündigen und ungerechten Oberen gegenüber

ohne Verletzung der schuldigen Ehre sich christlich zu fassen, einer zänkischen, zornsüchtigen Dienstherrin dennoch willig und lautlos zu dienen, das ist erst christliche Kunst, das ist das höchste Lob, das ist ein Wunder der Demuth und Liebe. Böses mit Bösem vergelten, das kann jede, auch die dümmste Magd, Böses mit Gutem erwiedern, das kann nur der wahre Christ. Nur dann, wenn Gefahr deiner Reinheit oder Unschuld droht, dann suche dein Heil in der Flucht, wenn du gleich noch so hohen Lohn daransetzen müßtest. Die übrigen Fälle entschuldige niemals mit deiner schlimmen Herrschaft. Gerade durch Widerspruch, Bosheit und Ungehorsam bestärkt ihr solche Herren in ihrem schlimmen Vorurtheile gegen die dienende Classe und rechtfertigt ihre Hartherzigkeit gegen die Untergebenen. Zeiget solchen, was der christliche Dienstbote ist; vergeltet ihre Bosheit mit Liebe, ihre Verachtung mit Hochachtung. Seid nicht bloß um des Lohnes, oder, wie Paulus schreibt, „wegen des Zornes unterthänig, sondern auch wegen des Gewissens.“ „Gebet Jedem, was ihr ihm schuldig seid; Steuer, wem Steuer; Zoll, wem Zoll; Furcht, wem Furcht; Ehre, wem Ehre gebührt.“ (Röm. 13, 7.) Dienen müssen wir ja doch Alle, darum ist's ziemlich gleichviel, an welcher Stelle oder welche Rolle wir spielen; darauf kömmt vielmehr Alles an, **wie** wir unsere Rolle spielen.

Dienst soll Schande sein? Dann lastet volle Schande auf den **Engeln** des Himmels, weil das ihre Bestimmung ist, unaufhörlich Gott dem Herrn der Heerschaaren zu dienen, den Willen Gottes schnell und pünktlich zu erfüllen. Nicht nur Gott dem Allerhöchsten, sondern auch den Menschen zu dienen, sind die Engel bestimmt. Wie geschrieben steht: „Sind denn nicht alle diese Geister ausgesandt um derjenigen willen, die das Heil erben sollen?“ (Hebr. 1, 14.) „Er hat seinen Engeln deinetwegen befohlen, dich zu bewahren auf allen deinen Wegen; sie werden dich auf ihren Händen tragen, damit du deinen Fuß nicht an einem Steine

verletzest:" (Psalm 90.) Wie uns auch unser heiliger Glaube lehrt, daß ein jeder von Allen einen heiligen Schutzengel hat, der uns begleitet und uns schützet Tag und Nacht, den Geringsten wie den Höchsten, der uns vor Gefahren des Leibes und der Seele bewahrt, unser Fürbitter bei Gottes Thron ist und im Tode uns begleitet zur ewigen Freude. Die heiligen Engel vollziehen den Willen Gottes im Himmel; für uns Menschen sollte es Unehre enthalten, denselben göttlichen und heiligen Willen auf Erden zu vollziehen? Die himmlischen Geister dienen uns armen Menschen; und wir Menschen sollten es unter unsrer Würde halten, unseren Mitmenschen untergeordnet zu sein? Die heiligen Schutzengel dienen dem Kleinsten, dem unmündigen Kinde; wir wollten nicht einmal den von Gott gesetzten Oberen gehorchen, — den Oberen, die uns an Gottes Statt Wohnung, Nahrung und Kleidung gewähren? Wäre es möglich, darin sich unglücklich zu fühlen? Wo Demuth ist, da kann keine Schande sein, das lernen wir von den guten Engeln; wo Hoffart ist, da wird auch Schande sein, das zeigen uns die gefallenen Engel. Diese Aehnlichkeit mit den Engeln Gottes ist uns nicht schimpflich, viel eher trostreich und ehrenvoll; sie sind uns das schönste Vorbild des Gehorsams. Von ihnen lernen wir nicht nur, daß Dienen Ehre ist, sondern auch wie wir ehrenvoll dienen müssen, schnell, gerne und mit Freuden, nicht mit Verdruß, nicht mit Widerspruch, nicht mit Murren und Klagen. Welch' ein freudiger Diener muß dieß sein, der nach diesen hohen Vorbildern sich richtet? Schwebte dieß allen Dienstleuten allzeit vor, mit welch' einem Wonnegefühl würden sie ihre Pflicht erfüllen, besonders dann, wenn sie kranken, altersschwachen Herrschaften beigegeben sind und dann, wenn denselben Kinder zur Pflege und Beschützung anvertraut sind!

Dienst soll Schande sein? Dann lastet die höchste Schande auf Gott selbst. Nicht nur die Geschöpfe, nicht nur die Menschen, nicht nur die Engel müssen dienen — sondern

Gott selbst hat gedient. Wisset ihr etwa nicht, daß der Menschgewordene Gottes Sohn selbst uns und der ganzen Welt in der Erniedrigung vorangegangen ist? „Gottes Sohn ist Mensch geworden, nicht um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen.“ (Matth. 20, 28.) Zudem nicht den Reichen und Höchsten allein hat er gedient, sondern den Armen, den Kranken, den Preßhaften, dem Auswurfe der Menschheit, den Sündern. Jedes Wort aus seinem göttlichen Munde, jeder Schritt seines heiligen Wandels, jedes Wunder seiner göttlichen Macht, jedes Tröpflein seines kostbaren Blutes, kurz! sein ganzes Leben, seine Menschwerdung, sein bitteres Leiden und Sterben war ein einziger Dienst zum Heile der ganzen Welt. Der Allerhöchste hat sich selbst am Allertiefsten erniedrigt. Gottes Majestät, welche die Himmel nicht fassen, kleidet sich ein in Menschengestalt, der Sohn Gottes von Ewigkeit wird der Sohn der Jungfrau Maria. Das Geheimniß anbetend schreibt der heil. Paulus: „Ihr sollet so gesinnt sein, wie Jesus Christus es war, welcher, obgleich er göttlicher Natur war, es nicht für einen Raub hielt, Gott gleich zu sein; sondern sich selbst entäußerte, Knechtsgestalt annahm, Menschen ähnlich ward und von Anbeginn wie ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze.“ (Phil. 2, 5.) Wer vermag unter Sterblichen dieses Geheimniß der Erniedrigung zu fassen? — So tief hat Gott sich erniedrigt, daß er im allerheiligsten Altarssakramente uns sogar zur Speise der Seele dient! Wer vermag solchem Vorbilde, solchem Wunder der Erniedrigung zu widerstehen? Gottes Sohn selber dient um unsertwillen — und wir armseligen Menschenkinder wollen Ihm zu Liebe nicht Gott, nicht unsern Vorgesetzten, wir wollen Niemanden uns unterordnen? Christus konnte sich nicht tief genug erniedrigen — und wir sündige Geschöpfe können uns nicht hoch genug emporschwingen? „Der Mensch, des-

sentwegen Gott so demüthig geworden ist, muß ja über seine Hoffart erröthen,“ sagt Augustinus. Dienen soll einem solchen Vorbilde gegenüber Schande sein? In Ewigkeit nicht! Gott selbst hat diesen Stand geweiht mit seinem kostbaren Blute, und um Gottes willen, aus Liebe zu dem Gekreuzigten jeder Kreatur unterthan zu sein, das ist des katholischen Christen höchste Zierde; sanftmüthig und demüthig von Herzen sein eigenes, wenn noch so schweres Kreuz Christo auf dem Leidenswege nachzutragen, das ist dem wahren katholischen Christen höchste Wonne, Ruhe und und Seligkeit auf Erden. Wo Christus, Gottes Sohn selbst in Knechtsgestalt vorausgegangen ist, da kann dem Jünger der Weg nicht mehr zur Schande sein, sei es, daß er den ersten Rang am Throne des Königs einnimmt, sei es, daß er in der niedrigsten Hütte sein Brod verdient. Sehet her, ob ein Schmerz so groß sei, wie sein Schmerz am Kreuze! Wenn gleich dein Dienst der härteste, der schlimmste von der Welt wäre, wenn gleich dein Befehlshaber noch so böse wäre, wie der Teufel selbst, — könnte er dir das bereiten, was Jesus am Kreuze für dich gelitten? Den Spott, den Hohn, die Geißlung, die Dornenkrönung, den schmerzlichen Tod, wie unser Herr und Heiland ihn für uns auf Sich genommen, erreicht unser Dienst nicht, wenn wir gleichwohl noch so sehr mißhandelt, durch böse Worte und Verwünschungen gegeißelt, mit Verachtung überhäuft und sogar bis zum Tode geplagt würden. „Ihr Knechte!“ — ruft der heil. Apostel Petrus, — „welcher Ruhm wäre es, wenn ihr sündlich handelnd auch Züchtigung dulden müßtet? Nein! wenn ihr rechtschaffen handelnd auch Leiden dulden müsset, das erwirbt Gnade bei Gott. Denn das bringt euer Beruf mit sich, wie auch Christus für euch gelitten und euch ein Beispiel hinterlassen, damit ihr seinen Fußtapfen nachfolget. Er hatte keine Sünde gethan, kein Trug fand sich in seinem Munde, und dennoch gelästert, lästerte er nicht wieder, gemißhandelt,

drohte er nicht, sondern gab sich dem ungerechten Richter hin. Durch seine Wunden seid auch ihr geheilt." (1 Petr. 2, 20.) Das ist eine wahrhaft göttliche Lehre, welche auch den Niedersten mit seinem Stande versöhnt, sogar glücklich macht.

II.

Dienst soll Nachtheil haben? Dagegen zeugt sogleich die gesunde Vernunft. Das ist doch Allen klar, daß gerade die Sorgen und Anliegen das menschliche Leben verbittern; ebenso klar ist das Zweite, daß die untergeordnete Stellung weniger Sorgen mit sich führt, als die übergeordnete. Der Niedere kann viel unbesorgter und darum eher vergnügt leben, als der Obere. Die Magd hat weniger Sorgen, als die Hausfrau; sie verrichtet die ihr obliegende Arbeit, während die Frau für gar Vieles, für Alles im Hause Sorge trägt. Der Geselle hat niemals so schwere Sorgen wie der Meister; der Arbeiter nie, wie der Brodherr. Beide verrichten einfach die ihnen zugewiesene Arbeit, aber der Herr muß für sie, für vieles Andere, für Alles bedacht sein, muß selbst mitarbeiten und dennoch wieder um Alles sich kümmern. Der Arbeiter entledigt sich einfach seiner Arbeit, im Uebrigen ist er frei; aber der Brodherr muß selbst in der Feierstunde sich den Kopf zerbrechen, muß Tag und Nacht sich kümmern, um das Ganze im Gange zu erhalten. Der niedere Beamte kann leichter seiner Geschäfte Herr werden, als der höhere, dessen Wirkungskreis weiter, aber auch schwerer und sorgenvoller ist. Mit jedem höheren Stande wachsen jederzeit auch die Sorgen, die Kreuz und Leiden, Dinge, die gerade das Leben der Weltmenschen oft so sehr verbittern. Je geringer der Stand, desto ruhiger stellt sich das Leben dar.

Noch bestimmter, als schon die tägliche Erfahrung es lehrt, erkennen wir dieß als katholische Christen. Der Beruf eines jeden Jüngers Jesu ist, wie wir aus sei-

nem eigenen Munde wissen: „Wer mein Jünger sein will, verleugne sich selbst; nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ (Luc. 9, 23.) Wer wird sich leichter verleugnen! Wer wird sein Kreuz leichter dem Herrn nachtragen, der Hohe oder der Niedere? Der Herr selbst hat uns die Antwort gegeben durch jenes ausgezeichnete Wunder, welches sich bei der Erhöhung des heiligen Kreuzes zugetragen hat, und welches uns das römische Brevier also erzählt. Die Perser hatten bei einem Ueberfalle das heilige Kreuz geraubt. Der griechische Kaiser Heraclius hatte es nach einem herrlichen Siege wieder zurückgewonnen, und der Kaiser selbst trug es in feierlicher Prozession auf seinen Schultern auf den Berg zurück, wohin es der Heiland getragen hatte. Da ward Heraclius, wie er war, mit Gold und Edelsteinen geschmückt, plötzlich gezwungen, stehen zu bleiben an der Pforte, welche zum Calvarienberge führte; er konnte nicht mehr von der Stelle. Je mehr er vorwärts zu gehen versuchte, desto gewaltiger schien er zurückgehalten zu werden. Alles erschrack; da sprach Zacharias, der Bischof von Jerusalem, zu ihm: „Sieh' zu, o Kaiser! daß du in diesem prachtvollen Ornate die Armuth und Niedrigkeit Christi in der Kreuztragung nicht allzu wenig nachahmst!“ Heraclius verstand diese Worte, zog sogleich sein herrliches Kleid aus, legte die Schuhe ab und ein gemeines Kleid an, trug dann das Kreuz mit Leichtigkeit den übrigen Weg hinan und pflanzte es da auf, wo es die Perser weggenommen hatten. — Wie wunderbar und doch uns Allen so verständlich! Der mit Gold und Ruhm geschmückte Kaiser konnte das Kreuz Christi nicht von der Stelle bringen; hingegen der ärmlich gekleidete und gedemüthigte Kaiser trug es mit Leichtigkeit. Es bedarf keiner Erklärung, ihr habt es euch Alle zum Voraus schon erklärt. — Der Aermliche, Niedrige wird viel eher mit seinem Kreuze Christo nachwandeln, als der Höhere. Der in der Tiefe wird leichter seinen Nacken beu-

gen unter das süße Joch Christi, als der in Macht und Ansehen. Wir gemeinen Leute brauchen uns nicht erst schmerzlich zu entäußern, wir dürfen nur, wie wir gehen und stehen, das Kreuz nehmen und dem Heilande folgen; hingegen der Hochgestellte muß erst mancher Aeußerlichkeit sich entkleiden, mit manchen feindlichen Mächten, mit dem Zeitgeist, mit der Mode und dem Anstand sich abfinden, mancher Würde sich entblößen, manches Vorurtheil ausschlagen, ehe er nur einmal das Kreuz nehmen kann, und gerade dazu sind nicht alle Vornehmen so schnell bei der Hand, wie der Kaiser Heraclius es war.

Nicht nur in Kreuz und Leiden steht der Geringe seinem Heilande allzeit näher, sondern es gilt das von der gesammten Nachfolge Christi in jedweder Beziehung. Nennet eine Tugend, welche ihr wollet, von der reinsten Unschuld des Herzens an bis zur Krone aller, bis zur Feindesliebe; bei allen läßt sich ohne besondere Schwierigkeit nachweisen, daß sie im geringen Stande leichter bewahrt, besser beschützt, günstiger gepflegt werden können, als im höheren. Wenn du in einem Thale wohnst, werden viele rauhe Stürme über deinem Haupte unbemerkt hinweggehen; steht hingegen dein Haus auf dem Berge, so werden die Stürme von allen Seiten dawider anbrausen. Stehst du auf ebener Erde, kein Unfall wird sich nahen; wandelst du auf hohen Zinnen, steigst du auf den Sprossen der Leiter empor, leicht wird dich der Schwindel fassen; gerade je höher du dich wägst, desto gefährlicher deine Stellung. Wer im geringen Stande verweilt, den werden viele Versuchungen ganz verschonen, viele Sünden bleiben ihm unbekannt; indeß den höheren die Gefahren vielmehr umschwirren; die Schmeichler sind zahlreicher; die Selbstsucht ist reger; der Stolz ist üppiger; die Gelegenheit zur Sünde ist häufiger; die Mittel sind verführerischer; die Helfershelfer und Hehler sind gefälliger und freundlicher; kurz! die Sünde leichter und größer. Wenn

Beide wirklich gefallen sind, der Obere und der Niedere, da erhebt sich der Geringe wieder viel leichter und eher vom Falle, als der Höhere. Sicherlich! der Knecht bekehrt sich leichter zu dem Herrn seinem Gotte, als der Gebieter, weil die Schande hier größer, der Stolz zäher, die Selbstliebe empfindlicher, die Buße und Demüthigung viel herber ist. Wer auf dem ebenen Boden fällt, mag sich arg beschädigen; wer aber aus der Höhe fällt, der wird sich zerquetschen, den Kopf, die Glieder zerschlagen, ja auf dem Platze todt bleiben. Das ist sonnenklar, im dienenden Stande hat unsere Tugend nicht so viele Feinde, selbst unsre Buße ist leichter möglich, als im befehlenden Stande. Ueberhaupt christlich zu leben und christlich zu sterben, ist den Niederen eine leichtere Sache, als allen Höheren, weil sie von Natur aus Gott und Christus viel näher sind.

Zweifelt ihr im Mindesten daran? Sogar die Welt, die sonst sehr im Argen liegt, liefert euch schlagenden Beweis. Die Welt hält sonst wenig auf Glauben, Tugend und Sittlichkeit, sie ist allzeit mehr wider, als für Gott und Christus. Was fordert trotzdem die Welt von üns und unserem niederen Stande? Was beansprucht auch der ungläubige, sittenlose Herr von seinem Knechte? Was erwartet selbst der verkommenste Meister oder Brodherr von seinem Gesellen, Lehrjungen oder Arbeiter? Was begehrt auch die gottvergessene Familie von jeder Magd? Was verlangt selbst der unchristliche Regent von seinen Beamten? — Treue, Gehorsam, Redlichkeit, Aufrichtigkeit, Pünktlichkeit, Gewissenhaftigkeit; lauter Eigenschaften, die nur auf Grund wahrer Religiosität möglich sind. Sonderderbar! die Welt, die doch an Gott und Christus nicht glaubt, kann euch ohne christliche Tugend nicht brauchen, nicht brauchen ohne vollen Gehorsam, sie verdammt euch ohne diese Eigenschaften. Die böse Welt kann sich einen wahren Untergebenen gar nicht denken ohne Religion. Wäh-

rend sie selbst den Baum fällt durch ihr gottloses Benehmen, will sie doch die Früchte sammeln; während sie euch mit der einen Hand Gott nimmt, drängt sie euch mit der andern zu Gott und Christus, zum Kreuze hin. Wenn doch alle Untergebenen diesen Fingerzeig der argen Welt erkännten und ihm folgten, sie würden besser fahren in der Zeit und Ewigkeit.

Dienst sollte Nachtheil sein? Nein! er ist Vortheil in der Zeit und besonders Vortheil in der Ewigkeit. Dem dienenden Stande steht ein milderes Gericht bevor, als dem befehlenden. Je mehr Talente Einer von Gott empfangen hat, desto strenger und schärfer wird sein Gericht ausfallen. Wenn wir nur Weniges überkommen haben, so fällt uns die Verantwortung nicht schwer vor den Menschen und vor Gott; hingegen über Vieles sich genügend ausweisen, fordert schon Anstrengung. Die Magd wird das göttliche Gericht eher bestehen, als die Frau. Der Taglöhner kann doch eher Verzeihung hoffen, als der ungerechte Verwalter oder Brodherr. Der Niedere wird Gottes Gerechtigkeit leichter besänftigen, als der Bevorzugte. Schon um des Einen willen sollten wir Alle es vorziehen, lieber Diener als Herren zu sein, lieber regiert zu werden, als selbst zu regieren. Der Glanz der Würden und Aemter sticht uns in's Auge, aber das ergehende Gericht übersehen wir. Die Ehre wäre schon recht, aber an die Ehre knüpft sich jederzeit eine Pflicht. Die Verwaltung wäre schon annehmbar, aber jede Verwaltung schließt mit Rechenschaft ab, — und die beachtet fast Niemand. Hast du Viel, mußt du auch Viel verantworten. O wie thöricht sind die Wünsche nach Erhöhung, nach wichtigeren Stellen! Jeder Stand und Beruf bürdet neue Verbindlichkeiten des Gewissens auf. Darum drückt sich ein großer Geistesmann darüber richtig aus: „Mehr sein, als wir waren, heißt mehr schuldig sein, als wir schuldig waren; es heißt eine wichtigere Rechnung gegen Gott und die Menschen bekommen;

es heißt, mehr Zins entrichten müssen, weil wir mehr Capital in die Hände bekommen. — „Warum hast du denn mein Geld nicht auf eine Wechselbank gegeben, damit ich, wenn ich käme, solches sammt dem Gewinne gefordert hätte?" (Luc. 19, 23.) Sein Augenmerk auf wichtigere Stände lenken, heißt sich so viel wünschen: schwerer gerichtet, leichter verurtheilt und härter gepeinigt zu werden. Gar Manchem wäre es besser gewesen, er wäre als Bauer, denn als Herr der göttlichen Gerechtigkeit verfallen. Darum sollen wir mit unserem Stande zufrieden sein und unser Heil darin wirken, „darum bitte ich euch, daß ihr nach eurem Berufe, den ihr von Gott empfangen habt, würdig wandelt." (Ephes. 4, 1.) Niemals sollen wir wünschen, dieß oder jenes zu sein, sondern da, wo wir leben, sollen wir uns den Himmel verdienen.

Dienst soll Nachtheil sein! Vielmehr höchster Vortheil, denn ohne Dienst kein Lohn in der Zeit, kein Himmel in der Ewigkeit. Erniedrigung ist unabläßige Vorbedingniß zur ewigen Glorie. Die beiden Brüder Jakobus und Johannes stellten einst die Bitte an Christus: „Gestatte uns, daß wir, Einer zu deiner Rechten, der Andere zu deiner Linken, in deiner Herrlichkeit sitzen mögen!" Jesus aber sprach zu ihnen: „Ihr wisset nicht, was ihr bittet. Getrauet ihr euch den Kelch zu trinken, den ich trinke?" (Marc. 10, 37. 38.) Was Christus hier gelehrt mit seinem Worte, dasselbe hat er bestätigt durch sein Beispiel. Ohne den Stand der Erniedrigung gibt es keinen Stand der Erhöhung. „Weil er gehorsam war bis zum Tod am Kreuze, darum hat ihn Gott über Alles erhöht und ihm einen Namen gegeben, der ist über aller Namen." (Philipp. 2, 9.) Ohne Demuth keine Tugend; ohne Gehorsam keine Herrschaft; ohne Kreuz gibt es kein Heil; ohne Kampf keinen Sieg und keine Siegeskrone; ohne Tod keine Auferstehung, kein ewiges Leben; ohne den schmerzlichen Gang auf Golgatha keine Himmelfahrt. „Wer sich erniedrigt,

der wird erhöht" (Luc. 14, 11.) „Der Himmel wird nur von solchen erobert, die Gewalt brauchen." (Matth. 11, 12.) Gott kann keinen ewig belohnen, der nicht zuvor gedient hat. Oder bist du mehr, als dein Heiland und Erlöser? als Schüler über dem Meister? „Du irrst, wenn du etwas anders hoffst, als Kreuz! Dein ganzes Leben ist rings-um mit Kreuzen bezeichnet, das ist der königliche Weg. Wenn es einen andern Weg zum Himmel gäbe, als den Kreuzweg, hätte uns Jesus einen andern vorgezeichnet." (Thom. v. Kemp. 2, 12.)

Wer weiß in unsern Tagen diese göttlichen Vorzüge des niederen Standes noch zu schätzen? Fast nicht ein Einziger. Mit dem Glauben an Christus ist auch die Liebe zur Erniedrigung fast allgemein erkaltet. Nicht Demuth liebt man — sondern Alles will höher hinauf im Ansehen, im Einkommen, im Genuß und Vergnügen dieses Lebens. Wäre dieser christliche Sinn nicht entschwunden, viele Erscheinungen blieben unerklärlich. Weil man den Stand der Erniedrigung nicht mehr liebt, daher ist man der Selbstsucht und dem Stolze verfallen. Daher das Haschen nach Aemtern; daher die unersättliche Genußsucht, die übertriebene Kleiderpracht; daher die unbegrenzte Hoffart des Lebens. Geht eine bessere Stelle auf, Hunderte von Bewerbern melden sich; es ist kein Mittel zu schlecht, es wird keine Lüge, keine Verläumdung gespart, es wird keine Gerechtigkeit Gottes mehr gefürchtet, wenn es gleich über Leichen, über den Ruin von zahlreichen Familien hinweggeht, — wenn man das Ziel nur erreicht. Als noch Gottesfurcht unter den verschiedenen Ständen herrschte, als man diese heidnische Genußsucht und Ueppigkeit noch nicht kannte, ehedem war das Einkommen viel geringer, dennoch Alles zufriedener, wohlhabender und glücklicher. Familien mit ganz geringem Einkommen lebten anständig und legten dennoch Vermögen für die Ihrigen zurück. Heute kommen die Familien mit dem dreifachen und noch mehrfachen Ge-

halt nicht aus. Dortmals blieb jeder bei seinem Stande in Nahrung, Wohnung und Kleidung. Jetzt will freilich Alles nicht mehr reichen, weil Jeder am Besten und Vergnügtesten leben will; jetzt will es überall nicht mehr reichen wegen der vielen Bedürfnisse, wegen der Menge übertriebener Ansprüche, theurer, unnöthiger Genüsse und kostspieliger Vergnügungen. Durch Erhöhung hofft man Erleichterung und Verbesserung; allein man vergißt, daß mit jeder weiteren Beförderung auch die Bedürfnisse sich steigern und immer noch mehr neue Ansprüche hinzukommen. Jeder will das Leben am Meisten genießen. Dieser Hochmuth im Genusse durchzieht alle möglichen Verhältnisse. Ehedem hatten Gesellen, Knechte und Mägde einen geringen Lohn, dennoch ersparten sie sich meist einiges Vermögen, womit sie später ein Hauswesen begründeten, eine Versorgung sich eröffneten oder auch ihr Alter fristeten. Jetzt können diese Dienstleute gar nicht mehr satt Lohn werden; sie sind fast nicht mehr zu befriedigen und haben dennoch nichts. Jetzt wird Alles verjubelt, an Luxus und Vergnügen gehängt. Fraget Knechte, fraget Mägde, die Jahre lang schon im Dienste sich herumtreiben, nach ihrer Sparschaft! Sie können euch viele lustige Sonn- und Feiertage aufzählen, die sie in wilden Freuden entehrten; sie können euch eine Menge allerlei Kleider und färbige Lumpen aufweisen — aber kaum einen Sparpfennig für die Tage der Noth. „Hat der Geselle viel, braucht er viel." So lautet jetzt die Regel. Am Sonntage oder am Montage bringt er durch, was er die Woche über mit saurem Schweiße verdient hat. Was die arbeitende Classe im Dienste der Welt die Woche über gewinnt, das vergeudet sie meist am Sonntage im Dienste der Hölle. Werden sie krank, alt oder dienstunfähig — dann fallen sie den Nebenmenschen zur Last. So ist es jetzt gang und gebe. — Von diesem Mangel an christlichem Sinne hängt noch gar Vieles ab; darin liegt der Schlüssel zu vielen Erscheinungen. —

Niemand will mehr unterwürfig sein. — „Warum soll ich gerade dienen?" — „Die Stelle, welche jener bekleidet, wäre auch für mich; so gut, wie jener, noch besser könnte ich auch befehlen." — „Das Kleid, welches die trägt, müßte dir auch gut stehen; das kannst du auch noch bezahlen und tragen, vielleicht noch besser, als jene!" — „Das Geld, was dieser verzehrt, müßte dir auch gut zu statten kommen;" so denken und sprechen Unzählige, aber an die Verpflichtung denkt Niemand. — Wer kennt jetzt noch die Magd vor der Frau in Kleidung? den Gesellen vor dem Meister? Wer die Bürgersfrau vor der Beamtengattin? Wo ist der äußere Unterschied, der abgrenzt? Allen Luxus, allen Genuß, alle Lustbarkeit, welche der Bemittelte genießt, will stets auch der Unbemittelte, darum thut es nimmer gut. — Sogar bis herab in die Titulatur hat sich dieser dumme Stolz geltend gemacht: Der Meister will jetzt „Prinzipal" titulirt sein. „Jungfer" will keine mehr, Alle wollen „Fräulein" geheißen sein. Die einfache Anrede „Frau" ist verpönt und grob, jede will „gnädige Frau" angeredet sein. „Geselle" lautet jetzt verächtlich, darum wird es umgewandelt in „Gehilfe." Die Thorheit ist lächerlich, dennoch verräth sie sehr viel vom erbärmlichen Charakter des herrschenden Zeitgeistes. Kurz, das ist an die Stelle der christlichen Lehre vom Kreuze überall getreten: „Genieße, die Augen werden dir dann erst recht aufgehen!" Diese Weisheit der alten Schlange hat von der untersten Tiefe Alles aufgewühlt und in Gährung versetzt. Soll die Menschheit dem sichern Verderben entgehen? Dann muß vor Allem dieser Schlange der Kopf zertreten werden, daß der dienende Stand wieder zu Gott und Christus zurückgeführt wird; dann müssen vor Allem die Untergebenen wieder an Gott glauben, auf ihn hoffen und ihn lieben lernen. Wir müssen erst alle die Würde des geringen Standes im Wiederscheine des heiligen Kreuzes wieder kennen und ehren lernen. Nicht die dienenden Stände brauchen auf-

gehoben zu werden, sondern die Gesinnung der dienenden Classe muß umgeändert, muß wieder christlich werden.

Soll ich diese Behauptung näher begründen? — nun dann greife ich zur nächstliegenden Frage: Wie wird heut zu Tage dieser Ehrenstand von der dienenden Classe überhaupt geschätzt und gewürdigt? — Bleiben wir nur bei dem uns zunächstliegenden Verhältnisse, mit dem wir neulich geschlossen haben, so gelangen wir zu der sehr bitteren Ueberzeugung, daß es nur äußerst Wenige gibt, welche diesem heiligen Stande Ehre machen, daß dagegen die Ueberzahl der Dienstboten, der Gesellen und der Arbeiter diesem hehren Stande nur Schimpf und Schande bereitet durch ihre unchristliche Gesinnung und den gottlosen Wandel. Wo sind denn die Tugenden, welche nothwendig diesen Ehrenstand als solchen schmücken können und sollen? Wie steht es mit dem Fleiß, mit der Gewissenhaftigkeit, mit der Engel-Treue und Freudigkeit im Dienste? Wie mit der Religiosität und der Liebe zur Dienstherrschaft? — Ich glaube nicht, daß ich zu viel sage: Einige wenige dienen noch wie Engel; Gott und die Herrschaften kennen sie; sie wechseln nicht, sie bleiben, sie leben und sterben mit ihrer Familie; hingegen die Ueberzahl sind feige Miethlinge; sie ziehen aus einem Dienste in den andern, überall nehmen sie nur Untugenden und Böses mit, Gutes nirgends. Sie arbeiten nur um des Lohnes oder der Furcht willen, niemals um des Gewissens willen. Sie sind Augendiener; werden sie beachtet, dann heucheln sie Fleiß; wissen sie sich unbeachtet, dann lassen sie Eilf gerade sein. Von Achtung gegen ihre Vorgesetzten ist keine Rede mehr; werden sie noch so liebevoll zurechtgewiesen, so erwidern sie grob und ungezogen; werden sie etwas geheißen, selbst wenn sie gehorchen, geschieht es nie anders, als mit Widerrede, Zank und Streit. Wisset ihr denn nicht, daß ihr in den Dienst genommen werdet, nicht um zu befehlen, sondern um zu gehor-

chen? nicht um der Faulheit zu pflegen, sondern um zu arbeiten? — Wie steht es mit der Gewissenhaftigkeit? Leider ist die Ueberzahl ganz gewissenlos. Klingt dieß zu hart? Seht doch: was liegt heute den Dienstboten oder Gesellen daran, ob etwas zum Nutzen oder Schaden der Familie gereicht, wenn sie nur ihre Sache bekommen, das Uebrige, Heil oder Unheil der Herrschaft, kümmert sie wenig. Nicht wenige Mägde und Gesellen würden ihre Herrschaften an einem Tage von Grund aus ausschälen, wenn sie könnten. Wer mag sie alle zählen, die ihre Dienstherrschaften betrügen, bestehlen, auf alle Weise belügen und hintergehen, alles Mögliche aus dem Hause schleppen, um ihrem sündigen Anhange zuzustecken. Wehe euch! nicht allein wegen solcher Untreue, sondern weil ihr solchen Schandfleck auf euern ganzen Stand wälzet, darunter manche unschuldigen Seelen bitter leiden müssen. Ja, wenn ihr oft meinet, die beste und treueste Magd zu haben, bis ihr es recht betrachtet, hat sie euch doch hintergangen. Wehe solchen Heuchlern, die sich äußerlich fromm und willig stellen, drinnen dennoch der Bosheit voll sind!

Gar Viele wollen von Gottesdienst, von Sittlichkeit, von reinem züchtigen Lebenswandel nicht viel hören oder wissen; dagegen sind sie gerne bei allem möglichen Unfuge; gar manchen Nachmittag an Sonn- und Feiertagen, da sie in die Kirche gehen könnten, oft geschickt werden, laufen sie dem Dienste der Sünde und des Teufels nach. — Laufet nur, zur Zeit der Trübsal werdet ihr zu Gott rufen, aber nicht erhört werden. Judas hat seinen Herrn und Meister um dreißig Silberlinge verrathen; gar manche Magd verräth ihre Dienstherrschaft um wenige Heller, so groß ist ihr Undank. Jahre lang genießen sie alles mögliche Gute in einer Familie, bis sie unterrichtet, bis sie herangenährt und herausgekleidet sind, dann verlassen sie gewissenlos um ein paar Heller besseren Lohnes ihre Wohlthäter, oft auch ohne Geldgewinn, nur in der Absicht, um

freien Paß und Lauf zu gewinnen, um ungestört dem unchristlichen Leben nachhängen zu können. Gehet nur, der Lohn eurer Judastreue wird euch nicht entgehen!

Was soll ich erst von jenen Mägden reden, denen Kinder zur Bewahrung anvertraut sind, die aber, anstatt Schutzengel für dieselben zu sein, schon in zartester Kindheit den Kleinen das Gift des Verderbens beibringen? Ich meine jene leichtfertigen Mägde, die auf den Spaziergängen in Beisein der Kleinen gewissenlos Umgang und Gesellschaft pflegen, die ich nicht näher bezeichnen will, worüber jeder gute Christ beim Anblick erröthet. Würden solche den Leib des Kindes morden, strenge Ahndung träfe sie — welch' ein Verbrechen ist es erst, die Seele durch solch' Aergerniß zu morden? Wehe euch, durch deren Schuld die Kleinen oft schon Sünden kennen lernen, ehe sie noch beten können, ehe sie noch wissen, was Sünde ist, ehe sie noch sprechen können. — Ich könnte noch viele ärgere Mängel und Gebrechen anführen; allein in dieser Tiefe kann ich mich nicht bewegen, ohne mich, ohne meinen Stand und ohne die heilige Stätte zu beflecken. Wollet ihr darum den rechten Begriff von dem schauderhaften Verfalle der dienenden Classe gewinnen, so tretet in die Werkstätte und höret ihre Grundsätze, ihre Gespräche und Unterhaltung; tretet in die Herbergen und Kneipen, wie sie sich belustigen und benehmen; blicket an die Brunnen und höret, wie da die Mägde ihre Herrschaften wie vor dem öffentlichen Gerichte zu Schanden machen und auf den Pranger stellen; wandelt des Abends oder Nachts über die Straßen der Stadt, schauet, wie es da zugeht — aller Sittlichkeit, aller Scham, allem Christenthume zum Hohn! O lasset mich einen tiefen Schleier decken über diese Verkommenheit; ich schäme mich, nur daran zu denken, geschweige hier im Tempel Gottes daran zu erinnern. O wie hart und doch leider so wahr ist es: Es gibt Dienstboten, die des Nennens nicht werth sind, und die Zahl dieser mehrt sich mit jedem

Tage. Das ist freilich allzeit das größte Räthsel, wie es noch Herrschaften, christliche Herrschaften mit Kindern geben kann, die solche Auswürflinge auch nur eine Stunde im Dienst behalten mögen. Habe ich neulich gesagt: Glücklich, wer nicht zu dienen braucht unter solchen Zeitverhältnissen! so sage ich heute: „Glücklich, wer in gegenwärtiger Zeit keine Dienstleute braucht!“ Das ist aber mein allergrößter Schmerz: Wenn man nur diese Grundsuppe in den Mauern der Städte absperren könnte, wo sie ausgekocht wird; allein die meisten Dienstboten sind vom Lande und diese bringen später bei der Heimkehr all' die Sünden und Laster mit, die sie in der Stadt gelernt haben, und verderben dann auch noch das arme Landvolk. Bei den höheren Ständen wird doch die innere Fäulniß noch mit einem äußeren Kleister überdeckt, hier aber fällt mit der Religion alle Scham. Leider wird dieses Elend noch immer größer, wenn keine gründliche Kur vorgenommen wird.

Mit Christus und in seiner heiligen Religion ist der dienende Stand ein Ehrenstand, ohne den Geist Christi gereicht er der Menschheit zur Qual, Plage und Schande. Ohne Christus ist Dienst Nachtheil, mit Christus höchster Vortheil für Zeit und Ewigkeit.

Wollet ihr den kräftigen Beleg für diese göttliche Wahrheit? Hier seht ihr ihn vor Augen im Bildnisse des Gekreuzigten! Wohin ich die Reichen und Armen, wohin ich eure Gebieter verwiesen, eben dahin verweise ich vor Allen euch, die Diener. Siehe, Gottes Sohn hängt für dich am Kreuze, so tief hat er sich deinetwegen erniedrigt, und du, das armselige Menschenkind, willst nicht aus Liebe zu ihm dich beugen? „Aber was ist das Großes“ — so ruft dein Gott vom Kreuze herab dir zu, — „wenn du, der du Staub und Asche bist, wegen Gottes dich dem Menschen unterwirfst, nachdem ich der Allmächtige und Allerhöchste, der Alles aus nichts erschaffen hat, mich dem Men-

schen deinetwegen demüthig unterworfen habe?" (Thom. v. Kemp. III, 13.) Ich, der Heiligste, muß um deinetwillen bitter leiden, und du, ein Sünder von Geburt aus, willst das Mitleid verweigern! Der Allerhöchste, der über Erde und Himmel gebietet, hat um deinetwillen Knechtsgestalt angenommen, und du willst dich desselben Standes schämen! Nein! ich verweise dich nicht allein hin an's Kreuz, sondern ich gebe dir und mir und unserem ganzen dienenden Stande das Kreuz in die Hand; es ist unser besonderes Eigenthum. Nimm es und trage es deinem göttlichen Heilande täglich nach! Ziehe deinem König nach; er wird dich über Golgatha führen, aber du hast dafür die Hoffnung auf den Himmel; der heil. Kreuzweg ist die königliche Straße, die zum Himmel führt. Nimm das Kreuz Christi, lerne es lieben und schätzen, mit ihm wird der geringste Stand dich zum Leben führen, ohne dasselbe wird der höchste Stand dir zur Hölle verhelfen. Lerne es in ihm, wie du dich kleiden, vergnügen, leben und sterben sollst. Ihr Dienenden insgesammt, schauet hier jene Gnadenquelle, aus der der heilige Apostel sich so sehr berauschte, daß er schwur: „Es sei fern von mir, daß ich mich anders rühme, als im Kreuze Christi." (Gal. 6, 14.) Das ist die Quelle, aus welcher der heil. Wendelin in solch' starken Zügen getrunken, daß er, obgleich von königlichem Geblüte, dennoch als Schäfer sich verdingte. Das heilige Kreuz war das Buch, daraus der heil. Rochus jene Liebe gelernt, die ihn, obwohl von adeligem Stamme, von allen irdischen Ehren hinweg an die Betten der Pestkranken fesselte. Christus am Kreuze ist die geheimnißvolle Kraft, welche ganze Schaaren von Jünglingen und Männern in den kirchlichen Orden unwiderstehlich anzog, ihre ganze Jugend, ihre Kraft, ihr Leben im Dienste der Jugendbildung und des Seeleneifers aufzuzehren. Aus dieser Quelle sind jene Orden der barmherzigen Brüder und Schwestern hervorgegangen, jene Wunderblumen in der Welt, — jene Her-

zen, in welche sich die Liebe Jesu geflüchtet hat, die ihre Eltern, Brüder, Schwestern, die ganze Welt mit allen Schätzen und Freuden verlassen, um ein ganzes Leben lang am Bette der Armen, Kranken und Sterbenden zuzubringen und Hilfe zu spenden. Aus dieser labenden Quelle trinken jene ehrwürdigen Bußprediger unsrer Tage die namenlose Liebe, daß sie von Stadt zu Stadt ziehen in den katholischen Landen, bis sie ihr letztes Lebensfünkchen aushauchen, um Allen, auch den Geringsten zum Heile zu dienen, um nur die verlornen Schäflein zum guten Hirten zurückzuführen. Aus diesem Brunnen müssen eure Priester schöpfen, wenn sie euch dienen sollen im Leben und im Sterben, sogar mit Hintansetzung ihres eigenen Lebens an eurem Sterbebett, wenn selbst Pest und ansteckende Seuche ringsum Tod und Moder verbreitet.

Aus dieser Quelle müssen auch die verschiedenen Stände des Lebens, Hoch und Nieder, wieder Glaubens-Liebe- und Heils-Kraft schöpfen, wenn sie erkannt haben, daß es kein Heil gibt, als allein in Jesus Christus und seiner heiligen katholischen Kirche. O erkännten doch zur Stunde alle Stände, Hoch und Nieder, Herrschaften und Dienstboten, Gebieter und Diener, die wunderbare Heilkraft dieses göttlichen Quelles! Sie würden kommen und Alle daraus Versöhnung und Frieden in reicher Fülle trinken. Was jetzt in Haß und Bitterkeit einander feindlich gegenüber steht, würde bald unter dem Zeichen und Schutze des Gekreuzigten friedlich im Leben nebeneinander wandeln. O daß doch alle Christen das Geheimniß des Kreuzes verstünden und daraus das Wort Christi üben lernten: „Wer mein Jünger sein will, der nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ Amen.

Fünfte Predigt.

Vom ledigen Stande.

„Vater! gib mir den Antheil des Vermögens, der mir zufällt."
Luc. 15, 12.

Schroff ist der Gegensatz zwischen Reich und Arm. Scharf ist der Abstand zwischen Hoch und Nieder. Mangel an christlichem Sinne hat diese Feindschaften heraufbeschworen; Rückkehr zum Glauben und zur Liebe des Gekreuzigten ist allein im Stande, die Versöhnung, den Frieden Allen zu bringen.

Neben diesen vier Ständen: Reich und Arm, Hoch und Nieder, gibt es im Leben noch zwei große Stände. Einem von beiden gehört ein Jeder an, er mag in der menschlichen Gesellschaft sonst stehen, wo er wolle; gleichviel er sei reich oder arm, angesehen oder gering. Diese beiden Stände sind Jung und Alt, oder was fast so ziemlich damit zusammenfällt: Ledig oder Verheirathet. Ein so scharfer Gegensatz wie zwischen den bisher betrachteten Ständen waltet hier nicht ob. Ledig und Verheirathet sind einander nur scheinbar entgegen, in Wirklichkeit stehen sie in innigster Beziehung unter sich, Eines geht aus dem Andern hervor; Jung und Alt verhalten sich zu einander wie Blüthe und Frucht. Das Leben des Menschen ist kein Stückwerk, sondern ein einziges Ganze, gleichsam aus einem Gusse. Die zarte Kindheit ist dem Keime zu vergleichen, der da sproßt, wächst und grünt. Das Kind entwickelt sich geistig und körperlich zum Jünglinge oder zur Jungfrau; dieses Lebensalter ist wahrhaft die Blüthenzeit dem Geiste und dem Körper nach. Der Jüngling bildet sich zum Manne, die Jungfrau zum Weibe; dieses Alter ist dann die Frucht des Lebens. Darum gilt hier,

wie im Bereiche der Natur: Wie die Blüthe, so die Frucht. Günstige Witterung zur Blüthezeit verursacht gerechte Hoffnung auf reiche Ernte. Ist die Blüthe falsch, nagt der Wurm in ihr, dann fällt sie ab und hinterläßt keine Frucht. — Eben so viel, ja in der Regel Alles, hängt im Leben des Menschen für die kommende Zeit davon ab, wie er die Jugend, diese Blüthezeit, verlebt hat. Ist die Jugend des Menschen rein und christlich vollbracht, dann wird ihr ein gerechtes Alter entsprechen; ist sie hingegen befleckt, ist sie verderbt, ist sie mißbraucht, frißt der Wurm der Sünde an ihr, dann erwarte Niemand sonderliche Früchte für die Folge des Lebens. — Ist die gesammte Jugend, ist das sämmtliche jüngere Geschlecht in der Furcht des Herrn erzogen, eine erfreuliche Zukunft winkt dem Volke; ist die jüngere Welt gottlos und verkommen, so hat die Menschheit nur dunkle, trübe Aussichten für die kommenden Zeiten.

Weil so unendlich Vieles, weil Alles auf die Beschaffenheit der Jugend ankömmt im Leben des Einzelnen, so wie im Leben ganzer Geschlechter und Völker, darum schenkt die katholische Kirche den jüngeren Ständen des Lebens ganz besondere Aufmerksamkeit, um sie für Gott und sein heiliges Reich zu erziehen; sie nimmt sich ihrer an, wie eine besorgte Mutter dem Worte ihres Stifters gemäß: „Lasset die Kleinen zu mir kommen, denn solchen ist das Himmelreich.“ (Matth. 19, 14.) Aber auch der Geist der Hölle kennt die Bedeutsamkeit der Jugendzeit, daß auf ihr das Lebensglück der Einzelnen, der Familien und der Völker beruht; darum hat der Erbfeind allzeit, doch heut zu Tage mehr als je, sein ganzes Augenmerk auf diesen Frühling des Menschen gerichtet, um denselben von Anbeginn zu verderben. Die Hölle scheint zur Ueberzeugung gelangt zu sein, daß ihr Sieg nie allgemein und vollkommen sein könne, so lange es einen christlichen Nachwuchs gibt; deßhalb sucht sie jetzt um jeden

Preis sich der Jugend zu bemeistern, sie gottlos und verderbt zu machen, um dann binnen Kurzem das zu erreichen, was ihr seit Jahrhunderten allzeit vereitelt worden ist, nämlich den Namen Christi und jede Spur seiner heiligen Kirche von der Erde zu vertilgen. Und die Hölle ist in ihrem verwegenen Entschlusse bereits weit vorangedrungen, seit wenigen Jahren rascher, als sonst in fünfzig, wie es die Zeichen der Zeit allzulaut verkünden. Das ist zweifelsohne die gefährlichste Wunde unsers Jahrhunderts: die überhandnehmende Gottlosigkeit und Zügellosigkeit der jüngeren Leute. Fürchte ich den Zwiespalt zwischen Reich und Arm, fürchte ich die Kluft zwischen Hoch und Nieder; vielmehr noch bangt mir ob des schweren Gewitters, das sich in der gottlosen Jugend dieser Tage über den Häuptern der Menschheit zusammenzieht.

In wie weit meine Befürchtung gegründet sei oder nicht, möget ihr selber entnehmen aus der folgenden Zusammenstellung:

Wie die Jugend oder die ledigen Stände nach dem Geiste der katholischen Kirche sein sollten, wie sie hingegen in Wirklichkeit sind.

Im Grunde genommen, ist es ein Geist, eine Wahrheit, ein Ziel und Ende; dennoch will ich zur leichteren Durchführung abtheilen:

I. Die männliche Jugend.

II. Die weibliche Jugend.

I.

Jedes Gebäude muß ein Fundament haben. Dieses Fundament muß um so tiefer, sicherer und fester liegen, je höher, umfangreicher und dauerhafter der Bau selber sein soll. Auch des Menschen Leben gleicht, — um mit dem heil. Apostel Paulus zu sprechen — einem Baue (1 Kor. 3, 9.), dessen Fundament um so sorgsamer gelegt werden muß, je wichtiger und einflußreicher die Stellung, der Beruf

eines Jeden ist. Welches ist dieses Fundament, das für alle möglichen Stürme des Lebens Schutz darbietet? Ist es etwa Ausbildung des Verstandes? etwa bloße Entwicklung der Vernunft? Ist es vielleicht das Ehrgefühl? Ist es etwa Freiheit von aller Zucht und Erziehung? oder vielleicht gar Körperkraft? — Das sagt uns gesunde Vernunft und tägliche Erfahrung: Wohl muß die Jugendzeit vor Allem benützt werden zum Lernen, die Glieder zur Arbeit zu gewöhnen, Verstand und Vernunft auszubilden; auch auf wahre Ehre muß der junge Mann halten und knechtische oder sklavische Bedrückung der Jugend kann nur Unheil bringen; aber der Mensch hat nicht bloß Verstand und Vernunft und Leib, sondern auch freien Willen. Gleichwie das Herz der Mittelpunkt alles körperlichen Lebens, so ist der freie Wille der Mittelpunkt alles religiösen, sittlichen und höheren Lebens. Deßhalb lehrt uns der christliche Glaube: Diese Kräfte Leibes und der Seele einzeln oder zusammengenommen können das starke Fundament des Lebens nicht bilden, es sind alle diese eitel und schwach ohne Eins, d. i. ohne die Gottesfurcht, ohne Unterricht im lebendigen Glauben an Gott und Christus, ohne die Erziehung in echt christlicher Religiosität. — Der heilige Apostel Paulus bestätigt dieß, da er schreibt: „Niemand kann einen andern Grund legen, als der gelegt ist, und dieser ist Jesus Christus.“ (1 Kor. 3, 11.) Genügte euch des Apostels Wort nicht, so vernehmet das Zeugniß aus dem göttlichen Munde Jesu Christi selber: „Ein Jeder, der meine Reden hört und sie auch befolgt, — also lebendig an mich glaubt, — der gleicht einem weisen Manne, der sein Haus auf Felsen baute. Der Platzregen fiel, die Flüsse strömten, die Winde stürmten, sie stießen hin auf das Haus und es fiel nicht; denn auf einem Felsen ward es gegründet. Wer hingegen diese meine Lehren hört, ohne sie zu befolgen, — also einen andern Grund legt als Christus — gleicht einem thörichten Menschen, der sein Haus

auf Sand baute. Der Platzregen fiel, die Flüsse strömten, die Winde stürmten, sie stießen hin auf das Haus, und es fiel; und schrecklich war sein Fall.“ (Matth. 7, 24.)

Diese Worte Christi, welche zwar allgemein, für Alle ohne Unterschied, gelten, wendet die katholische Kirche besonders auf die Jugend an. Wenn gleich kein Stand, kein Alter, kein Geschlecht vom Dienste Gottes ausgenommen ist, vielmehr Alle darin wahren Ruhm und Würde finden, so ist es besonders bei der männlichen Jugend der Fall. Gottesfurcht ziert jeden Menschen, den Fürsten auf dem Throne, den Bauern hinterm Pfluge; doch nothwendiger und zierlicher ist sie kaum für einen Stand, als für den christlichen Jüngling. In der That! Wie das Bäumchen eine Stütze haben muß, wenn es nicht krumm werden und von den Stürmen nicht entwurzelt werden soll: so muß die Jugend, unselbstständig, leichtbeweglich, leichtsinnig, wie sie ist, nothwendig eine gute Stütze haben, sonst wird sie der Spielball ihrer Leidenschaften, ein Opfer der Verführung, eine Beute des Zeitgeistes. Auf Etwas muß sich jeder Jüngling stützen, entweder auf den Glauben oder Unglauben; entweder dient er Gott oder der Hölle; entweder baut er auf Christus oder auf die Welt. Welchen Bau werdet ihr vorziehen? Der heil. Johannes gibt euch die Wahl an: „Euch Jünglingen habe ich geschrieben, daß ihr stark seid und das Wort Gottes in euch bleibe, und daß ihr den Bösen überwunden. Liebet nicht die Welt, noch das, was in der Welt ist! Wer die Welt liebt, in dem ist noch nicht die Liebe zum Vater. Denn Alles, was in der Welt ist: Fleischeslust, Augenlust, Hoffart des Lebens, kommt nicht vom Vater her, sondern von der Welt. Die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit.“ (1 Joh. 2, 14.)

Wie die Kirche dem männlichen Stande Gottesfurcht zur ersten Aufgabe setzt, so ist ihr zweiter Schmuck für die christliche Jugend ein sittenreiner Lebenswandel;

dieß ist schon in der Furcht Gottes mit enthalten. Wer Gott fürchtet oder ihn liebt, flieht die Sünde. Reinigkeit im Wandel ist eine Bürgschaft für den Glauben des Herzens; ist nur die Frucht von jenem Samen, der in's Herz gefallen ist. Unbefleckt, unbescholten, nüchtern, heiligmäßig soll der ledige Stand wandeln. Welch' schwieriger Beruf für junge Leute Sittenreinheit mitten in einer verderbten und gottlosen Welt sei, das weiß die katholische Kirche gar wohl; sie kennt die schweren Aergernisse, sie kennt die vielen Fallstricke und Schlingen; sie kennt die argen Verführungen und bösen Gesellschaften, womit die Welt die christliche Jugend umgarnt; sie weiß vor Allem, welch' mächtigen Verbündeten die Welt im jugendlichen Körper des Menschen selbst besitzt, wie heftig die Begierlichkeit zum Bösen sich regt, wie das jugendliche Fleisch wider den Geist gelüstet; welch' ein empfängliches Ackerland das jugendliche Gemüth für alles Böse von Natur aus ist. Sie weiß aus täglicher Erfahrung, daß selbst die gesittetsten Jünglinge eine Beute der Verführung werden; sie kennt alle diese Gefahren, nicht minder die Schwachheit der Jugend. Darum warnt sie mit Liebe und mit Strenge alle jungen Leute vor der argen Welt; sie warnt dieselben vor den traurigen Folgen der Sünde und der Gottlosigkeit für Zeit und Ewigkeit; sie mahnt auf alle mögliche Weise zur Tugend, als dem sichersten Grundpfeiler alles zeitlichen und ewigen Glückes; sie greift selber werkthätig ein in ihren Bildungsanstalten von der geringsten Dorfschule an bis zur berühmtesten Universität; sie macht Erziehung und Bildung der Jugend zu ihrer Hauptaufgabe; sie reicht der Jugend die kräftigsten Gnadenmittel dar im heil. Sakramente der Buße und im Brode des Lebens, im hochwürdigsten Altarsgeheimnisse; könnte sie denn dem Jünglinge einen stärkeren Verbündeten in seinem Kampfe beigeben, als Christus im heiligsten Sakramente, den Gottes-Sohn, der die Welt überwunden? Sie stellt den Jünglingen die Schönheit und

den

den Werth der christlichen Tugend und Heiligkeit in den herrlichsten Beispielen aus dem Leben der Heiligen vor Augen. Wenn ich nur an den heil. Aloysius denke, dem die Kirche, wie keinem Andern, den Ehrentitel zuerkannt hat: „Der Engel im Fleische.“ War doch ein heil. Casimir, königlicher Prinz von Polen, so rein, „daß er lieber jungfräulich sterben, als befleckt leben wollte.“ Wie muthig und kräftig wachte für das Heiligthum seines reinen Herzens ein heil. Thomas von Aquin, daß er die Versucherin seiner Tugend mit einem Feuerbrande in die Flucht schlug? Wer fühlte sich von solchen Vorbildern nicht hingezogen? Die Kirche warnt vor aller Sünde und führt zu jeglicher Tugend. „Fliehe die jugendlichen Leidenschaften,“ so mahnt sie mit dem heil. Paulus — „strebe vielmehr nach Gerechtigkeit, Glaube, Hoffnung, Liebe, Frieden mit Allen, die den Herrn mit reiner Gesinnung verehren!“ (2 Tim. 2, 22.)

Daß die katholische Kirche es wahrhaft gut meint für Leib und Seele, wenn sie zu Gottesfurcht und Tugend den männlichen Stand anhält, das bezeugt über Alles die tägliche, stündliche Erfahrung. Durch Sittenreinheit und Frömmigkeit ist noch Keiner unglücklich geworden, wohl aber Unzählige schon durch Unsittlichkeit und Ausschweifungen aller Art. Züchtig in der Jugend gelebt zu haben, das hat sicherlich noch Niemand beklagt, aber Tausende und Tausende haben schon unter den bittersten Thränen ihre unselige Jugendzeit bereut und verflucht. Durch die Tugend ist noch Keiner in's Elend gekommen, aber Unzählige sind schon durch das Laster zu Grunde gegangen. Durch Eingezogenheit und Mäßigkeit hat sich wohl noch Keiner in's Verderben gestürzt, aber Tausende und Tausende haben sich durch Unmäßigkeit in den jüngeren Jahren ein frühes, trauriges Grab gegraben. Durch Enthaltsamkeit erstarkt Leib und Seele, durch Wollust erschlafft Leib und Seele und hören da auf zu leben, wo sie zu handeln und zu wirken beginnen sollten.

Ein Jüngling ohne religiöse Zucht und Sitte gleicht dem jungen, muthigen Rosse; wird dieß nicht gezügelt und gebändigt, so rennt es unaufhaltsam fort, überstürzt sich und fällt zuletzt in den schauerlichen Abgrund. Was ist es doch Großes um eine reine, sittliche, unbescholtene Jugend! sie ist das kostbarste Kleinod. Einmal die Jugendzeit verloren, ist sie für immer verloren. O daß doch alle Jünglinge, o daß doch alle Eltern und Meister dieß zu würdigen verstünden, sie würden der Jugend bessere Anleitung geben! Was und wie jeder in der Jugend säet, das wird er im Alter ernten. „Wer im Fleische säet, wird auch im Fleische ernten.“ (Gal. 6, 8.) „Was du in der Jugend nicht gesammelt hast, wie wirst du es in deinem Alter finden?“ (Sir. 25, 5.)

Unter allen christlichen Tugenden legt die katholische Kirche bei der männlichen Jugend ein Hauptgewicht auf den pünktlichen Gehorsam. Unbedingte, vollständige Unterwürfigkeit unter jedes göttliche und menschliche Gesetz, kindlichen Gehorsam gegen die Eltern, Lehrer, Meister, Vorgesetzten aller Art, gegen die Gebote Gottes insbesondere begehrt die Kirche als nothwendige Zierde der Jugend. Mit Recht! Niemand kann gebieten, der nicht gehorchen gelernt hat; ist ja doch das meist der Jünglinge Beruf, einst zu gebieten, und wenn es auch nur über den kleinen Haushalt, über den Familienkreis wäre. — Soll etwas aus dem Fruchtbäumchen werden, so muß es veredelt, geschnitten, verwundet werden, sonst verwildert es. — Ueberlasset den Knaben seiner Laune, seinem Eigensinne, versäumt es, seinen Nacken unter den Gehorsam zu beugen, er wird sich und euch und der Menschheit zur Geißel, zur Plage werden. Ohne Gehorsam wird nie und nimmer etwas aus der Jugend. Die Strenge macht es nicht aus, noch die Milde; weder Schläge noch Hunger beugen den harten Sinn, weder Gewalt noch die Thränen der Mutter richten, zumal später, etwas aus, wenn ihr es ver-

säumt habt, die himmlische Pflanze des Gehorsams in's zarte Kinderherz zu pflanzen. Christus selbst bestätigt uns dieß: daß Gehorsam gegen die Gebote Gottes unablässige Bedingniß zum Heile der Jugend sei. Es kam einst ein reicher Jüngling zu ihm mit der Frage: „Guter Lehrer, was muß ich Gutes thun, damit ich das ewige Leben erlange? Christus sprach mit hohem Ernste: Willst du zum Leben gelangen, so halte die Gebote. Du sollst nicht tödten; nicht ehebrechen; nicht stehlen; kein falsches Zeugniß geben; ehre Vater und Mutter, — und: liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Als der Jüngling bekannte, daß er all' dieß von Jugend auf beachtet, dann erst stellte Christus eine höhere Bedingniß zur Vollkommenheit." (Matth. 19, 16.) — Wollet ihr, Jünglinge! also glücklich sein? dann ehret Vater und Mutter und Alle, welche Elternliebe euch erzeigen, mögen sie auch noch so alt und noch so hinfällig sein; seid jedem Oberen, geistlichen und weltlichen, um Christi willen, unterthan; Gott selbst wird euch ein Schuldner sein, er muß euch Glück und Segen verleihen, wie er's verheißen hat; — wenn nicht, dann drohet euch Jammer und Elend; Gott selbst wird an euch der Rächer sein. Glaubet meinem Priesterworte: Nichts rächt sich schwerer, als Ungehorsam in der Jugend gegen Eltern und Elternfreunde; nichts lohnt sich sicherer, als kindliche Ehrfurcht gegen göttliche und menschliche Autorität. Das ist ein eisernes Gesetz in der Natur und in der göttlichen Gerechtigkeit: „Wer nicht hören will, muß fühlen; oft fühlen im Leben, im Tod und in Ewigkeit!"

Gottesfurcht, Sittenreinheit, insbesondere Gehorsam sind die Hauptanforderungen, welche die katholische Kirche von der männlichen Jugend verlangt. Wie weit entspricht unsere Jugend diesen Anforderungen? Der Gottesfurcht steht gegenüber Gottlosigkeit, furchtbarer Unglaube; der Sittenreinheit schauderhafte Unsittlichkeit; dem Gehorsam freche Widerspenstigkeit. Wem die

Charakteristik zu scharf dünkt, der folge mir und zeihe mich auch nur in einem Stücke einer Lüge; ich will mich gern eines Bessern belehren lassen.

„Ein Mann hatte zwei Söhne. Der Jüngere von ihnen sprach zum Vater: Gib mir den mir zufallenden Theil des Vermögens. Da theilte er das Vermögen unter sie. Nach wenigen Tagen nahm der jüngere Sohn Alles zusammen und zog in ein fremdes Land; da brachte er sein Vermögen mit einer ausschweifenden Lebensweise durch.“ (Luc. 15.) Bis daher paßt die Parabel vom verlornen Sohne genau fast auf die gesammte Jugend der Zeit. Es ist den jungen Leuten jetzt auch zu enge im elterlichen Hause, in der katholischen Kirche; ihren stolzen Sinn unter das Sklavenjoch des christlichen Glaubens — wie sie sagen — zu beugen, fällt ihnen gar zu schwer, ja dünkt ihnen schimpflich; die lästige Gewissenscontrole in der heiligen Beichte finden sie unter ihrer Würde; nach den Geboten Gottes zu wandeln, das sagt ihrer Natur nicht zu. Darum nehmen sie von der Religion Abschied, suchen die Fremde auf, wandern in das Land der Aufklärung und führen dann ein Leben nach Herzenslust, fern von Gott, allen Sünden preisgegeben. Alles hilft zusammen, der jungen Männerwelt das letzte Fünklein Religion herauszuwühlen. Wer sollte es für wahr halten? So weit sind wir, daß man mit Fingern auf den Jüngling deutet, der noch den Muth hat zu glauben und zu beten. In diesem Stande drängen sich wirklich alle Uebel der Zeit auf einem Pünktchen zusammen. Die junge Männerwelt ist beinahe ganz ohne Glauben, und wenn es auch noch einzelne Ausnahmen gibt, so haben selbst diese den Muth nicht, öffentlich Christus zu bekennen. Wie viele Jünglinge gibt es zur Zeit allenthalben, Studirte und Nichtstudirte, Gebildete, Halbgebildete und Ungebildete, in den höheren, in den gewöhnlichen, in den niedrigsten Ständen, deren ganze Religion darin besteht, daß sie eben gar keine Religion haben! Es gibt dergleichen, die schon seit meh-

reren Jahren nicht zur heiligen Beichte und Communion gegangen sind. Wie Viele sind, die am Sonntage keine heilige Messe mehr hören, und wenn sie selbst aus Gewohnheit hineingehen, — mehr zum Aergerniß, als zur Erbauung dienen; ohne Andacht sich langweilen, die Wände betrachten, mit übereinander geschlagenen Armen, mit steifen Knieen, so daß sich Gott fast noch bedanken muß, daß sie ihm die Ehre erzeigen, und es Noth thäte, Gott mache vor ihnen einen Fußfall! Der Sonntag ist ihnen willkommen, nicht wegen des Herrn, sondern wegen der Genüsse und Lustbarkeiten, die ihnen die Welt bereitet. Wenn sie nur bei dieser Glaubenslauheit stehen blieben! allein sie suchen auch noch die Religion zu beschimpfen, suchen sie noch lächerlich zu machen und werfen Steine auf die Kirche Christi, verachten deren Diener und Geheimnisse, die sie gar nicht zu würdigen verstehen. Leute, die oft das „Vater unser" nicht beten können, geschweige etwas von den Fundamentalglaubenssätzen wissen, — Leute ohne Erfahrung, ja Knaben noch an Jahren, sitzen über die Religion und ihre Diener zu Gericht und sprechen, daß es für vernünftige Menschen, geschweige für katholische Christen eine Schande ist. Sie haben keine Religion und fühlen auch gar kein Bedürfniß darnach.

Woher diese Irreligiosität? Sie sind doch katholisch erzogen und unterrichtet. — Daß Gott erbarm! katholisch erzogen! In die Schule sind sie gegangen, den Katechismus haben sie zur Noth auswendig gelernt, in den Kopf ist er kaum gekommen, in's Herz ist gar nichts davon gedrungen. In die Christenlehre sind sie auch gegangen — aber sie haben darin nichts gelernt, nichts, als Unfug getrieben und den Geistlichen geärgert. Seitdem sie Schule und Christenlehre verlassen haben, hören und sehen sie kein Wörtchen mehr von und für Gott und Christenthum, aber unendlich Vieles dagegen. Sie kommen in die Lehre, nicht selten zu einem ungläubigen oder leichten Meister, unter lockere Gesellen in die Werkstätte, darin sie

nichts von Gott, aber Schauderhaftes wider Gott und alles Heilige vernehmen müssen. Dann werden sie selbst Gesellen, gehen in die Fremde, nun sind sie wie ein Rohr, das allen Winden preisgegeben ist; überall lernen sie neue Gottlosigkeit dazu, nirgends etwas Gutes. Ziehen sie gar nach großen Städten, wo Gott ganz vergessen ist und nur das Geld und Laster regiert, dann erlischt auch noch das letzte Fünkchen. Schlimm war es allzeit, — aber die Riesenfortschritte, welche die Verkommenheit in den letzten Jahren gemacht hat, sind etwas Unerhörtes. Wenn gleich Eltern Alles gethan, wenn Knaben noch so gut erzogen waren — es ist sonderbar — wie mit einem Zauberschlage verwandelt sich gleichsam aller gute Samen oft über Nacht in lauter Unkraut. Nicht mehr zur Nachtzeit, wenn der Vater schläft, am hellen Tage, unter den Augen des Vaters kommt der böse Feind und säet Unkraut mitten unter den Samen in's jugendliche Herz. Die Verführung ist arg, wie sie wohl niemals je gewesen ist. Aber wo wird all' dieß enden?

Ist Unglaube ihre Religion, so ist Unsittlichkeit, Zügellosigkeit, Ausschweifung ihre ganze Moral. Von christlicher Sitte und Zucht ist kaum mehr eine Spur. In die Tiefe kann ich hier nicht steigen, ohne euer Zartgefühl arg zu verletzen, ohne mich zu schämen und vielleicht mancher Mutter eine blutige Wunde aufzureißen, deßwegen nur so viel: Sünden und Ausschweifungen, die man sich sonst zu nennen schämte, gelten jetzt für Kleinigkeiten, für Vorurtheile, für Schwachheiten, über die man lacht. Um gewisser Vergehen willen Jünglinge ansehen, das ist heut zu Tage Schwachköpfigkeit. Man weiß das Laster überall noch mit einer glänzenden Schminke zu verhüllen. Kurz! die ganze Tiefe des sittlichen Verfalls, die ich unmöglich hier vor euch enthüllen kann, wird gedeckt mit dem wahrhaft höllischen Grundsatze: „Jugend kennt keine Tugend;" nicht allein die Jünglinge, selbst Eltern und Vorgesetzten

decken damit alle Fäulniß der Jugend zu. Wenn doch nur damit auch der Menschheit geholfen würde! wenn doch nur auch Gott oder nur die Natur, ja wenn doch nur die Hölle selbst, welche die Erfinderin dieser Lehre ist, um diesen Grundsatz sich bekümmerte! wenn doch nur damit die ruinirte Gesundheit wieder gewonnen, der zerrüttete Haushalt der Eltern wieder hergestellt, die bedaurungswürdige Seele aus dem Untergange, aus der Hölle erledigt werden könnte! Wenn doch nur die Sünden der Jugend nicht so bitter gebüßt werden müßten! Wenn doch nur damit Alle wieder erweckt werden könnten, die sich den Tod durch ihre Unmäßigkeit hineingetrunken, die Hölle durch ihre Genußsucht sich zugezogen haben!

Darf ich nach Gehorsam fragen? Was fragen junge Leute, schon vom Knaben auf der Schulbank an, heute besonders seit den Revolutionsstürmen noch nach geistlicher oder weltlicher Obrigkeit! „Ein höllischer Geist ist in die Jugend gefahren — keiner mehr will sich bändigen lassen!" Das ist die Klage von allen Seiten. Ueberall, wo Aufruhr wüthete, wo Blut vergossen ward, überall stand die Jugend voran; ja Knaben an Jahren übten oft Gewalt über ganze Dörfer und Städte. Knaben, kaum der Schule entlaufen, flammten in Zeitblättern die Menschheit zum Umsturz, Mord, Raub und Blut an. Das Wort „Freiheit" war ein unheilvolles Wort für die Jugend. — Was machen sich Kinder, erwachsene Söhne jetzt aus den Eltern oder Lehrern? In gar vielen Häusern hat der Sohn Vater und Mutter und das ganze Haus in seiner Gewalt. Wie er will, so müssen Alle sich fügen. Doch kein Wunder! Die Eltern sind nicht selten selber Schuld. Die meisten Jungen hören zu Hause selber nichts als über Gott und die Welt fluchen und schimpfen, über Geistliche, über Beamte, über Alles, was Ansehen hat. Die Auflehnung mußte ihnen eingehen, sie ward ja von allen Seiten vorgemacht. Wie Viele sind, — nicht rohe, sondern gebildet sein wollende, —

die das Wort „Vater" und „Mutter" verlernt und nichts anders sich ausdrücken als „mein Alter," „meine Alte." — Anstatt zu zürnen, lächeln viele Eltern über diesen Spott, der auch den letzten Schimmer ihrer Würde in den Koth tritt, lächeln also über ihre tiefste Entwürdigung. Wo keine Ehrfurcht gegen die Eltern in den Kinderherzen mehr wohnt, da hört aller Segen auf. Das ist der Wurm, der an mehr als einer Familie giftig nagt — und, o Blindheit! die Eltern selber nähren und hegen diesen Wurm. Das zeigt die Geschichte des Tages. In der Verirrung, im Ungehorsame, im ausschweifenden Leben hat der verlorne Sohn bis zur Stunde unzählige Kameraden — aber wie Viele werden ihm in der Reue, in der Buße und Rückkehr ähnlich werden? Wüßte unsere junge Männerwelt, wie süß es ist, Gott zu dienen und ihn zu lieben, in der katholischen Kirche zu leben und zu sterben, sie würden sich ihre Jugend besser zu Nutzen machen.

Das ist das Bildniß unsrer männlichen Jugend zum großen Theile: ungläubig, genußsüchtig, widerspenstig, körperlich herabgekommen, geistig verlumpt, alles höheren Strebens unfähig. Täglich bestätigt sich mehr der harte Satz: „Eine Jugend ohne Gottesfurcht ist eine Teufelsbrut." Was wird auf solche Jugend für ein Alter kommen? Das ist's, was jeden Gutdenkenden am Meisten schmerzen und mit Bangen erfüllen muß. Das gibt in Zukunft die Meister, die Bürger, die Beamten und Richter, die geistlichen und weltlichen Oberen, die Väter und Erzieher des künftigen Geschlechts. Wir dürfen für die Jugend fleißig beten, daß Gott uns und ihr gnädig ist, sonst ist Alles verloren.

II.

Was die katholische Kirche von der männlichen Jugend verlangt, eben dieselben Anforderungen stellt sie an die weibliche Jugend, wenn auch eine oder die andere Anforde-

rung sich im Aeußern etwas anders darstellt. Die Gottesfurcht dort soll sich hier steigern zur innigen Frömmigkeit; die Sittenreinheit dort soll sich hier entfalten zur himmlischen Blüthe der Jungfräulichkeit; der Gehorsam soll sich hier entwickeln zur reinen, lauteren Demuth. Das gewiß mit allem Rechte, indem das weibliche Geschlecht von Natur aus schon vielmehr zum Religiösen sich hinneigt, als das männliche. Wenn die katholische Kirche die Mädchen zur Frömmigkeit auffordert, so gibt sie bloß dem Zuge Worte, welchen der Schöpfer schon tief in's weibliche Herz eingesenkt hat; sie bildet die Anlagen eben nur aus, sie regelt und heiligt eben nur die Gefühle, welche Gottes Weisheit dem weiblichen Geschlechte von Natur aus beigegeben hat.

Während bei dem Manne der Verstand vorherrscht und der Sinn für das äußere, praktische Leben, in welches er wirksam und schaffend eingreifen soll; so hat Gott dem weiblichen Geschlechte mehr Gefühl, ja einen reichen Fond der edelsten und schönsten Gefühle und Empfindungen verliehen und eben dadurch mehr natürliche Hinneigung zur Religion, mehr Empfänglichkeit und Anknüpfungspunkte für die christlichen Grundtugenden, Glaube, Hoffnung und Liebe angeschaffen. So gläubig, wie ein Weib ist und sein kann, wird kaum Jemand sein. — Ungläubig sein liegt gar nicht in dem weiblichen Charakter. — Wie das weibliche Gemüth hofft, so hofft niemals der Mann; ja das Weib hofft und harrt noch, es erwartet noch Hilfe und Aenderung, wo der männliche Verstand längst jede Hoffnung als nichtig erkannt und aufgegeben hat. Wie das weibliche Gemüth liebt, das ist weltbekannt, seine Aufopferung, seine Hingabe, seine Liebe ist ja sprichwörtlich geworden. Warum hat der Herr diese Züge in die weibliche Seele gelegt? Warum ihr diese schönen Anlagen des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe in's Herz gepflanzt? Weil das Weib ursprünglich nicht für sich erschaffen worden ist, daß es

selbstständig im Leben existire, sondern als Gehilfin, als Vollendung des Mannes, daß es seine Beseligung in der Beglückung Anderer finde, daß es im stillen Familienkreise für Andere lebe, wirke und bete. Darum ganz besonders hat der Herr diese Züge geschenkt, daß es nicht nur für die Menschen, sondern vor Allem dem höchsten, besten Gute sich hingebe, um so lebendiger an Gott glaube, auf Gott hoffe und ihn liebe über Alles. So ist das weibliche Geschlecht schon von Natur aus ein frommes Geschlecht, von Natur aus Gott verpflichtet.

Das weibliche Geschlecht steht vom christlichen Standpunkte aus betrachtet noch näher bei Gott, als durch diese Naturanlagen. Eine Jungfrau hat uns ja, der ganzen Kirche, der gesammten Menschheit den Heiland geboren. Aus Maria, der Jungfrau, ist uns ja Christus entsprossen. Der Gottheit selber hat Maria, die allerseligste Jungfrau, von ihrem keuschesten Fleische und Blute mitgetheilt, und so ist in Maria durch Christus die Menschheit, insbesondere die Jungfrauenwürde über alle Geschöpfe erhoben worden. Maria ist die Königin der Jungfrauen, der Martyrer, der Apostel, der Propheten, selbst der Engel, die Königin des Himmels. Höher konnte Gott das weibliche Geschlecht nicht ehren, als in Maria, der Mutter Gottes. — Frauen und Jungfrauen! ihr seid in der Kirche wahrlich hochgestellt. Die Gebenedeite eures Geschlechtes hat dem Sohne Gottes Fleisch und Blut mitgetheilt. Dem männlichen Geschlechte ward im heiligen Joseph nur die Gnade zu Theil, den Sohn Gottes hier auf Erden zu nähren und zu schützen und zu pflegen. Euer Geschlecht ward hingegen gewürdigt, in der Gebenedeiten aus allen Weibern dem Sohne Gottes eine Mutter zu geben.

Maria, die Mutter Gottes, ist die Krone eures Geschlechtes und um Ihretwillen muß euch die katholische Kirche hochachten über alle Stände des Lebens; gerade um Maria,

der göttlichen Jungfrau willen, muß sie die weibliche Jugend der Tugend weihen und erziehen; gerade um Maria willen hat sie dem weiblichen Geschlechte eine geistige Schönheit, Reinheit und Hoheit verliehen, wie sie dem Heidenthume ganz unbekannt war. „Die heilige Jungfrau Maria schließt alle Schönheit, alle Würde des weiblichen Geschlechtes in sich, und so rein ist der Glanz, den sie über das weibliche Geschlecht verbreitet, daß selbst das Laster, wo es Strahlen dieses Glanzes begegnet, scheu zurückbebt und sich seiner eigenen Niederträchtigkeit schämt. Von Maria, der reinen und unbefleckten Jungfrau, hat sich über die christliche Jungfrau jener Geist der zartesten Reinheit und Keuschheit ergossen, der die Stirne der christlichen Jungfrau mehr ziert, als alles Gold und Perlengeschmeide."

Um Maria willen hat der heilige Geist in der katholischen Kirche alle Schmach von euch genommen, die von Eva der ersten Mutter her auf eurem Geschlechte lastete bei allen Völkern der Erde. Die ganze Verachtung, die tiefe Entsittlichung und Verkommenheit eures Geschlechtes bei den Heiden kann und darf ich unmöglich hier nur von Ferne erörtern, darum genüge: Die Kirche hat euch aus einer tiefen Erniedrigung, aus tiefem Staube hervorgezogen, euch erhöht und mit Ruhm geschmückt. Die Kirche hat euch Alle als Gegenstand der Achtung empfohlen. Diese reine Liebe und Achtung zum weiblichen Geschlechte, diese Hochachtung der Jungfrauenwürde hat noch kein Volk gekannt, wie die katholische Kirche sie übt. Die Kirche übertreibt es nicht, aber euch, dem schwächeren, hilflosen Geschlechte, schenkt sie ihre volle Muttersorgfalt von der ersten Kindheit an bis zum Tode. Wie der christliche Geist euch erhebt, schützt und ehrt, hat euch Niemand auf der weiten Erde, Keiner unter allen Völkern und Gesetzgebern geehrt.

Was begehrt die Kirche von der weiblichen Jugend als Dank für diese Erhöhung? Nichts mehr und nichts

weniger, als daß Alle dem erhabenen Vorbilde der allerseligsten Jungfrau Maria sich nachbilden. In eurem Herzen, in eurem Leben soll sich abspiegeln hell und klar die innige Frömmigkeit, die jungfräuliche Reinheit und lautere Demuth jener Königin eures Geschlechtes. Aeußere Verwandtschaft mit der göttlichen Jungfrau dem Geschlechte nach nützt zu nichts; diejenige, welche an ihren Schöpfer lebendig glaubt, Ihm dient Tag für Tag, nur Ihm lebt und sorgt, wie sie dem Sohne der Jungfrau gefalle, welche Jesum liebt von ganzem Herzen als den wahren Bräutigam aller Jungfrauen, ihren Leib als keuschen Tempel des göttlichen Geistes bewahrt, — nur diese allein macht sich dieses Ehrenstandes werth. Diejenigen, welche die Lilienblüthen der Unschuld und Reinheit treu bewahren, welche reinen Herzens sind, entsprechen dem kirchlichen Geiste. Nur die sanft und demüthig von Herzen sind, frei von aller Hoffart, können sich auf Maria berufen, die demüthigste Magd des Herrn.

Ist Frömmigkeit das Erste, so ist Jungfräulichkeit das Höchste und Demuth das Nothwendigste. Eine Jungfrau im katholischen Sinne ist ein Bild voll inniger Frömmigkeit, rein an Leib und Seele, und dennoch klein und gering in den eigenen Augen. Frömmigkeit verbindet die jugendliche Seele mit Gott, mit Christus, mit Maria, mit der ganzen Schaar der heiligen Jungfrauen, mit der ganzen Kirche. Jungfräuliche Reinigkeit macht sie den Engeln ähnlich; Demuth macht die Jungfrau Gott und den Menschen wohlgefällig. Was das Gebet der frommen Jungfrau nicht erfleht, ist vor Gott unmöglich. Das Sünderherz, welches die Mahnung und Zusprache der frommen Jungfrau nicht erweicht, erweicht keine Gewalt auf Erden. Der Mensch, der für christliche Jungfräulichkeit kein Gefühl, keine Hochachtung hat, ist bei lebendigem Leibe erstorben für jedes höhere Gefühl. Die wahre Demuth und Bescheidenheit gewinnt der christlichen

Jugend alle Herzen. Demuth ist erst die wahre Würze des jungfräulichen Standes. Wollet ihr die Würde, die Kraft, die Ehre der Jungfräulichkeit erfahren? Dieser Vorzug ist's, der das Mädchen schöner ziert, als alles Geschmeide der Erde; dieser ist die Zauberkraft, womit selbst Mädchen vom geringsten Stande oft dem Wüstling Ehrfurcht gebieten und ihn zu Schanden machen. Dieses himmlische Geschenk ist's, womit die Braut Christi alle weltlichen Herrlichkeiten überstrahlt. Dieß war die unsichtbare Kraft, welche eine heilige Jungfrau Lucia so festigte, daß sie der heidnische Tyrann, der sie entehren lassen wollte, mit aller Gewalt nicht von der Stelle bewegen lassen konnte. Wollet ihr wissen, was diese Reinheit vermag? höret es aus dem Munde des heil. Ambrosius, wo er spricht von dem Tode der heil. Jungfrau Thekla: „Wegen ihrer Jungfrauschaft war die heil. Thekla selbst den Löwen ehrwürdig. Hingestreckt zu den Füßen ihrer Beute hielten diese ausgehungerten wilden Thiere ein heiliges Fasten!" „O Wunder für ewige Zeiten!" — setzt der heil. Gregor von Nazianz bei — „jungfräuliche Würde vermochte wilde Löwen zu bändigen." Noch weit mehr ehrt der Allerhöchste die Jungfrauen im Himmel, wie die Offenbarung des heiligen Johannes bezeugt: „Sie sangen ein neues Lied vor dem Throne, das Niemand verstehen konnte, als die hundertvierundvierzig Tausend Erkauften von der Erde. Jungfrauen sind sie, welche dem Lamme folgen, wohin es geht." (Offenb. 14, 4.) Welch' ein Kleinod, das der Tod nicht raubt, nur belohnt! Was gleicht doch auf Erden einer Jungfrau im christkatholischen Sinne? Nichts. Die fromme, reine, demüthige Jungfrau ist ein Engel in Menschengestalt.

Wie steht es mit diesem erhabenen Ehrenpreise des weiblichen Geschlechts? Wenn in diesem katholischen Geiste alle Mädchen dächten und lebten, Hohe und Niedere, es müßte weit besser im Leben stehen und aussehen. Leider

gibt es Frauenzimmer die Menge, Jungfrauen nach dem streng katholischen Begriffe sehr wenige. Es gibt viele Mädchen, allein sehr viele thörichte. Dort im Evangelium waren doch unter zehn fünf, also die Hälfte noch klug, jetzt ist's nicht mehr der fünfte Theil. Auch hier ist das Verderben ziemlich weit vorgegangen, in mancher Beziehung ist's noch bedenklicher, als bei der männlichen Jugend. Ihr werdet voll Staunen mir entgegen halten: „Das mag anderswo sein, hier paßt das nicht. Die Frauenzimmer gehen doch dahier fleißig in die Kirche!" — Dagegen sage ich euch: das Kirchengehen allein, auch das Blättern und Lesen in einem sentimental und süß geschriebenen Gebetbuche, wenn es gleich dazu in französischer Sprache geschrieben wäre, macht die Frömmigkeit noch lange nicht aus, ist noch nicht einmal der Anfang dazu. In der zarten Jugend sind die Mädchen meist fromm und gut; allein anstatt mit den Jahren zuzunehmen und glühender zu werden in der Andacht, erkalten sie mit jedem Tage mehr nach Entlassung aus der Schule. Je mehr die Welt mit ihren Einflüssen sich geltend macht, desto ärmer werden sie an Frömmigkeit. Viele sind, die wohl fleißig in die Kirche gehen, ist aber irgendwo ein Genuß oder ein Vergnügen, da fehlen sie gleichfalls nicht; oft spotten sie noch über jene, welche sich nicht in den Strudel der Genußsucht hineinziehen lassen; die wollen es mit Gott und mit der Welt nicht verderben, dienen sonach scheinbar beiden, in der That keinem. Es sind Jungfrauen, die zwar Lampen haben, aber kein Oel darin. Der Bräutigam wird ihnen entgegen rufen: Ich kenne euch nicht! (Matth. 25, 12.) Manches Frauenzimmer ist lau und lässig in der Religion, sogar ganz ungläubig oder gleichgültig, aller Weiblichkeit zum Spott. Sie setzen sich leichtfertig über die religiösen Pflichten hinweg. Sie gehen des Jahres kaum einmal zur Beicht und Communion, sie wissen ja nicht, was oder für was sie beichten sollten. Sie reden noch verächtlich oder

schimpflich von der heiligen Religion, machen Witz über das Heilige und Göttliche. Die Sonn- und Feiertage bemessen sie nicht mehr nach den Andachten, sondern nach den Lustbarkeiten und Genüssen; das liegt ihnen näher am Herzen, als der Gottesdienst. Wenn gleich sie in eine Messe gehen, so ist's die Messe, darin alle Nobeln sich produziren; anstatt zu beten, studiren sie da einstweilen Mode, damit sie ja den Anzug einer Jeden genau im Gedächtnisse behalten. An eine Predigt wird das ganze Jahr nicht gedacht, — natürlich — so schön, so süß reden auch die Priester auf der Kanzel nicht, wie die Herren auf den Bällen oder wie die Schreiber der köstlichen Romane. Wo der Geschmack durch Romanleserei verderbt ist, da findet die Predigt des Kreuzes freilich keinen Anklang, — das bedarf keiner Lösung. Wenn Eine einige Romane durchgestöbert, oder ein paar Seiten aus dem Conversationslexicon eingetrichtert hat, da dünkt sie sich schon gebildet und fähig, über Religion, über die christliche Kirche und deren Diener abzuurtheilen. Selbst wenn sie auch einmal eine Predigt mit ihrem hohen Besuche beehren, geschieht es eben nur aus Neugierde, oder um ihre Ohren kitzeln zu lassen oder auch nur, um nachher kritisiren zu können. Solches Predigthören ist freilich fruchtlos; unreine Absicht, nicht Heilsbegierde führt sie her, darum gehen sie arm und leer wieder zurück, wie sie gekommen sind. O Schande! Ein Mädchen, das im Glauben gleichgültig, kalt geworden ist, ist ein Schandfleck seines Geschlechtes.

Die Jungfräulichkeit steht gerade auch nicht im besten Flor. Die herrschende Putzsucht und Genußsucht bewährt dieses. Wenn ich auch gerade nicht das Allerschlimmste euch zur Last legen will, so besinnet euch nur selber: Ihr erlaubt euch so Manches in Gedanken und Bildern, ihr leset so manches Buch, ihr erlaubt euch so Manches in eurer Kleidung, ihr gestattet euch so manches Vergnügen, ihr pfleget so manche Unterhaltung, ihr wechselt mit Herren

so manches Gespräch, ihr lacht über so manchen Scherz, neben all dem jungfräuliche Reinheit nie und nimmer unbeschadet bestehen kann; ihr erlaubt euch so Vieles im Reden, Handeln und Leben, worüber ihr schamroth werden müßtet, wenn ihr den rechten jungfräulichen Sinn hegtet. Man kann sicherlich darauf gehen, sobald ein Mädchen anfängt, in Kleidern und äußerer Erscheinung sich besondern Werth beizulegen, da ist etwas in ihm vorgegangen, es mag sein, was es will. Was es innerlich verloren, das will es jetzt mit äußern künstlichen Mitteln decken. So lange die Seele engelrein ist, bedarf sie des eitlen Schmuckes nicht, Reinheit ist ihre höchste Zierde. Ihr fühlt euch vielleicht gekränkt? allein ihr dürfet es glauben: Sobald die Jungfrau sich herausputzt, will sie gefallen und gesehen sein; sobald sie das will, dann weiß sie mehr, als sie wissen sollte. Die Unschuld ist ja das am leichtesten verlierbare Gut. Wer nur weiß, was Unschuld ist, der besitzt sie schon nicht mehr. Daher auch die Erscheinung, daß gerade die Leichtfertigsten in äußerer Kleidung und Verkünstlung unerschöpflich sind. Mit etwas muß das Mädchen geschmückt sein, entweder mit himmlischer Zierde oder mit irdischem, eitlem Tande. Bewahrt es wohl, was der heil. Ignatius sagt: „Wie armselig ist der, welcher von der Hand des Schneiders oder des Goldschmieds seine Ehre erkauft! Was ist denn das kostbare Kleid, nach welchem du trachtest? Seide und Purpur! Es ist der Auswurf von Würmern. Wahrlich! ein edler Stoff zum Großthun!“ — Was soll ich erst über jene Verhältnisse sagen, in die sich so Viele einlassen, schon in zartester Jugend ohne die geringste Aussicht auf baldige Versorgung? — Die katholische Kirche mißbilligt, verwirft sie sogar. Man sieht es voraus, daß man nie zum Ziele gelangt, dennoch wird das Band nicht zerrissen. Lebet jederzeit jungfräulich, untadelhaft und ehrbar, das ist das Beste für alle Fälle — ordnet Gott euer Schicksal anders, gut! Die Tugend wird euch

allzeit

allzeit nützen; ist es Gottes Wille, daß ihr im ledigen Stande ihm dienen sollt, — was gar viele sich nicht einbilden und dennoch geschehen wird, — dann seid ihr doch glücklich, weil ihr euch nichts vorzuwerfen habt. Eine keusche Jugend ist ein sanftes Ruhekissen im Leben und im Tode. Suchet allzeit Gott zu gefallen, das wird euch niemals reuen; der Welt gefallen zu haben, mußten schon unzählige eures Geschlechtes im Leben und im Tode bitter bereuen und werden es vielleicht die ganze schreckliche Ewigkeit hindurch bitter bereuen müssen.

Nach der Demuth zu suchen, entfällt mir fast der Muth; sie wird ja täglich seltener. Wenn diese Tugend heimisch wäre, könnten da die Mädchen einander so beneiden, so scharf richten, verläumden? Könntet ihr in solch' hohem Grade der Eitelkeit fröhnen? Könntet ihr euch so der Genußsucht ergeben? nur den irdischen Freuden leben? Jede will die erste, die gebildetste, die schönste unter Allen sein; jede will die glücklichste Eroberung machen. Alle wollen hoch hinaus. Mädchen aus gewöhnlichem Bürgerstande spielen Fräulein, lernen Musik, Französischsprechen, Singen und viele schöne Sachen, indeß die armen Mütter die Hausmagd abgeben müssen. — Glaubt ihr auf solche Weise euer Glück zu machen? Ihr täuschet euch sehr. Ohne Demuth ist das weibliche Wesen gewürz- und geschmacklos; je demüthiger, je frömmer und reiner, desto wohlgefälliger vor Gott und den Menschen.

Selbst die arge Welt, die euch in's Angesicht schmeichelt, verdammt und verachtet euch ohne diese Tugenden. Leichtfertigen Frauenzimmern schmeichelt die Welt, haßt sie aber in tiefster Seele. Welcher Jüngling möchte sich eine solche zur Schwester wünschen? Welcher Vater, und wenn er selber der verkommenste wäre, wünschte sich eine solche zur Tochter? So bitter lohnt euch die Welt, um ihretwillen brecht ihr mit Gott und sie verdammt euch. „Hoffart geht vor dem

Fall, Schande und Schmach folgt überall." Laßt es nicht auf eine Probe ankommen! Sie möchte leicht für euch unaussprechlich bitter und unselig werden. Genußsucht, Eitelkeit, selbst Irreligiosität ist größtentheils die Charakteristik der weiblichen Jugend. Was kann daraus werden? Das sollen die Bürgersfrauen, das die Beamtengattinnen, das die Mütter und Erzieherinnen der künftigen Generation sein!

Jünglinge und Jungfrauen! Gottesfurcht, Sittenreinheit und demüthigen Gehorsam macht euch die katholische Kirche zur Pflicht. Dünkt euch diese Anforderung zu schwer? Schauet hierher zu eurem Heilande, Eurem Herrn und Gott am Kreuze! Solchem Vorbilde vermöget ihr sicherlich nicht zu widerstehen. Christus stirbt in der Blüthe des Alters für euch den bittersten Tod und ihr wollet aus Liebe zu Ihm nicht euren sündigen, jugendlichen Leidenschaften ersterben? Christus ward gehorsam für euch bis zum Tode des Kreuzes — und ihr wollet Ihm zu Liebe nicht dem himmlischen Vater, nicht den göttlichen und menschlichen Gesetzen gehorsam sein? Sein jungfräulicher Leib ward für die Sünden der Hoffart und der Unlauterkeit so schmerzlich gegeißelt — und ihr wollt Ihm diese Geißelung, diese Verhöhnung erneuern durch eure Kleiderpracht und leichtfertiges Reden und Leben! Er hat euch am Kreuze im heil. Liebesjünger Johannes seine göttliche Mutter empfohlen — und ihr wollt dieser Mutter das Schmerzensschwert von Neuem in die Seele stoßen? Er hat euch seiner heiligen Stiftung, der katholischen Kirche, anvertraut — und ihr wollt dieser eurer besten Erzieherin Gutes mit Bösem vergelten? Nein! Nehmet schon in der Jugend die Religion des Kreuzes zu eurem Leitsterne, ihr werdet nie in der Irre gehen! Nehmet jetzt das Kreuz zu eurer Waffe, damit ihr nicht dereinst, vielleicht zu spät, nach dem verschmähten Kreuze suchen müßt. Nicht bloß einzeln, sondern im Vereine

stellt euch unter den Schutz Christi des Gekreuzigten. Das ist das Rettungsmittel, welches die Kirche heut zu Tage bietet. Das Verderben ist massenweise in die Jugend eingedrungen, massenweise muß auch die Tugend wieder eingeführt werden. Vereinzelte Kräfte unterliegen dem allgemeinen Verderben; der einzelne Jüngling oder die Jungfrau allein unterliegt dem giftigen Spotte. Darum müssen durch vereinte Kräfte in der Jugend Liebe zu Gott und den Menschen wieder geweckt werden. Dank sei der göttlichen Fürsehung, welche durch die Kirche allzeit das rechte Mittel sendet. Ueberall bilden sich nach den Missionen Bündnisse von Jünglingen und Bündnisse von Jungfrauen, um durch wechselseitiges Gebet, Erbauung und Unterstützung in der christlichen Tugend sich zu bestärken. Möge Gott uns bald durch die Fürbitte der göttlichen Mutter für unsre Jugend ein Gleiches zu thun die Gnade verleihen! Amen.

Sechste Predigt.

Vom verheiratheten Stande.

„Die Ehe ist ein großes Sakrament, ich sage aber, in Christo und in der Kirche." Ephes. 5, 32.

Unzufriedene Menschen hat es wohl allzeit gegeben; doch bis zu dem Grade, bis zu der Allgemeinheit war die Unzufriedenheit noch niemals gestiegen, wie in gegenwärtiger Zeit. Nicht nur Einzelne, sondern alle Stände des Lebens stehen erbittert einander gegenüber. Im äußeren Unterschiede der Stände kann der Grund unmöglich liegen, der war ja zu aller Zeit und wird bleiben, so lange es Menschen auf Erden gibt. Vielmehr in der Gesinnung der Stände wurzelt alle Unzufriedenheit, aller Haß, alle Erbitterung. Die Stände des Lebens sind nicht mehr, was sie nach dem Geiste des Christenthums waren und sein sollten. Der Glaube, die Grundfeste aller Dinge, auch die Grundfeste der menschlichen Gesellschaft, ist schwach geworden, vielfach ganz abhanden gekommen. Die Liebe Christi, die Seele von Allem, auch die Seele der menschlichen Gesellschaft ist erkaltet, vielfach ganz erloschen. Darum betrachten sich die verschiedenen Stände nicht mehr als Freunde, sondern als Feinde; darum wankt das ganze Gebäude; darum droht ein furchtbarer Einsturz aller bestehenden Ordnung. „Wenn Gott das Haus nicht erbaut, so bauen die Bauleute umsonst." (Ps. 126, 1.) Wenn Christus das Fundament nicht zimmert, da zimmern Alle vergeblich.

Selbst bis in die zwei großen Stände des Lebens, Jung und Alt, Ledig und Verheirathet, zieht sich der Zwiespalt hinein, der alle übrigen Lebensverhältnisse so arg zerrüttet. Die männliche und die weibliche Jugend ist nicht mehr, was sie nach christkatholischem Begriffe sein sollte Sie ist ganz eine Beute der argen Welt, der Genußsucht und Selbstsucht geworden und läßt somit nur eine düstere Zukunft prophezeien. — Aber es hätte schon mit der Jugend niemals so weit im Verderben kommen können, wenn nicht das Uebel der Zeit, der Unglaube, in den Familienkreis selbst eingedrungen wäre und arge Verwüstung darin angerichtet hätte. Selbst bis in's Heiligthum der Ehe hat sich der böse Geist der Zeit Bahn gebrochen, ja! gerade hierin erreicht das Verderben der Zeit seinen Höhepunkt. Der unheilvolle Geist des Unglaubens und der Lieblosigkeit, welcher Reich und Arm, Hoch und Nieder zu Todesfeinden gemacht, welcher die Jugend vergiftet hat, derselbe böse Geist hat es gewagt: selbst das heiligste Band anzutasten, zu lockern, zu entweihen, sogar zu lösen, das heiligste Band, welches Gott in der Ehe geknüpft hat. Wie es die sechste und letzte Predigt von Stande der Verheiratheten heute nachweisen soll.

Wir geben zuerst die katholische Anschauungsweise des ehelichen Standes, dieser gegenüber die Mißehen unsrer Tage.

I.

Schon in dem ersten Menschenpaare finden wir den göttlichen Gedanken von der Ehe und ihrer Bestimmung auf Erden vollständig ausgesprochen. Als Gott der Herr, — wie uns die heilige Urkunde erzählt, — das Weib dem Adam zuführte, da sprach der Stammvater des Menschengeschlechtes den göttlichen Gedanken von der Ehe in den Worten aus: „Der Mensch wird seinen Vater und seine

Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen und es werden zwei in einem Fleische sein.“ (1 Mos. 2, 24.) In diesen Worten finden wir vollständig die drei Punkte, die das Wesen der christlichen Ehe ausmachen, die Anhänglichkeit, die Liebe, denn der Mann wird um des Weibes willen Vater und Mutter verlassen; dann die Einheit, denn auf beiden Seiten ist nur Einer, der in die Ehe eintritt; zuletzt die Unauflösbarkeit, denn sie sind verbunden, wie in einem Fleische.

Mit dem Stande der Unschuld verschwand dieser erhabene Gedanken von der Ehe auf Erden. Die Sünde, die Alles verkehrte, richtete auch auf diesem Gebiete die schrecklichsten Verirrungen an. Von Adam bis auf Christus war der Begriff der wahren Ehe der Menschheit entschwunden. Es ist dem christlichen Prediger nicht erlaubt, auch nur im Entferntesten anzudeuten, welchen Gräuel der Verwüstung das Heidenthum im sittlichen Leben zu Tage gebracht hat. Nicht einmal eine Ahnung von der Würde der christlichen Ehe und des christlichen Familienlebens finden wir im Heidenthume. Mit der Entwürdigung der Ehe war zugleich auch die Entwürdigung, die tiefe und schauerliche Entsittlichung des Weibes nothwendig verbunden. Selbst bei den gebildetsten Völkern des Heidenthums galt das Weib nicht einmal als Person, sondern nur als eine Sache, die für sich kein Recht, keine Selbstständigkeit und nur den Beruf habe, dem Willen und der Lust des Mannes zu dienen. Selbst bei den Juden, die doch der göttlichen Offenbarung sich erfreuten, war die ursprüngliche Reinheit der Ehe verwischt, wie Jesus selbst bezeugt, daß von Moses die Entlassung der Weiber wegen der Herzenshärte gestattet war, welche Christus in seiner Kirche nie und nimmer dulden konnte. (Matth. 19, 8.) Wenn deßhalb je die Menschheit, wenn je ein Verhältniß derselben eines Erlösers bedurfte, so war es das eheliche Verhältniß. Wenn je ein Lebensbereich der Weihe und des Segens Christi bedurfte, so be-

durfte dessen der Familienkreis. Wenn je ein Stand von Christus wirklich erhöht und gesegnet worden ist, so ist es der heilige Ehestand. Christus war nicht gekommen, die natürliche Ordnung zu zerstören, sondern er wollte sie von der Sünde und deren Verderben reinigen.

Christus hat nicht bloß die ursprüngliche göttliche Ordnung, nicht nur die Liebe, die Einheit und Unauflösbarkeit in der Ehe wiederhergestellt, sondern hat sie sogar zum Sakramente, zu einem besondern Gnadenmittel erhoben und sie eben dadurch über alle Maßen geläutert und geheiliget. Christus heiligte vor Allem die Liebe und Anhänglichkeit der Eheleute, so daß der Apostel zu den Männern sagen konnte: „Männer! liebet eure Frauen, wie auch Christus die Kirche geliebt und sich selbst für sie hingegeben hat;“ (Ephes. 5, 25.) und zu den Weibern: „Die Weiber seien ihren Männern unterthänig, wie dem Herrn;“ (Ephes. 5, 22.) und beiden, Männern und Weibern: „Seid einander unterworfen in der Furcht des Herrn.“ (Ephes. 5, 21.) Das Sakrament heiligt die Einheit der Eheleute, so daß Christus von der Ehe, die er stiften wollte, sagen konnte: „Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt wurde: Du sollst nicht ehebrechen, ich aber sage euch, daß ein Jeder, der ein Weib mit Begierde nach ihr ansieht, schon die Ehe mit ihr gebrochen hat in seinem Herzen.“ (Matth. 5, 27. 28.) Welch' eine erhabene Verbindung! die nicht bloß auf äußern Anstand sich gründet, nicht bloß mit äußerer Schicklichkeit sich begnügt, sondern das dem menschlichen Auge entrückte Herz unterfaßt und in seiner geheimsten Heimlichkeit vor jeder Untreue bewahrt. Das Sakrament heiligt auch die Unauflösbarkeit der Ehe, ohne welche weder Liebe, noch Treue, wie Christus sie will, in der Ehe denkbar ist. Christus spricht darum: „Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen.“ (Matth. 19, 6.) Doch die höchste Weihe und Würde erreicht das Ehesakrament da-

durch, daß es das Sinnbild des geheiligten Verhältnisses Christi zu seiner Kirche ist. Christus und die Kirche in ihrer unzertrennlichen Einheit ist ihr höchstes Vorbild. Was Christus seiner Kirche ist, das sollen sich Mann und Weib sein. Was Christus für seine göttliche Stiftung gethan, das sollen sich Eheleute thun; sie sollen für einander leben und sterben. Wie Christus nicht mehrere, sondern nur eine einzige Kirche gestiftet hat, so soll der Mann nur eines Weibes Gatte und das Weib nur eines Mannes Gattin sein. Wie Christus sogar in den Tod gegangen ist und sich aufgeopfert hat, um seine Kirche zu heiligen, so sollen sich beide treu und unzertrennlich anhangen bis in den Tod. Darum schließt der heilige Paulus jene merkwürdige Stelle im Epheserbriefe mit den Worten: „Die Ehe ist ein großes Sakrament, ich sage aber in Christo und in der Kirche." (Ephes. 5, 32.) „Sie ist eine Verbindung zwischen Mann und Weib, durchdrungen von einer Liebe, so wahr, so rein, so selbstaufopfernd, wie die Liebe Christi zu seiner Kirche, gehegt von einer Treue, die bis in's Herz vordringt und Mann und Weib vor dem geheimsten untreuen Gedanken bewahrt, umschlungen von einem Bande, das so stark ist wie diese Liebe und diese Treue und bis zum Grabe dauert."

Schon um des Einen willen ist die katholische Religion über alle Religionen der Erde, ja über alle nicht katholische Religionsbekenntnisse weit erhaben. Wie erbärmlich steht neben solch' hohem Begriff der Schrei unsrer Zeit nach der sogenannten Civilehe, einem rein bürgerlichen Vertrage, den man mit jedem Christen, Juden, Türken, oder Heiden nach Belieben eingehen kann! Wie ekelhaft nimmt sich neben solch' göttlicher Lehre die Ansicht jener Schmutzkäfer in Menschengestalt aus, die die Ehe nur als Verbindung zu niedriger, fleischlicher Lust ansehen! Wie verdammt sich selbst diesem Sakramente gegenüber die Verfahrungsweise so vie-

ler weltlichgesinnter Eltern, welche die Ehe nur als eine Versorgungsanstalt für ihre Söhne und Töchter betrachten! In unserer heiligen Religion ist die Ehe nicht ein bloß bürgerlicher Contrakt oder Vertrag, den man nach Belieben schließt oder aufhebt, nicht eine Verbindung, die nur auf Laune und Willkür beruht, wie man eben, mit wem und wie lange man zusammenleben will. Die katholische Ehe ist nicht eine Verbindung bloß zu niedrigen, irdischen Zwecken, zur Befriedigung sinnlicher Lust, — solche Verbindung verdient den erhabenen Namen gar nicht: — sondern sie ist ein heiliger Bund, vor Gott, vor der gesammten Kirche, vor dem Himmel und der Erde geschlossen, die innigste Freundschaft auf Leben und Tod, die nur geknüpft werden kann. Die katholische Ehe ist nicht etwa einzig dazu, um den sinnlichen Menschen vor Verirrungen und Ausschweifungen zu bewahren, sondern ein christlicher geheiligter Bund zur wechselseitigen Erbauung, Vervollkommnung und Heiligung des Lebens; sie ist nicht etwa nur dazu, um die Menschheit zu vermehren und fortzupflanzen, sondern auch das Reich Gottes fortzuvererben von Geschlecht zu Geschlecht. Der Ehebund ist der höchste Bund, der unter Menschen geschlossen werden kann, der Gott den Vater zum Stifter, Gott den Sohn zum Erneuerer und Gott den heiligen Geist zum Bande und zum Schlusse hat. Die christliche Ehe ist kein irdischer Vertrag, sondern ein Bund im Himmel geschlossen.

Das ist ein Begriff von der Ehe, wie ihn nur Christus, Gottes Sohn, aufstellen und heiligen konnte. Das ist eine Anschauungsweise, wie sie des Menschen würdig, wie sie der Menschheit ersprießlich ist. Wer möchte — selbst wenn es der verkommenste Mensch wäre — einer andern Ehe entsprossen sein? Das ist eine Verbindung, wie sie insbesondere dem weiblichen Geschlechte zu Ruhm und Ehre gereicht. Jetzt, in der Kirche des

Sohnes der allerseligsten Jungfrau Maria, ist das Weib nicht mehr die Sklavin des Mannes, sondern ebenbürtige Lebensgefährtin; nicht mehr die Magd des Mannes, sondern gleichberechtigte Ehegattin; nicht mehr Sache, sondern kostbares Gut im ganzen Hause des Mannes; nicht mehr eine Waare, sondern unveräußerliches Eigenthum; ja das größte Glück, die höchste Gabe, welche Gott dem christlichen Manne schenken kann, ist ein sanftes, frommes, christliches Weib, wie schon das Buch der Sprüchwörter sagt: „Haus und Reichthum geben die Eltern, ein kluges Weib aber kommt eigentlich vom Herrn.“ (Sprüchw. 19, 12.) Wenn alle Eheleute diese Lehre recht erfaßten, wenn insbesondere alle Frauen auf Erden es zu würdigen verstünden, sie müßten alle von selbst mit Leib und Seele katholische Christen sein. Frauen! Welch' eine Schmach ist für euer Geschlecht die Vielweiberei außer dem christlichen Bereiche! Welch' ein unsäglicher Schandfleck wäre für euer Geschlecht jene Gemeinschaft der Weiber, auf welche die ungläubige, ganz verderbte Menschheit heutzutage als auf die äußerste Spitze der Freiheit und Glückseligkeit lossteuert! O verhüllet euer Antlitz beim bloßen Namen dieser Schandabsicht! Beachtet es wohl: ein Schritt von der katholischen Kirche ab — es ist der erste Schritt zu jener namenlosen Entwürdigung, zu jener unabsehbaren Tiefe, aus welcher der Sohn der Jungfrau um seiner Mutter willen euer Geschlecht hervorgezogen hat in seinem heiligen Reiche. Darin zeigt sich untrüglich die höchste Bosheit des Zeitgeistes, daß er gerade die Ehe zu entheiligen sucht. Er weiß es gar wohl: ist dieses Fundament alles bürgerlichen Lebens, diese Grundsäule der Familie, dieses Bollwerk aller christlichen Erziehung gefallen: — dann ist die Menschheit ganz in seiner Gewalt und zu allem Verderben fähig. Aber er hat sich damit selbst den Stab gebrochen; denn auch der Blinde kann es inne werden, wohin die Entsittlichung der Ehe führen muß. Die Ehe ist die tiefste

Grundlage der Familie; schon um des Einen willen ist ihre Weihe und Unantastbarkeit ein Heiligthum des Staates und der Kirche. Mit ihrer Heilighaltung steigt und sinkt das Wohl ganzer Völker. Nächst dem Priesterthume des neuen Bundes ist die Ehe in der Kirche der heiligste Stand; nächst der Jungfrauenwürde ist sie die schönste Blüthe, so am Baume des lebendigen Christenthums hervorsproßt.

Diesem erhabenen Stande entsprechen der Sache gemäß auch die höchsten und heiligsten Pflichten der Eheleute innerhalb der katholischen Kirche. Der Anhänglichkeit entspricht die wechselseitige Achtung; der Einheit entspricht die aufrichtige Liebe; der Unauflösbarkeit die unverbrüchliche Treue bis in den Tod.

Wenn Achtung nothwendige Bedingniß zu jeder geselligen Verbindung ist; wenn der Schüler Achtung haben muß vor dem Lehrer, der Knecht vor dem Herrn, der Bürger vor dem Mitbürger, der Christ vor dem Christen, der Freund vor dem Freunde: wie vielmehr muß Achtung wesentliches Erforderniß in der heiligen Ehe sein? wie vielmehr muß der Mann Achtung vor der Frau, die Frau vor dem Manne haben, da die eheliche Verbindung das allerwichtigste gesellige Verhältniß bildet? Ohne wechselseitige Achtung wäre das Fundament auf Sand gelegt. Achtung ist aber nur möglich auf Grund wahrer Tugend und Sittlichkeit. Die Tugend allein kann wahre und dauernde Achtung gebieten. Wo man Sünden und Mängeln begegnet, kann von Mitleid und Geduld die Rede sein, von Achtung nicht. Schon der Heide hatte den Grundsatz: „Es gibt keine Freundschaft außer nur unter Guten.“ Wie vielmehr muß darum die Ehe, die höchste Freundschaft, die das Leben kennt, auf Tugend und Gottesfurcht sich gründen? Hochachtung der Eheleute unter sich als Kindern des himmlischen Vaters, als Brüdern und Schwestern in Christo, als Tempeln des heiligen Geistes, ist Grundbedingniß zur wahr-

haft glücklichen Ehe; ohne sie ist der Ehestand wahrlich ein Wehstand. Jede Verbindung, die nicht auf Tugend basirt, schlägt über in Geringachtung, förmliche Verachtung. Diese ist aber in der Ehe um so folgenschwerer, um so schmerzlicher, je inniger die Verbindung sein sollte. Darum mahnet der heil. Apostel Petrus: „Ihr Männer! lebet vernünftig zusammen mit dem weiblichen Geschlechte als dem schwächeren Geschöpfe, und beweiset ihm Achtung, weil auch sie Miterben der Gnade des Lebens sind.“ (1 Petr. 3, 7.)

Gleichwie Achtung der Grundfels, so ist aufrichtige Liebe das einzig wahre Bindemittel der Ehe. Ohne Liebe kann keine Verbindung für die Dauer bestehen. „Wer nicht liebt, bleibt im Tode.“ (1 Joh. 3, 14.) Wenn je, so hat dieß volle Geltung in der Ehe. Je reiner dieses Band, desto heiliger die Ehe; je sinnlicher, desto schwächer, desto leichtfertiger die Ehe. Ist es materielles Interesse, welches die Menschen kettet, — allüberall herrscht Zerfall. Ist es körperliche Schönheit, welche fesselt, — kaum ist sie abflorirt, aus ist es mit dem Bande. Ist es flüchtige Sinnenlust, — kaum ist sie gesättigt, schon tritt Ueberdruß an ihre Stelle. Ist es Geld und Gut, welches das Brautpaar vereinigt — all seine Herrlichkeit ist nur eine Seifenblase. Sind es irdische Vortheile, welche die Ehe knüpfen, entweder werden sie erreicht oder sie bleiben unerreicht, — in beiden Fällen endigt die Liebe in Kälte. Die reine Liebe als das sicherste Band kann aber unstreitig nur da fest und dauerhaft für alle Wechselfälle des Lebens verknüpfen, wo zuvor reine, echt christliche Liebe im Herzen eingezogen ist. Was ich nicht besitze, kann ich einem andern auch nicht schenken. So lange die Sonne des Glückes, so lange Freude, Wohlstand und Gesundheit den Himmel der Ehe erheitern, kann man zur Noth ohne christliche Liebe nebeneinander sich gedulden; aber wenn Kreuz und Leiden kommen, wenn schwarze Gewitterwolken den Himmel der Ehe trüben und

verdunkeln, wenn schwere Stürme die Familie heimsuchen: was soll und kann da die Eheleute aufrecht erhalten? Jene Himmelskraft, die nur in Gott wurzelt, die aus dem Himmel stammt, die Christus am Kreuze erworben, die der heil. Geist in die Herzen ausgegossen hat — Liebe des Nächsten um Gottes und Christi willen nur allein ist mächtig genug hiezu. Was soll die Frau Tag und Nacht, Monate, Jahre lang an das Lager ihres kranken Mannes fesseln, wenn nicht Liebe um Christi willen? Was soll den Hausvater bewegen, Tag und Nacht alle Mühen für die Seinigen zu ertragen, wenn nicht dieselbe Liebe? In christlicher Liebe können sich Eheleute ihren Stand zum Paradiese umschaffen, Abgang der Liebe macht den Ehestand zum Fegfeuer auf Erden. Eines Herzens, eines Sinnes sind Eheleute Engeln ähnlich, ohne dieses ist der Ehestand ein Marterleben. Was nützt aller Wohlstand, alle Reichthümer, wenn sich Mann und Weib zur Plage und zur Geißel sind? „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst," (Marc. 12, 31.) das gilt vor Allen dem Ehestande. Liebe gebietet darob der heil. Apostel: „So sollen Männer ihre Weiber lieben, wie ihre eigenen Leiber. Wer sein Weib liebt, liebt sich selbst. Denn es hasset ja Niemand sein eigenes Fleisch, sondern nähret und pfleget es, wie Christus die Kirche. Denn wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleische und von seinem Gebeine." (Ephes. 5, 28.)

Ein solches Bündniß, das auf wechselseitiger Achtung beruht und von göttlicher Liebe geknüpft ist, soll Nichts trennen: unverbrüchliche Treue bis in den Tod soll es krönen. Die Eheleute setzen Alles, alle Güter des Leibes und der Seele, zusammen; „mein und dein," dieses kalte Wort muß verschwinden. Wie der Apostel schreibt: „Die Frau ist an das Ehegesetz gebunden, so lange ihr Mann lebt; ist aber ihr Mann entschlafen, so hat sie Freiheit, mit wem sie will, sich zu verheirathen, nur daß es

im Herrn geschehe.“ (1 Kor. 7, 39.) Nichts auf Erden, keine weltliche, keine geistliche Gewalt kann das Band lösen, der Tod allein ist im Stande, es zu trennen; welch' eine schauerliche Erlösung, die nur die scharfe Sichel des unerbittlichen Todes bringen kann! O christlicher Ehegatte! welch' ein entscheidender Schritt! Bist du in dieß heilige Sakrament eingegangen, — hinter dir fällt die eiserne Pforte, der Riegel schiebt sich vor, den Niemand bezwingt, als die Hand dessen, der gebietet über Leben und Tod. Wo ist aber solche Treue allein nur zu erwarten? Da, wo der lebendige Glaube an Gott wohnt, der Herz und Nieren durchforscht. Gottesfurcht, wahre Religiosität ist es, daran alle und jegliche Versuchung zur Untreue abprallet, alle boshaften Pfeile kraftlos niedersinken. Nicht äußere Gewalt, nicht äußerer Anstand, nicht menschliche Rücksicht, nicht eitles Ehrgefühl, nicht strenge Aufsicht, sondern religiöse Scheu, Furcht des Herrn ist der treueste Bürge und Wächter der ehelichen Treue. Diejenige Frau wird die Treueste sein, welche in Wahrheit die Frömmste ist; der Ehemann wird der Getreueste sein, welcher in Wirklichkeit der Religiöseste ist. Ein Mann, eine Frau ohne Religion kann Alles sein, ob sie Treue halten, bezweifeln wir. Denn „wenn Gott das Haus nicht bewacht, bewachen es vergebens, die es bewachen.“ (Psalm 126, 2.) Wie hoch Gott eheliche Treue zu belohnen weiß, hat derselbe schon in unzähligen Fällen wunderbar vor aller Welt kund gethan. Ueber Alles schön strahlt diese Zierde an einer deutschen Frau, der heiligen Kunigundis, der Gemahlin Kaisers Heinrich II. Obwohl sie mit ihrem Gemahle ein jungfräulich reines Leben führte, kam sie durch böse Zungen dennoch in den Verdacht der Untreue. Höret Wunder! Die heilige Frau ging zum Zeichen ihrer Unschuld mit bloßen Füßen unversehrt über glühende Feuerbrände. — So stark ist die christliche eheliche Treue, daß ihr die Elemente nicht schaden, daß Feuer, daß Schmerzen

und Wunden, Leben und Tod sie nicht besiegen. — Wirklich! das ist der erhabenste Gedanke, *eins* zu sein auf alle Wechselfälle des Lebens bis zum Grabe, wo der Gedanke recht verstanden wird; das ist aber auch das Härteste und Schrecklichste, wo derselbe mißverstanden, wo das heilige Bündniß entweiht wird. Nichts kann Eheleute schöner schmücken als Treue; nichts sie mehr quälen, als Untreue. Mit Treue ist der Ehestand ein erfreulicher Stand, durch Untreue wird er entwürdiget zur Hölle. — Ach! wenn alle Ehen von solchem Geiste der Achtung, der Liebe und Treue belebt wären, wie herrlich müßte es um die Menschheit stehen! Gebet einem Volke viele, gebt ihm lauter echt christliche Eheleute, es muß nothwendig das Glücklichste auf Erden unter allen Völkern werden.

II.

In wie weit entspricht der verheirathete Stand diesen hohen Anforderungen? Wo finden wir das Bild der christlichen Ehe in seiner Reinheit und Würde? In wie weit stellen die Ehen heut zu Tage das erhabene Sinnbild Christi und seiner heiligen Kirche dar?

Es gibt noch christliche Ehen, die das göttliche Bild verwirklichen; es gibt noch christliche Familien, die den wahren Geist Christi bewahren: aber ihre Zahl ist äußerst klein, sogar unbedeutend in Vergleich zu jener Menge, welche fast allen christlichen Charakter verloren und einen ganz heidnischen Anstrich haben. Ehen gibt es in Menge, aber die Wenigsten strahlen das Sinnbild Christi und seiner Kirche wieder; die Meisten sind *Mißehen*, ein treues Bild des Zeitgeistes, der Verwirrung und der Zerrissenheit unserer Tage. Die ehelichen Tugenden sind etwas sehr Seltenes. Eheleute gibt es in Fülle, allein die Wenigsten fassen ihren hohen, wichtigen Beruf. Die Heirathslustigen kann Niemand zählen; doch die Mindesten bedenken den

folgeschweren Schritt, der über die ganze Zeit des Lebens, über eine ganze Ewigkeit entscheidet.

Erwägen wir nur den Grund, worauf die meisten Heirathen heut zu Tage beruhen; erwägen wir nur den Zustand, in welchem die meisten Ehen eingegangen werden; da wird es nicht zu viel sein, wenn ich sage: Die wenigsten Ehen sind christliche Ehen; die meisten lassen sich in zwei Classen bringen — Schicklichkeits-, Geld-Ehen, oder Buhlschaftsehen, die Folge von sündhaftem Umgange. — Was ist es denn, das jetzt so viele Männer und Frauen zusammenführt? Sie kennen sich kaum, es wird nur nach Geld gefragt. Man fragt bei der Braut nicht mehr: Welche Gemüthsbeschaffenheit, welche Gesinnung oder Tugend besitzt sie; sondern es wird nur gefragt: Wie viel Geld hat sie, wie viel Mitgift hat sie zu hoffen? Bei dem Bräutigam fragt Niemand mehr nach Moralität, nach der Religion und dem Glauben, ob katholisch oder nicht katholisch; sondern man fragt nur: Was ist er? was für ein Amt, Einkommen hat er, was für Aussichten für die Zukunft? Da heirathet das Geld einander, eine andere Rücksicht wird nicht genommen. Mag der Bräutigam oder die Braut sonst sein, wie sie will; mögen sie vorher gelebt haben, wie sie wollen; mögen sie in den anrüchigsten Verhältnissen gestanden sein; mögen sie andern Personen doppelt und dreifach verpflichtet sein; mögen die unlautersten Stücke von ihnen stadtkundig sein: das Alles wird nicht beachtet — mit Geld wird Alles zugedeckt. — Oder der Stand bringt es so mit sich, man will eben gegen das Herkommen nicht verstoßen; Vernunft und Herz wird nicht befragt, sondern standesgemäß soll die Heirath sein. Oder man hofft durch die Verehelichung ein besonderes Ziel zu erreichen. In all' diesen Fällen vermählen sich nicht die Herzen, sondern die Interessen. Kurz! wo immer Geld und irdische Absichten die Kuppler sind, da kann kein eheliches

liches Glück für die Dauer erblühen. Unter zehn Heirathen ist kaum eine, die gut ausfällt. Wo solche Rücksichten den freien, vernünftigen Menschen lenken, wie läßt es sich da anders erwarten? Um einen solchen Preis seine unsterbliche Seele, sein ganzes Lebensglück auf's Spiel setzen, das ist ein ungleicher Tausch, ein verwegenes Wagestück. Solch' eine Heirath ist wahrlich ein Lotteriespiel; es kann zu Glück schlagen, es kann aber auch ein schreckliches Ende nehmen. Leider drängt die Zeit selbst zu diesem Uebel hin, wie man ja so häufig diese Unsitte entschuldigen und rechtfertigen hört: Man muß auf Geld und Gut und dergleichen Dinge Rücksicht nehmen, wer kann sonst bestehen oder zurecht kommen? braucht doch die Frau allein heut zu Tage allzeit ein ganzes Kapital für sich, um nur mit der Mode fortzukommen; braucht doch der Mann hinwiederum ein ganzes Kapital, um nur die täglichen Bedürfnisse des geselligen Lebens zu bestreiten. Damit entschuldigt man freilich vor Gott gar nichts; sondern man bestätigt noch kräftiger, daß unsre Zeit eine verirrte ist in jeder Beziehung, eben weil sie die Nebensache zur Hauptsache erhebt, was nie und nimmer hätte geschehen sollen.

Kennen sich diese Brautleute zu wenig, so kennen sich andere zu viel, solche nämlich, welche zuvor in sündhaftem Leben sich entweihen, ehe sie vor Gott ihren Bund schließen. Sind die Geldehen mehr der Krebsschaden der wohlhabenden Classen, so ist die Buhlschaftsehe meist der wunde Flecken bei den gewöhnlichen und ärmeren Classen. Wie äußerst selten ist es, daß ein Paar wahrhaft rein und jungfräulich vor dem Altare sich die Hände reicht zum geheiligten Lebensbunde? Welch' ein Leben in heidnischem Treiben, welch' ein Frevel in unwürdigen Beichten und Communionen geht den meisten Bündnissen voraus! Wer mag daran denken, ohne zu erröthen? Da ist sinnliche Liebe, thierische Lust das

Bindemittel, und das ist noch schneller zerrissen, als Geld und Gut. Wie kann unter solchem Leben doch Achtung und Liebe bestehen? Von Achtung kann unmöglich von vorneherein eine Rede sein; Sünde und Laster macht nicht achtungs-, wohl aber verachtungs-würdig. Wenn wahre Liebe herrschte, könnte dann Eins das Andere an Leib und Seele unglücklich machen? Gerade die folgende Ehe muß alle Ausschweifungen als Deckmantel verhüllen: „Wir heirathen einander“ — mit dieser Redeweise vermeinen sie sich vor der Welt, vor dem Gewissen, vor Gott gerechtfertigt. In den Augen der argen Welt mag es sein, daß auf einmal alles Unehrliche ehrlich gemacht wird, aber vor Gott gilt dieser Gewaltstreich keineswegs. Wer im Stande der Ungnade den kirchlichen Segen begehrt, geht in noch größerer Ungnade von dannen. Wer unter Sünden und Laster sich zu dem heiligen Stande vorbereitet, der erwarte nie Gottes Gnade zum ehelichen Bunde. Wer den Teufel zur Hochzeit einlädt, bei dem werden Christus und Maria nicht als Hochzeitsgäste erscheinen. Wo man unter Sünden das heilige Sakrament erschleicht, da wandelt sich das Segenskreuz um in ein Fluchkreuz. — Glaubet mir! das ist der gemeine und letzte Grund von vielen unglücklichen Ehen, das ist der giftige Wurm, der am Wohlstande und Gedeihen, am innersten Marke unzähliger Familien naget. — Die Sünden der ledigen Tage, die man begangen, aber noch nicht erkannt, nicht bereut, nicht gebeichtet, nicht gebüßt und gesühnt hat, diese Sünden schreien um Rache zum Himmel empor. Es kann gar nicht anders kommen: die Frucht muß der Blüthe entsprechen. Gar Viele, die sich jetzt das Leben verbittern, ernten gerade das, was sie in ledigen Tagen miteinander ausgesäet haben. „Wir heirathen!“ — das muß man immer hören, und ach! Gott könnte oft dieselben nicht härter für ihren Leichtsinn strafen, als daß er sie wirklich zusammenkommen ließe, sie würden sich selbst die bittersten Peiniger werden.

Nur dann ist in solchen Fällen Achtung und Segen möglich, wenn sich beide Theile reumüthig mit Gott versöhnen in aufrichtiger Buße vermittelst einer gründlichen Lebensbeichte, und so sich wieder schätzen und ehren lernen in wahrer Bekehrung zu Gott. So lange das Gift im Herzen verborgen bleibt; so lange die Sünden der Jugend zwischen solchen und zwischen Gott als Scheidewand sich aufthürmen, so lange wird kein wahrer Frieden, kein Glück, kein Segen zu Theil.

Wenn das die Grundlage der meisten Ehen ist, dann muß man wahrlich verzagen, nach der Achtung, Liebe und Treue zu fragen. Unter solchem Vorspiele ist's kein Wunder, wenn wir allüberall tiefer Verachtung oder kalter Gleichgültigkeit begegnen. Wie könnte ich all' den Verfall, all' den Unfug schildern! — Gehet hin in die Häuser, sehet und höret, wie es die Eheleute gemeinhin einander machen; schauet ihr Benehmen gegen einander, wenn Unglück, Jammer oder Noth drohet; gehet und höret, wenn gerade der Mann aus der Schenke zurückkehrt und trunken ist und dergleichen Fälle mehr, worüber einen dichten Schleier zu ziehen der heilige Ort mir gebeut. Der Mann verachtet die Frau, die Frau den Mann in Wort und That. Eins setzt das Andere herab; ein Gatte verkleinert, betrüget, hintergehet und täuschet den Andern. Sie dienen sich nicht zur Freude, sondern zur Pein; nicht zur Unterstützung, sondern zur Plage; sie machen einander reif, aber nicht zum Himmel, sondern zur Hölle. Wie viele sind, da der Vater nichts kennt als Schelt- und Fluchworte; die Mutter nichts als Schimpfreden? In den ledigen Tagen haben sie so weite und bittere Gänge gemacht, jetzt verwünschen sie den Tag, die Stunde, da sie einander gesehen. Dort konnten sie niemals genug beisammen sein, jetzt wären sie gerne himmelweit auseinander. O unglückseliges Verhältniß! Wo ist die Liebe, die ihr so oft be-

theuert habet, zu deren Zeugen ihr Himmel und Erde aufgefordert habet? Es war nur ein Strohfeuer, flüchtig, armselig, trügerisch, nicht werth des Namens jener reinen Himmelsflamme, die nur Christus lehrt und spendet. Anstatt einander in Geduld zu ertragen, peinigen sie einander auf Leben und Tod. Der Vater gibt niemals ein freundliches Wort, die Mutter öffnet niemals den Mund, als nur zu Zank und Streit. Ist das Liebe, wenn Eins diesen, das Andere jenen Berg hinaus will, wenn Eins das Andere verflucht und verwünscht, Eins dem Andern im Unglücke bittere Vorwürfe macht? O die Thoren! das Leben ist bitter genug, die brauchen sich's nicht noch bitterer zu machen. — Du wirst denken: „so arg ist's bei uns nicht;" allein gestehe es dir: Wie oft hast du schon über deine Ehehälfte geklagt, vielleicht bei deinen Freunden und Nachbarn, vielleicht bei deinen Eltern, oder vielleicht sogar bei deinen Kindern! wie oft hast du den Mann schon hintergangen, dir und den Kindern theure Kleider gekauft und dem zürnenden Vater einen geringern Preis angegeben! — wie oft hast du eine gutmeinende Mahnung mit Bitterkeit erwiedert! ist das Aufrichtigkeit, ist das Achtung und Liebe? Du gehst täglich aus, es ist dir im Kreise der Deinen unerträglich, unausstehlich die Erinnerung an Gebet, Tugend, Kirchenbesuch, Sakramentenempfang, Religiosität überhaupt, darum suchst du ferne vom Weibe Zerstreuung und Erholung, ist das Liebe? Ehegatten! gestehet es offen: Ihr wäret längst schon auf und davon gegangen, nur die Sorge für eure Kinder hält euch zusammen — ist das eheliche Liebe? Ihr habet vielleicht noch nie mit einander gezankt oder offen gestritten; es mag sein, ich gebe es zu, daß ihr einen gewissen äußern Anstand allzeit zu beobachten wußtet: aber ihr möget demohngeachtet einander nicht, — eure kalte und verächtliche Miene, eure unverhüllte Gleichgültigkeit, euer eisigkaltes Benehmen, euer gründlicher Haß im Herzen trotz aller äußern Anstands-

formeln, trotz aller trügerischen Larven, eure Flucht vor einander oft trotz aller scheinbaren Höflichkeit und heuchlerischer Zärtlichkeit in den Augen der Welt, — all' dieß sind härtere Zeugen wider euch, als das Fluchen und Schelten gemeiner Ehegatten; ja eure Lieblosigkeit und Geringachtung ist nur noch schrecklicher und fluchwürdiger, weil sie sich hinter den Deckmantel der Heuchelei und Verstellung verkriecht und eben darum die Herzen um so tiefer durchwühlt und um so schmerzlicher zerreißet.

Wie steht es gar mit der unverbrüchlichen Treue? Noch am Allerschlimmsten. Ihr werdet staunen ob solcher Anklage! Gehet hin und forschet! Wer mag die blutigen Thränen alle zählen, welche tiefgekränkte Frauen Tag und Nacht weinen über den schwerverirrten Ehegatten? Wer vermag dem namenlosen Grame Worte zu geben, welcher so manche christliche Frau tief darniederbeugt ob der Irrwege des geliebten Gatten? Wer vermag den höllischen Zank, die furchtbaren Hauskriege alle zu beschreiben, welche dieses Uebel täglich veranlaßt? Wer vermag alle die Flüche und Verwünschungen zu hören, die dieses Verbrechen verursacht? In wie vielen Familien ist das der höllische Geist, der spukt und das Hauswesen von Grund aus ruinirt? Niemals war dieß Verbrechen mehr im Schwunge, als jetzt. Gilt es doch — o Schande für uns, so weit sind wir gekommen mit all' unsrer Aufklärung! — gilt es doch fast gar nicht mehr als Sünde in den Augen der Menschen. Vielen erscheint es eben nur als ein galantes Abenteuer. Es gehört mit zu den Mannichfaltigkeiten des Lebens, es bringt Romantik in die Ehe. Das ist das Schrecklichste: man hält es nicht mehr für Sünde, so weit hat es der Unglaube gebracht. Sind doch selbst solche Ehen heute nicht gar selten, darin beide Theile sich nichts vorwerfen dürfen, weil beide nicht rein sind. Diese Sünde sollte unter Christen gar nicht genannt werden; Ehebruch wird freilich

heute wenig mehr genannt, aber desto frecher und häufiger begangen. Wer mag alle Aergernisse zählen, nicht etwa solche, die im Geheimen und Verborgenen, sondern nur solche, wie sie öffentlich bekannt sind. Das ist die größte Sünde der Zeit. Diese Sünde ist's, die Gott furchtbar straft sogar noch in den kommenden Geschlechtern. „Ehebrecher wird Gott strafen.“ „Solche haben keinen Theil am Reiche Gottes.“ (1 Kor. 6, 10.) — O ihr tief gekränkten Mütter und Frauen! Klaget Niemanden eure Noth, als dem Vater im Himmel! Er höret jeden Seufzer. Setzet solcher Verirrung Gebet und Liebe entgegen, mit diesen Waffen allein könnet ihr die verlornen Gatten besiegen, durch Fluchen, Zanken, Klagen niemals. Es ist wohl das Härteste, was man sich denken kann: Unglücklich in der Ehe sein, sein ganzes Leben lang keine andere Erlösung vor Augen sehen; dennoch sind die Mißehen an der Tagesordnung. Wo solche Sünden ungescheut begangen werden, da herrscht Heidenthum. Es ist der Ehestand ein reichbegnadigter, ein heiliger Stand; Eheleute können sich einen Himmel oder eine Hölle auf Erden bereiten.

Wenn solche Eheleute bloß für sich lebten, da möchte es nicht schade um sie sein, daß sie einander plagen; allein die Eheleute sind meistens Eltern, dieser Stand ist gerade die Pflanzstätte, die Wiege der Menschheit, die Familie ist ja die Pflanzschule der künftigen Geschlechter; — darum hängt so unendlich Vieles davon ab. Wer kann die Tragweite ermessen? Der Segen frommer Eheleute geht auf Geschlechter fort, die Gottlosigkeit der Eltern vererbt Fluch auf Kindes Kinder. Die Eheleute sind gemeinhin Eltern, das ist der Hauptpunkt. Solche Väter, solche Mütter, welch' ein schreckliches Vorbild für Kinder! Wenn Söhne und Töchter ein solches Beispiel vor Augen haben, da müssen sie nothwendig verderben, wenn Gott nicht ein Wunder an ihnen wirkt. Der Apfel fällt nicht weit vom

Stamme. Wenn Vater und Mutter Tag und Nacht sich anfeinden und martern auf alle erdenkliche Art, sich Vorwürfe machen, sich in Wort und That mißachten und mißhandeln, — welch' ein trauriges Loos für zarte Kinderherzen! Wenn der Vater dem Trunke ergeben, liederlich, irreligiös ist; wenn er überall sich wohl fühlt, nur nicht zu Hause; wenn er Tag für Tag dem Vergnügen nachgeht; wenn er wider Gott und die Welt, geistliche und weltliche Obrigkeit lästert; wenn er das ganze Jahr keine Kirche besucht, keine heilige Messe hört, keinen Fasttag hält, an Ostern kaum zur Beicht und heiligen Communion sich bequemt; wenn er an keinen Gott, an keinen Himmel und keine Hölle mehr glaubt: was kann da aus den Kindern werden? Wenn die Mutter selber voll Eitelkeit, Vergnügungssucht, Leichtfertigkeit ist; wenn sie den Knaben und Mädchen von Kindheit an die Eitelkeit einpflanzt; wenn sie selbst ihre Töchter überall produzirt und in jedem Schmeichler sich selbst geschmeichelt fühlt: — was kann man von den Töchtern Gutes erwarten? Wehe euch! ihr handelt noch fluchwürdiger, als jene Eltern, die dem Moloch ihre Kinder opferten. Sie tödteten doch nur den Leib der Kinder, ihr aber opfert dem Moloch des Zeitgeistes, dem Götzen des Unglaubens eure Söhne und Töchter mit Leib und Seele. Ihr richtet nebst dem Körper auch die Seele zu Grunde. — Wahrlich! das höchste Glück auf Erden für Kinder ist: fromme, christliche, rechtschaffene Eltern zu haben. Was nützet aller Reichthum ohne dieses Gut? Mag Einer im Palaste oder in der Hütte wohnen; mag er in Seide oder Linnen sich kleiden; mag er hoch oder nieder sein: sein höchstes Glück ist es, ein frommes Elternpaar zu haben. Dagegen der Eltern höchstes Glück und einziger Stolz ist es, wohlgerathene Söhne und Töchter zu besitzen, die dem Namen der Eltern Ehre machen. Von der Ehe geht Alles aus, G l ü c k oder U n g l ü c k, eben dahin fließt Alles wieder zurück, E h r e oder S c h a n d e.

Achtung, Liebe, Treue bis in den Tod ist des verheiratheten Standes höchste Zierde. Christliche Eheleute! kommt euch dieses schwer an? Eilet hieher zum Kreuze! Ehestand ein Wehestand, — mit der Trauung beginnen Kreuz, Sorge und Leid, — aber durch's Kreuz gelangt man zum Siege. Christus opfert sich selbst am Kreuze für euch und seine Kirche, und ihr wolltet euch nicht aufopfern für die Eurigen? So sehr hat er euch geliebt, daß er für euch gestorben, und ihr wolltet einander nicht lieben? Er liebte euch bis in den Tod, bis in den bittersten Tod am Kreuze, und ihr wolltet nicht in Liebe auch treu beharren bis zum letzten Athemzuge? Nur in Christo und seiner heiligen Kirche seid ihr groß und heilig; darum nehmet euch den Gekreuzigten, nehmet euch den himmlischen Bräutigam der katholischen Kirche zum Vorbilde, zum Schutz und Schirme; unter seinem Segen werdet ihr glücklich im Ehestande leben und dereinst glückselig sterben.

So habe ich denn unter Gottes Beistand meine Aufgabe erfüllt, so weit es meine schwachen Kräfte verstatteten. Alle Stände, Reich und Arm, Hoch und Nieder, Ledig und Verheirathet, leben in großer Aufregung und gefährlicher Spannung, so daß der menschlichen Gesellschaft der Untergang drohet. Nicht auf diesem, nicht auf jenem Stande allein lastet alle Schuld, sondern alle Stände haben ihren Antheil am Verderben der Zeit. Alle Stände sind dem verlornen Sohne ähnlich, sie haben das Vaterhaus stolz verlassen, irren in der Fremde umher und führen ein wüstes, lockeres Leben. Alle Stände müssen deßhalb zur Besinnung kommen, ernstlich von den alten Wegen sich abwenden und zu Christus und seiner heiligen Kirche zurückkehren. Warten wir nicht einmal auf die Stände, sondern wir Alle, gleichviel ob Reich oder Arm, Hoch oder Nieder, Verheirathet oder Ledig, müssen wieder echte katholische Christen, wahre Schüler des Gekreuzigten wer-

den; es gibt sonst keinen andern Weg zu unsrer Rettung. Blicken wir nicht anklagend auf Andere, sondern fangen wir, ein jeder an sich selber an. Wir Menschen müssen besser werden, alles Uebrige fügt sich dann von selbst. Wenn jeder aus uns, wie wir hier sind, seine Schuldigkeit als Jünger Jesu thäte, jeder das Kreuz zur Richtschnur nähme, jeder seinen Nächsten liebte, wie sich selbst: sichtbarlich müßte es binnen Kurzem ringsumher besser werden. Ihr Armen und Niederen! erwartet vom Unglauben, von der Revolution, von der Welt nichts Gutes, — hier vom Gekreuzigten „lernet gehorsam, sanftmüthig und demüthig von Herzen zu sein und ihr werdet Ruhe für eure Seele finden.“ (Matth. 11, 29.) — Ihr Reichen und Hohen! Lernet hier aus demselben Buche Liebe zu Gott und zu den Menschen, — kein Unfall wird sich eurem Leben nahen. Wo nicht — dann wisset: jedes andere Mittel, jede Arbeit und Beschäftigung, jede Hilfskasse und Unterstützung, die ihr dem armen Volke zuwerfet, gleichet, wenn nicht von christlicher Liebe gereicht und geheiligt, gleicht nur dem Brocken Fleisch, den man dem ausgehungerten wilden Thiere zur Speise vorwirft — es verschlingt ihn, aber der Brocken sättigt es nicht, vielmehr er weckt und reizt erst noch seinen Hunger auf. Ihr Hohen! jedes Gesetz, jede andere irdische Gewalt und Macht, jeder Sieg, den ihr erringet außer durch reine christliche Liebe — es ist nur eine neue Kette, die ihr dem erbosten Ungeheuer um den Hals leget, die es aber nicht bändigt, sondern zu noch größerer Wuth aufstachelt. Ihr Ledigen! bauet auf Christus, euer Bau wird jedem Sturme trotzen. Ihr Verheiratheten! seid ein treues Abbild Christi und seiner heiligen Kirche, — reicher Segen wird auf euch und eure Nachkommen herabsteigen bis in's dritte und vierte Glied.

Wir Alle müssen wieder zum Kreuze zurückkehren, wenn wir nicht zu Grunde gehen wollen. Unglaube ist die ein-

zige Quelle des Verderbens durch alle Stände; der Glaube an Christus in der katholischen Kirche ist das einzige Mittel zur Heilung. Unser Stand, unser Beruf mag sein in der Höhe oder in der Tiefe, genug! er ist von Gott. „Darum bitte ich euch um des Herrn willen, daß ihr des Berufes, der an euch ergangen, würdig wandelt.“ (Ephes. 4, 1.)

Möchte die große Leidenszeit der Menschheit zu Ende gehen mit dieser hehren Leidenszeit des Herrn und wir Alle glorreich mit Christus am heiligen Osterfeste auferstehen zu neuem Leben im Glauben und in der Liebe des Gekreuzigten! Amen.

Zweite Abtheilung.

Von der christlichen Familie.*)

Siebente Predigt.

Die Würde der christlichen Familie.

„Es ist nicht gut, daß der Mensch allein ist.“ 1 Mos. 2, 18.

„Ein Mensch reiste von Jerusalem nach Jericho hinab und fiel unter die Straßenräuber, diese plünderten ihn aus, verwundeten ihn, gingen weg und ließen ihn halb todt liegen. Es traf sich, daß ein Priester denselben Weg hinabreiste; da er jenen sah, ging er vorüber. Auch ein Levit, der des Weges kam, trat näher, sah ihn und ging ebenfalls vorüber. Ein Samaritan aber, der des Weges reiste, ging auf ihn zu, und als er ihn sah, wurde er innigst gerührt. Er trat hinzu, verband ihm die Wunden, goß Oel und Wein hinein, hob ihn auf sein Lastthier, brachte ihn zur Herberge und pflegte sein. Am folgenden Tage zog er zwei Denare heraus, gab sie dem Wirthe und sprach:

*) „Waren Studium und Meditation im Allgemeinen meine Quellen, so bemerke ich dieß, um etwaigen Mißverständnissen vorzubeugen, insbesondere von den folgenden Predigten über die christliche Familie. Auch vom hochwürdigen Tit. Herrn Förster sollen Predigten „über die Familie“ erschienen sein; diese konnte ich unmöglich benützen, weil ich sie bis zur Stunde noch nicht kenne.“ Anmerkung des Verfassers.

Trage Sorge für ihn, und was du noch überdieß aufwenden wirst, will ich dir bei meiner Rückkehr erstatten." (Luc. 10, 30.)

Dieses Bildniß des unglücklichen Wanderers, ein Meisterstück, wie es kein irdischer, sondern nur der göttliche Lehrer Jesus Christus, unser Herr und Heiland, zu entwerfen und auszumalen im Stande war, — dieses Bildniß ist vor Allem das getreue Abbild eines jeden Menschen, der je das Unglück gehabt, während seiner irdischen Laufbahn von Gott in seinem heiligen Gebote ab- und in die schwere Sünde hineinzufallen. Das ist ja der Sünde allzeit eigen: Sie beraubt ihr armes Schlachtopfer der Gnade Gottes, schlägt ihm herbe Wunden und überantwortet es namenlosen Leiden für Zeit und Ewigkeit. Wie ich vor zwei Jahren in den Fastenpredigten „von der Sünde" es nachzuweisen bemüht war.

Dieses Gleichniß, so wunderherrlich, wie es kein bloßer Mensch, sondern nur Gottes Sohn ersinnen und vortragen konnte, ist zweitens eine sachgetreue Schilderung des traurigen Schicksals, welches zur Zeit die Menschheit im Großen betroffen hat. Auch die menschliche Gesellschaft in ihren verschiedenen Ständen ist unter die Straßenräuber gefallen. Reich und Arm, Hoch und Nieder, Ledig und Verheirathet ist von dem herrschenden Zeitgeiste um den Glauben und um die Liebe zu Christus gebracht, mit furchtbarem Unglauben und Alles verheerender Selbstsucht, fast bis zum unrettbaren Untergange, geschlagen worden. Wie es meine vorjährigen Fastenpredigten „von den Ständen des Lebens" ausgeführt haben.

Neben dem unglücklichen Sünder, außer der entchristlichten Menschheit im Ganzen und in ihren Ständen, kenne ich noch eine Unglückliche, welche in dem vorerwähnten evangelischen Bilde genau bis in's Kleinste gezeichnet ist, und zwar ist es eine unglückliche Pilgerin, welche der menschlichen Seele und der menschlichen Gesellschaft gleich

nahe steht, der einen so unentbehrlich ist, wie der andern, — eine Wanderin, welche den Einzelnmenschen für die Gesammtheit erzeugt und erzieht, anderseits die Wiege der menschlichen Gesellschaft, die Quelle der Stände, das Fundament des Staates und der Kirche ist. Werdet ihr sie errathen? Sie ist euch Allen wohl bekannt. Ich meine: die Familie.

O daß ich mich irrte! Wollte Gott, ich täuschte mich! Die Familie ist auf ihrer Wanderschaft von der Zeit zur Ewigkeit durch widrige Zeitläufte unter die Straßenräuber gefallen. Diese haben ihr den christlichen Charakter fast ganz geraubt, ihren göttlichen Weiheakt ganz entheiligt, sie ihrer himmlischen Würde entwürdigt, ihren kostbaren Schmuck der häuslichen Tugenden ganz ausgeplündert, ihr religiöses Leben bis auf das letzte Fünkchen ausgelöscht und in tiefem Elende armselig und hilflos sie liegen lassen. Sie blutet aus vielen und schmerzlichen Wunden, ihr Haupt ist gefährlich verletzt, tödlich getroffen, ihre Glieder sind jämmerlich zerschlagen, ihr Leib übel zugerichtet, ihre Seele, ihr Leben ist dem Erlöschen nahe, und es geht die Frage von Mund zu Munde: wird sie, wie der unglückliche Wanderer, einen barmherzigen Samaritan finden, der sich ihrer erbarmt und vom Untergange sie rettet?

Groß und allgemein ist das Verderben der Tage; aber dieses Verderben hat seinen Höhepunkt darin erreicht, daß es mit seinem Gifte bis in die Familie gedrungen ist, daß es die Wiege der Menschheit ergriffen, daß es selbst in dieses Heiligthum des Staates und der Kirche eingebrochen ist und es ausgeplündert hat, daß es in dem Verderben der Familie recht eigentlich die Axt an die Wurzel des Baumes legt. Groß und allgemein ist der Abfall der Stände von Gott, von dem Glauben und der Liebe Jesu, des Gekreuzigten, und seiner heiligen Kirche; der Jammer hat aber seine äußerste Spitze darin erreicht, daß sogar die Familie mit in diesen Abfall vom Glauben und von

der Liebe Christi hineingezogen ist, daß zur Zeit die Familie entchristlicht ist in ihrem Zwecke, in ihrer Grundlage, in ihrem Fortbestehen, in ihren Gliedern, in ihrem ganzen Wesen, daß der christliche Geist vom häuslichen Herde verstoßen und dafür der Abgott des Zeitgeistes eingeführt ist. Der Uebel sind gegenwärtig viele in der verderbten Welt, das ist aber unter allen Uebeln doch das höchste Uebel, daß die Irreligiosität bis in die Familie, das Herz der Menschheit, hineingedrungen ist, und von diesem Mittelpunkte aus in gesteigertem Maße wieder über die Einzelnen, über die verschiedenen Stände, über die ganze Menschheit sich ergießt. Darum ergeht an den Verkündiger der christlichen Wahrheit mit aller Kraft der Befehl des Herrn, wie er dereinst an seinen Diener, den Propheteu Isaias ergangen ist: „Prophet! rufe, höre nicht auf zu rufen, gleich einer Trompete erhebe deine Stimme, halte meinem Volke seine Sünden und dem Hause Jakobs sein Vergehen vor.“ (Isai. 58, 1.)

Diesem Nothschrei der Zeit zufolge soll die christliche Familie den Gegenstand unserer dießjährigen Fastenbetrachtungen bilden.

Ich spreche in der I. Predigt: Von dem Endzwecke der christlichen Familie.

In der II. Predigt: Von den Mitteln zu diesem Endzwecke.

In der III. Predigt: Von den Gliedern der Familie, und zwar zunächst von dem Vater als dem Oberhaupte;

In der IV. Predigt: Von der Mutter als der Seele des christlichen Haushaltes.

In der V. Predigt: Von dem Kinde als dem Kleinode;

In der VI. Predigt: Von den Geschwistern und übrigen Hausgenossen als dem Schmucke der christlichen Familie.

Bevor ich heute von dem erhabenen Endzwecke der christlichen Familie zu euch zu sprechen beginne, stelle ich euch und mich sammt meinem Vorhaben unter den Schutz der heiligen Familie Jesus, Maria und Joseph.

Die Würde der Familie in ihrem Ursprunge und in ihrem Endzwecke.

Wie es im Leben zu geschehen pflegt, daß man die wichtigsten Dinge minder beachtet, wenn sie alltäglich um uns sind; wie es zu gehen pflegt, daß die seltensten Kleinode gleichgültig werden, wenn man allzeit in ihrer Nähe weilet; wie es oft der Fall ist, daß der Reiche, der nie Mangel hatte, seinen Reichthum nicht hoch schätzt, der Arme selbst sein andauerndes Elend nicht mehr hoch anschlägt; wie es sehr oft geschieht, daß selbst das höchste Heiligthum dem nahe wohnenden Menschen gewöhnlich wird; so geht es bei uns, so geht es bei den meisten Menschen mit der Familie. In der Familie leben wir von jeher, unter ihren Flügeln wachsen wir auf, ihrer Sorgfalt, ihrem Einflusse verdanken wir nächst Gott Alles an Leib und Seele, was wir sind und was wir haben. Ohne die Familie wären wir nicht mehr am Leben, gar nicht einmal geboren, ohne sie gäbe es keine menschliche Gesellschaft, weder Staat noch Kirche. Ohne sie wäre die Fortdauer, vielmehr noch die Erziehung der Menschheit rein unmöglich. Dennoch leben Tausende, ja Millionen, wir Alle dürfen uns nicht ausnehmen, welche noch niemals dieses Wort einer besonderen Würdigung unterzogen, niemals seinem unermeßlichen Reichthume die verdiente Aufmerksamkeit gezollt haben. In diesem einzigen Wörtlein ruht das Wohl und Weh, der Anfang und das Ende, Fluch oder Segen, Leben oder Tod, Himmel oder Hölle für uns und alle Menschen, für alle Stände, für ganze Reiche, für die gesammte katholische Kirche, für die ganze Welt; — Tausende gehen und vergehen — und ahnen es nicht einmal. Darum, was

wir noch nie gethan, das wollen wir in dieser Stunde vornehmen, die Frage stellen und unter Gottes Beistand beantworten:

Woher und wozu ist die christliche Familie?

Der Mensch ist nicht auf die Erde geworfen worden, wie gewisse Thoren geträumt haben, um nach Art der Thiere in der Einzelnheit zu leben. Zu schwach, wenn wir es sagen dürfen, zu nichtig, könnte der Mensch für sich allein nicht einmal bestehen. Nach Anordnung der göttlichen Fürsehung ist die Gesellschaft seines Gleichen für ihn die nothwendige Bedingung seines Daseins, seiner Erhaltung, seiner Vervollkommnung, seiner leiblichen und geistigen Wohlfahrt, seiner zeitlichen und ewigen Glückseligkeit: „Es ist nicht gut," sprach Gott schon im Paradiese, „daß der Mensch allein ist, lasset uns ihm eine Gefährtin schaffen, die ihm ähnlich ist." (1 Mos. 2, 18.) Wenn dieß schon im Paradiese galt, um so weniger könnte sich der Mensch genügen, nach seinem Abfalle von Gott, nach seiner Trennung vom Quelle alles Lebens, verstoßen aus dem Paradiese und seufzend unter dem Drucke der Sünde. Nach dem Rathschlusse Gottes ist der Mensch zum geselligen Leben geschaffen und mit Anlagen des Leibes und der Seele hiezu ganz vortrefflich ausgerüstet.

Vor allen Gesellschaften, deren der Mensch unentbehrlich bedarf, deren Glied er ist, ist aber die Familie die erste in jeder Beziehung, nach Alter, nach Ursprung, nach Beruf, nach Endzweck, nach Würde und Erhabenheit. Sie ist so alt, als das Menschengeschlecht selber. Das Paradies ist ihr Ursprung, ihre Geburtsstätte. Gott selbst ist ihr Stifter. Der erste Segen, der vom Himmel herniederströmte, galt ihr und drückte ihr das Siegel der Unsterblichkeit auf die Stirne. So berichtet die göttliche Urkunde: „Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbilde, nach seinem Bilde schuf er ihn, als Mann und Weib erschuf er sie; und es segnete sie Gott und sprach: Wachset und mehret

euch

euch und erfüllet die Erde." (1 Mos. 1, 27. 28.) Meine Christen! suchet einen Segen, der solche Kraft besessen, wie dieser erste! Unveränderlich, wie der Gott, aus dem es geflossen, dieses Segenswort, wird es nicht vergehen. Umsonst zerreißt die erste Empörung das Band der religiösen Gemeinschaft des Menschen mit Gott; umsonst stürzt die erste Sünde das Menschengeschlecht in Jammer und Elend; umsonst verschlingt die Sündfluth in ihren rächenden Fluthen die politische Gesellschaft: die Familie überlebt all' Dieses, wie eine immer fruchtbare Quelle, aus welcher Jahrhunderte hindurch der Strom der Geschlechter sich ergießt. Umsonst sanken seit Noa ganze Stämme hinab in's Grab, umsonst zerfielen die größten Weltreiche und begruben unter ihren Trümmern zahllose Völker: die häusliche Gesellschaft, die Gott selbst im Paradiese gesegnet hatte, überlebte sie Alle, wenn gleich durch die Sündenlast des Heidenthums so sehr herabgewürdigt, so sehr entartet und verkommen bis zur Unkenntlichkeit in ihrem Leben, in ihren Gliedern, in ihrem ganzen Wesen, so daß es eines Gottes bedurfte, um sie in ihrer ursprünglichen Reinheit, Heiligkeit und Erhabenheit wieder herzustellen. — Vernehmet dazu ein neues Zeichen der göttlichen Huld! Als die Fülle der Zeiten in Christus erschienen war, war es da nicht gerade die Familie, welcher zuerst vor Allem durch den Sohn Gottes der Erlösungssegen zu Theil ward? O Wunder der göttlichen Geheimnisse! Den Familienkreis hat der Sohn Gottes geheiligt, wieder geweihet, ehe er noch auf Erden wandelte, ehe er noch lehrte, ehe er noch gelitten hatte, gestorben und auferstanden war. Schon durch seine Menschwerdung hat er die Familie erlöst, indem er der jungfräulichen Mutter Maria Kind, des Menschen Sohn, des armen Zimmermanns Pflegekind, der heiligen Familie Glied geworden ist. Auf der Familie ruht der erste Segen des Schöpfers, gleichwie der erste des göttlichen Erlösers, und es gibt kein Bündniß, welchem die vom heiligen Geiste

regierte, katholische Kirche größere Aufmerksamkeit widmet, als dieß Bündniß der christlichen Familie.

In dem göttlichen Ursprunge des Familienlebens, im Segensworte des Schöpfers und in der Menschwerdung des Erlösers ist auch ihre hohe, heilige, wahrhaft himmlische Bestimmung enthalten und zwar die Fortpflanzung des Menschengeschlechtes in den Worten: „Wachset und mehret euch.“ Dann die wechselseitige Vervollkommnung und Heiligung in dem Satze: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, lasset uns ihm eine Gehülfin machen, die ihm ähnlich ist,“ und der vollkommenste Segen in dem geheimnißvollen Worte: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“ (Joh. 1, 14.)

Ewigen Dank der Fürsehung Gottes für diese Ordnung! Wo wäre denn eine nothwendiger, weiser und liebevoller, als gerade diese göttliche Stiftung der Familie? Mit ihr steht, mit ihr fällt die Menschheit; mit ihr leben, mit ihr sterben wir. Gar nicht zu reden davon, daß der Mensch nicht von Ohngefähr, sondern durch natürliche Zeugung in's Leben tritt, daß somit unser Dasein jederzeit Eltern voraussetzt, sage ich nur so viel: So wenig der Mensch ohne Zuthun der Menschen geboren wird, eben so wenig kann er ohne menschliche Beihilfe sein Leben erhalten. Brauchte es hiezu eines Beweises? Gibt es doch von Geburt aus kein armseligeres Wesen, als das neugeborne Kind; gibt es doch kein Geschöpf, das erbarmungswürdiger wäre, als der neue Ankömmling in diesem Jammerthale! Während die Jungen der Thiere gleich nach der Geburt sich selber genügen, ihre Nahrung von selber suchen, munter springen und ihres Daseins sich freuen: liegt das arme Menschenkind wimmernd und hilflos zur Erde da. Machet ein einziges Wesen in der ganzen Schöpfung ausfindig, dessen Leben und Sein so vielen Gefahren bloß gestellt, von solch' vielen Feinden umlagert, dessen

Glieder so zerbrechlich, dessen Leben so fein wäre, als das des neuen Adamskindes! Wahrlich! ein Kind des Todes tritt es in's Leben ein, in dem Grade hilflos, wie kein anderes Wesen der Erde. Was würde aus ihm ohne die erwärmende und ernährende Mutterbrust, ohne die überselige Mutterliebe, ohne das schützende Mutterauge, kurz! ohne die zärtliche Wachsamkeit und Pflege der Familie? Befinden sich nicht in ihrem Schooße die Nahrungsmittel, die es nähren, die Wiege, in der es schläft, die Windeln, die es umhüllen, das Dach, das es schirmt, die zärtliche Sorglichkeit, die über all' seine Bedürfnisse wacht, der Arm, der seine schwankende Tritte sichert und hält, das Wort, das es die Sprache lehrt, seinen jungen Verstand der Wahrheit eröffnet, und seinen Willen zur Uebung aller gesellschaftlichen Tugenden vor- und zubereitet? — Ja wenn du heute krank wirst, wo wünschest du zu liegen? wenn du heute stirbst, wo willst du ruhen? wo deine lebensmüden Augen schließen? Wenn du in der Welt gleich Alles gefunden, was dein Herz begehrt, wohin zieht es dich dennoch alle Zeit mit unwiderstehlicher Kraft? Wohin anders, als in den Familienkreis?

Genügt die Familie schon damit ihrer Bestimmung, nur das leibliche Leben zu geben und zu erhalten? — Nein! ruft uns die Vernunft und Erfahrung zu; sondern sie muß auch das Leben der Seele entfalten, den Geist des jungen Mitgliedes ausbilden, seine geistigen und körperlichen Fähigkeiten entwickeln, damit er dereinst selbstständig wirken könne, sich selbst und der Menschheit nützlich, ein brauchbares Glied der großen Kette der bürgerlichen Gesellschaft werde. Die Familie muß den Verstand mit Kenntnissen bereichern, die Glieder geschickt und tauglich machen zu den Anstrengungen und Mühen des Lebens, damit der Zögling einst wieder fortpflanze, was er selbst von ihr empfangen. Die Familie muß — ich kann es kurz fassen — den Menschen auch erziehen an Leib und Geist,

muß im häuslichen Leben den Grund legen für alle spätere Ausbildung. Im häuslichen Schooße ist die erste und früheste Schule, deren Lehrer die Eltern, deren Schüler die Kinder sind. Was diese Schule versäumt, das kann kaum je eine andere Schule, kaum je eine andere Anstalt, oft kaum eine andere Gewalt, oft keine Noth, oft nicht die härteste Strafanstalt einbringen. Das Haus muß seine Sprößlinge erziehen für's Leben. Hier ist die Quelle alles Wohlstandes; hier ist die Pflanzstätte der arbeitsamen und der faulen, der nützlichen und der schädlichen Glieder der menschlichen Gesellschaft; hier ist die Wiege der Friedensengel, aber auch der Wütheriche der Menschheit, — die Wiege der Geschenke, aber auch der Geißel der Menschheit. Saget selbst — was und wie ihr's immer seid in eurem Wirkungskreise — brauchbare oder unbrauchbare Menschen: wem verdankt ihr's zuletzt, was ihr seid? Wem gebt ihr die letzte Schuld, falls ihr nichts geworden seid? Was die häusliche Erziehung aus dem Menschen macht, das ist er. Welch eine Theilnahme ist hier den Menschen eingeräumt am göttlichen Plane der Weltordnung!

Wenn die Menschen wachsen und sich mehren und die Erde erfüllen, ist damit die Sendung der Familie vollendet? Erfüllt sie ihren Beruf, wenn sie nur das einfache Leben des Leibes und der Seele forterbt, wenn sie nur für die Erhaltung des Lebens Bedacht nimmt und die Menschen für diese Welt erzieht? Ist sie hier mit ihrer hohen Bestimmung zu Ende, daß sie die Wiege der Menschheit ist? Nie und nimmermehr! Sie soll nicht bloß die Erde, sondern den Himmel selbst bevölkern. So kostbar das Leben des Menschen und dessen Erhaltung in den Augen Gottes und so fluchwürdig jeder Frevel gegen dieses kostbare Gut ist: so ist doch die Seele und ihr Heil überaus kostbarer, ja von so unendlichem Werthe, daß sie Gottes Sohn selbst um den theuersten Preis seines heiligsten Blutes erkauft hat. Wenn wir nur aus Leib bestünden, und nicht auch

eine unsterbliche Seele hätten; wenn wir nur für diese Welt und nicht vielmehr für die Ewigkeit erschaffen, erlöst und geheiligt wären; wenn wir nur für die Menschheit und nicht vielmehr für Gott bestimmt wären; ja wenn wir nur die heidnische und nicht vielmehr die christliche Familie im Auge hätten; wenn wir im heidnischen Rom oder im alten Athen lebten und nicht in der heiligen Kirche stünden, dann könnte man sich begnügen: so aber hat die Familie die Aufgabe und die Macht empfangen, Wesen zu erzeugen mit unsterblichen Seelen, die berufen sind, heilig und selig zu werden, Diener Gottes, Mitglieder der Kirche, also Bürger des Reiches Gottes auf Erden, Kinder des himmlischen Vaters, Brüder der Engel, Jünger Jesu Christi des Gekreuzigten, Erben des ewigen Lebens zu werden. Zugesellt der Vaterschaft des Schöpfers selbst, hat sie Macht empfangen, Wesen nach seinem göttlichen Bilde zu erzeugen, Wesen, die fähig sind, wie der heilige Petrus sich ausdrückt, einst an der göttlichen Natur Theil zu nehmen. (2 Petr. 1, 4.) Der Apostel Paulus schreibt: „Das letzte Wort von allen Werken Gottes ist die Heiligung des Menschen.“ (1 Thess. 4, 3.) Wenn je dieser untrügliche Ausspruch des Apostels, so muß er von dem christlichen Haushalte gelten. Wenn je der untrügliche Ausspruch Christi, so muß er von der gesammten Familie in vollster Kraft bestehen: „Seid vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist.“ (Matth. 5, 48.) Das ist ihr Beruf: über das geistliche Leben des Neugebornen zu wachen, alle ihre Glieder der christlichen Tugend zu weihen, alle ihre Glieder dem Himmel zuzuführen, in Heiligung Aller sich selbst zu heiligen. Im häuslichen Raume, auf den Knieen der Mutter, in den Armen des Vaters muß der Sohn der Ewigkeit die ersten Kenntnisse seines edlen Ursprunges, seiner großen Pflichten und seiner erhabenen Bestimmung kennen lernen. Da muß der junge Zögling des Himmels lernen, daß er, um ein Auswählter werden zu können, nur

für seinen Gott und für seine Brüder leben muß; hier muß er die herrlichen Lehrjahre der christlichen Tugenden durchmachen, der einzige Weg zur christlichen Glückseligkeit. Wahrhaftig! das Wort der heiligen Väter faßt das religiöse Leben der Familie recht gut zusammen, wenn sie die häusliche Gesellschaft eine Privatkirche nennen, deren Priester die Eltern und deren Gläubigen die Kinder sind. Was diese Kirche versäumt, ist auf ewig versäumt; was sie verdirbt, das kann nur durch außerordentliche Gnade Gottes wieder gut gemacht werden. Das ist der Höhepunkt der göttlichen Sendung der christlichen Familie: nicht bloß Menschen zu erzeugen, sondern Christen zu erziehen, nicht Weltkinder, sondern Gotteskinder, nicht Sünder, sondern Heilige zu bilden. Das ist die Spitze ihres Berufes, welche von der Erde bis zum Himmel reicht: Sie soll Wesen erzeugen und erziehen nach dem Bilde des dreimal heiligen Gottes. Gewiß! wenn je, so ist unendlich erhaben und heilig dieser Zweck, der wie der Mensch selbst, hier seinen Anfang, dort in der ewigen Heimath seine Ende hat. O Familie, geheimnißvolle und heilige Gesellschaft, wie groß bist du in den Augen der Vernunft! wie ehrwürdig bist du in den Augen des Glaubens! Das ist deine hohe Würde: Gott der Dreieinige hat dich selbst gegründet, dich gesegnet, dich erneuert, dich geheiliget und er hat dich für sich gegründet und gesegnet, daß du Ihn dereinst und Ihn über Alles liebest, aus allen deinen Kräften, mit all' deinen Hausgenossen.

Brauche ich jetzt noch auf die unschätzbare Wichtigkeit der Familie für die gesammte Menschheit in ihrem zweifachen Bereiche, für Staat und Kirche aufmerksam zu machen? oder ist nicht solche himmlische Würde beredt genug? Wäre Staat, wäre Kirche ohne Familie möglich? Was ist denn der Staat anders, als eine Vereinigung vieler Familien unter dem gemeinsamen Oberhaupte zur Sicherheit ihrer Existenz und zur Erreichung der höchst möglichen

zeitlichen Wohlfahrt? Woher anders bezieht der Staat seine Glieder, seine Bürger und Unterthanen, seine Jugend, seine Soldaten, seine Beamten, seine Fürsten oder Regenten, woher anders, als aus der Familie? Sie ist die Wiege, die Vorschule, der Grundriß des Staates — alle seine Glieder gehören oder gehörten doch zu einem häuslichen Kreise, darin sie gelernt haben, ihm nützlich zu sein.

Was ist die Kirche anders, als die Vereinigung aller christlichen Familien unter dem gemeinsamen „heiligen Vater" zur Erringung der höchst möglichen Heiligkeit in diesem und der ewigen Seligkeit im andern Leben? Woher anders erhält sie ihre Gläubigen, ihre Väter, ihre Mütter, ihre Lehrer, ihre Priester, ihre Bischöfe, ihren Papst, als eben wieder aus dem geheiligten Schooße der Familie? Also was die Wurzel für den Baum, die Quelle für den Fluß, das Herz für die Pflanze, der Tabernakel für das Gotteshaus, der Grund für das Gebäude, das ist die Familie für den Staat und für die Kirche: aus den Händen der Familie empfängt der Erstere seine Bürger, die Letztere ihre Kinder.

Das ist die Endbestimmung, das die Würde der christlichen Familie, Fortpflanzung des leiblichen Lebens, Bildung und Erziehung der Seele und wechselseitige Heiligung und Vervollkommnung all' ihrer Glieder ohne Ausnahme. Das leibliche Leben, aber auch das Reich Gottes mit all' seinem zeitlichen und ewigen Segen soll sie fortvererben bei all' ihren Gliedern von Geschlecht zu Geschlecht bis zu dem Zeitpunkte, wo das Menschengeschlecht voll sein wird.

Geliebte Christen! Herzlich gerne möchte ich mir und euch die Frage ersparen: In wie weit entspricht die Familie heut zu Tage diesem überaus erhabenen Zweck? In wie weit zeigt sich dieselbe dieser himmlischen Würde werth? Ist sie das, was sie nach Absicht und Anordnung der göttlichen Fürsehung sein soll — eine Segensquelle für den Einzelnen und für die Gesammtheit, eine Segensquelle für

Staat und Kirche? Ich antworte: Die Familie ist unter Straßenräuber gefallen. Wenn ich's auch heute nicht nachweise, die folgenden Predigten werden es zur Genüge darthun, daß der Unglaube mit all' seinem gottlosen Gefolge über sie hergefallen ist, ihrer göttlichen Würde sie beraubt und damit ihr schmerzliche Wunden geschlagen hat. Woher sonst der Nothschrei seit Jahren? Woher das immer steigernde, leibliche und geistige Elend der Völker? Woher sonst die Feindschaft der Stände? — Trauet ihr den Ohren nicht, dann kommet und sehet mit eigenen Augen. Der Familien gibt es viele, sehr viele, in Stadt und Land, oftmals in einem Hause zwei, drei und noch mehrere; aber die Meisten verdienen solch' vielsagenden Namen nicht. Sehr Viele haben gar keinen Begriff, nicht einmal eine Ahnung von dem göttlichen Berufe des Haushaltes; sie begründen einen häuslichen Herd, ohne zu wissen, ohne zu fragen: Wozu? Viele gehen in sie ein ohne alle höhere Meinung, sie sehen darin nur eine bequeme Versorgungs- und Nahrungsanstalt. Diese Verbindungen verdienen doch wahrlich den göttlichen Namen nicht. Ihr Charakter ist, wie der der Sünder zu Noe's Zeit: „Sie sind ganz verderbt, ganz Fleisch." (1 Mos. 6, 3.) All' ihr Sorgen und Trachten geht nur auf Geld und Gut, auf den Genuß und die Weltfreuden. Sie machen es im Leben gerade so, wie sie es zur Zeit der Sündfluth machten: „man schmauste und trank, freiete und ließ sich freien, bis zu jenem Tage hin, wo Noe in die Arche ging und man nichts wissen wollte, bis die Fluth einbrach und Alles hinwegraffte;" so geht es auch in diesen Tagen der Heimsuchung. Man hört und sieht nicht, obwohl die Fluthen des göttlichen Zornes immer höher steigen. Gar viele Haushaltungen sind auch, welche mit aller Anstrengung die Erzielung der leiblichen Wohlfahrt und die Erziehung für die Welt als das Höchste erkennen. „Was werden wir essen, was werden wir trinken, womit uns bekleiden, wo werden wir wohnen,

wie uns vergnügen, woher werden wir dieß oder jenes nehmen?" Das sind in diesen die beständigen und höchsten Lebensfragen, die täglich befriedigt, täglich von Neuem gestellt werden. Während sie nicht ruhen und nicht rasten, keine Auslage ihnen zu kostbar und zu theuer ist, um nur ihre Angehörigen zu ernähren und zu kleiden, in allen niedrigen Forderungen zufrieden zu stellen oder höchstens noch um die Angehörigen recht gebildet, aufgeklärt und geschickt für die Welt zu machen, so übersehen sie das Einzig Nothwendige ganz und gar, sie beachten es gar nicht, daß Heiligung der Menschenkinder ihr höchstes Ziel ist. Wenn nur nichts Irdisches fehlt, wenn nur der Staat recht viele Köpfe zählt, dann dünkt ihnen Alles gut, nicht ahnend, daß der Mensch auch Christ werden muß und Kind der katholischen Kirche. Diese stehen auf rein heidnischem Boden und können noch lange nicht auf Christus Anspruch machen. Lüftet erst den Vorhang, hinter dem das häusliche Leben abgespielt wird. Welch' ein Bild des Jammers und des Entsetzens ist da die Familie! Ist darin auch nur die geringste Spur dieses göttlichen Ursprungs, dieser erhabenen Würde? Sie liefern dem Staate wohl Bürger, — aber sie sind darnach. Sie liefern auch Christen — aber sie sind darnach. Nur sehr Wenige und Seltene sind es, welche den christlichen Haushalt führen ganz seiner hohen Würde angemessen und entsprechend. Entchristlichte Haushaltungen sind in Menge da. — Wenn das Fundament weichet, wankt das Gebäude; wenn die Wurzel angefressen, erstirbt der Baum; wenn die Grundsäule unterwühlt ist, drohet Einsturz; wenn das Herz erkrankt, drohet Tod. Das Herz der Menschheit ist ergriffen, das Heiligthum der Stände ist entweiht und ausgeplündert und die Segensquelle für Kirche und Staat ist getrübt, daher die unheilvolle Zerrüttung aller Lebensverhältnisse, die mit jedem Tage eine drohendere Gestalt annimmt. Viele erkennen zwar das Elend und die hereinbrechende Strafe — und sie möchten

sich wohl gerne aus der Sündfluth retten: aber wo ist die rettende Arche? welches sind die Rettungsmittel? welcher barmherzige Samaritan wird sich ihrer erbarmen und heilenden Balsam in die Wunde gießen? — Verzagen wir nicht, meine Christen! Ist auch groß unsere Noth, so ist uns die Hilfe und das Heil doch näher, als wir glauben — in Jesu Christo unserm Herrn, der mit Gott dem Vater und dem heiligen Geiste als gleicher Gott lebt und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Achte Predigt.

Die Mittel der Familie zu ihrem Endzwecke.

„Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen." Matth. 18, 20.

Unter allen Gesellschaften, deren Glied der Mensch ist, ist die häusliche Gesellschaft die erste in jeder Beziehung. Sie ist die erste dem Ursprunge und dem Endziele, dem Alter, der Dauer und der Erhabenheit der Würde nach. Von dem dreieinigen Gotte gestiftet und gesegnet, ist sie die Wiege der Menschheit, die erste Schule für's bürgerliche, die erste Schule oder Kirche für's religiöse Leben. Die Familie ist darum wichtig für die Erde, denn aus dieser Ordnung bevölkert sie die Länder; wichtig für den Staat, weil sie ihm seine Bürger liefert; wichtig für die Kirche, weil sie ihre künftigen Himmelsbürger aus ihr bezieht; wichtig für den Menschen, indem er noch etwas mehr als Fleisch und Blut von ihr und seinen Eltern empfängt; wichtig für den Himmel, der aus diesem Bündnisse seine Heiligen erhält; wichtig selbst für Gott, denn diese Gesellschaft ist die geheimnißvolle Quelle seiner Plane und seiner Anordnungen. Aller Augen sind darum auf die Familie geheftet. Staat und Kirche trägt Sorge

für sie. Welt und Gottesreich, Glaube und Unglaube, Himmel und Hölle streiten sich um ihren Besitz.

Es fragt sich jetzt: Auf welche Weise wird die Familie ihr überaus erhabenes, für Erde und Himmel wichtiges Ziel erreichen? Schon vor mehr denn zwei Tausend Jahren hat uns der heilige Geist durch den Mund des Psalmisten die Antwort gegeben, da er spricht: Wenn Gott das Haus nicht erbaut, so erbauen vergebens, die es erbauen. (Ps. 126, 1.)

I. Alles baut an der Familie vergeblich;
II. wenn Gott sie nicht erbauen hilft.

I.

Wie das Haus, in welchem die Familie wohnt und ihre Thätigkeit entfaltet, so muß sie selbst gleichfalls ein Fundament, sie muß Grundmauern, sie muß starke Schutzwände haben, auch das Band darf ihr nicht fehlen, das all' dieses zu einem Ganzen fest und dauerhaft verbindet, und ein schirmendes Dach muß das Ganze vollenden. Was wird wohl dieß Fundament, dieß Band, dieses schützende Dach bilden können und müssen?

Etwa die menschliche Natur an und für sich mit ihren natürlichen Verwandtschaftsbanden des Fleisches, mit ihren natürlichen Gefühlen oder gar mit der rein menschlichen Vernunft, ohne alle göttliche Offenbarung? Obwohl Weltweise zu Hunderten, und Aufgeklärte in Menge diesem Satze das Wort reden, und ihm Aufnahme zu verschaffen suchen in Tausenden von Lehrbüchern, von Romanen und Unterhaltungsschriften, obwohl so der Gegner viele sind: antworte ich dennoch mit „Nein.“ Die Natur mit all' ihren leiblichen und geistigen Vermögen an und für sich kann die Familie nie und nimmer dauerhaft begründen. Denn wir dürfen niemals übersehen, es ist eine gefallene Natur, eine Geburt in Sünden, ein von der Erbsünde

verkehrtes Gefühl, eine in Folge des Abfalles getrübte Vernunft. Ja wenn die menschliche Natur sich noch der ursprünglichen Reinheit, Unschuld und Heiligkeit erfreute, in welcher sie im Paradiese aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen ist, dann wäre sie stark genug, das große Hauswesen zu tragen, Staaten und Weltenreichen zum Stützpunkte zu dienen; leider aber ist es die gefallene Natur. Was immer bloß auf ihren Grund erbaut werden mag, gleicht nur einem Kartenhause, das der leise Hauch des Kindes umzuwerfen vermag. Statt aller Beweise möge als der kräftigste genügen das Beispiel des Heidenthums und all' derjenigen, welche die göttliche Offenbarung nicht kennen.

Unaussprechlich waren die Thorheiten und Gräuel, in welche die Heidenwelt versunken war; aber das Uebermaß des Jammers hatte sich doch unter Allen gerade über die heidnische Familie im vollsten Strome ergossen. Keine Feder vermag es zu beschreiben, keine Rede es zu schildern, kein christliches Ohr es zu vernehmen, welch' eine Versunkenheit, welch' eine Fäulniß, welch' eine Unmenschlichkeit gerade die heidnische Familie, das innerste Heiligthum der Menschheit verzehrte. Nie und nimmer könnte und dürfte ich auch nur in leisen Schatten das Bild des Jammers auf heiliger Stätte euch entwerfen. Mord und Unzucht, Vielweiberei und Sklaverei, das sind jene vier Geißeln, welche die heidnische Welt geißelten bis zum Untergange, die größten Weltreiche zertrümmerten und deren Ueberreste wie eine Hand voll Staub nach allen Winden zerstreuten. In Kürze sei es gesagt: Der Vater war ein Despot im Hause, ein Tyrann, der mit dem Leben des Weibes, des Kindes und der Sklaven spielte, wie mit einem Spielballe. Die Mutter war eine Sklavin, die er jeden Augenblick fortschicken, in's Elend verstoßen und in manchen Fällen auch verkaufen konnte. Das Kind war ein unglückliches Schlachtopfer, das der Vater nach Willkür verkaufen, tödten oder

aussetzen konnte. Der Diener war eine rechtslose Sache, eine Waare, die er wie ein Stück Vieh verkaufen oder grausam vernichten konnte. Das nicht etwa bei ungebildeten, rohen und wilden Völkern, sondern selbst bei den Gebildetsten, bei den hochgepriesenen Römern und Griechen. Römische Damen vom höchsten Adel könnte ich euch mit Namen nennen, welche von ihren Männern, die die Welt als Helden preist, um unbedeutender Vorfälle willen verstoßen, folglich in einem Augenblicke von der höchsten irdischen Pracht in das gräßlichste Elend gestürzt wurden, von den Sklavinnen aus dem Palaste ihres Mannes mit einem ärmlichen Bündel unter dem Arme vertrieben, an der Straße wankten und wie das ärmste Bettelweib eine Zufluchtstätte sich suchten, um daselbst den Rest ihres Lebens in tiefster Schmach zu verzehren. Tausende und abermals Tausende von Kindern wurden alljährlich von ihren Eltern zu Rom nach ihrer Geburt unbarmherzig ausgesetzt an einem eigens hiezu bestimmten Schreckensorte, wo sie entweder verhungerten oder von Thieren zerrissen wurden, oder üblen Spekulanten in die Hände fielen, die sie zu allerlei schändlichen Zwecken erzogen. Meine Christen! Saget nicht: „das war im grauen Alterthume;“ — noch heute vernehmen wir mit Entsetzen das unmenschlich harte Verfahren der Chinesen gegen ihre Kinder. Noch heute dringt an unser Ohr das Jammergeschrei der unglücklichen chinesischen Kinder. Bis zur Stunde vernehmen wir herzzerreißende Berichte von christlichen Missionären über die Grausamkeit der Chinesen gegen Weib und Kind. — Ich frage die Feinde Jesu Christi, welche die menschliche Natur mit ihren Gefühlen und mit ihrer Vernunft nicht genug zu vergöttern und anzupreisen wissen — Angesichts solcher Thatsachen mit blutigen Zügen in die Geschichte der Menschheit geschrieben — ich frage: Wie können die Heiden solche Unmenschen sein, gegen Weib und Kind, gegen ihr eigenes Fleisch und Blut also wüthen? Haben sie etwa kein mensch-

liches Gefühl, kein Herz, keine Vernunft gehabt? Hatten sie kein Gehör für die Stimme der Natur? Sieh! mein Christ! das ist und das kann die menschliche Natur für sich ohne das Licht des Glaubens! Die Löwin und die Tigermutter vertheidigen ihre Jungen auf Leben und Tod; die Hyäne kämpft wüthend für ihre Brut: aber die Menschen mit Verstand und Vernunft begabt, mit Gefühl und Herz stoßen ihre leiblichen Sprößlinge von sich weg in den härtesten Tod, geben sie den wilden Thieren und den Raubvögeln zur Speise Preis, und nicht einmal eine Thräne benetzt ihr Auge. Aus dieser vergifteten Quelle kamen die Vielweiberei, die Verstoßung, die Ehescheidung, die Sklaverei des Weibes, die Ermordung des Kindes und so viele Verbrechen, welche Tod und Verwirrung in die ganze Menschheit brachten.

Brauchen wir zu den Heiden zu gehen? bezeugt nicht gerade die Gegenwart unter den Christen lauter als Alles, daß die bloße Vernunft und Vernunftbildung ohne höheres Licht die Familie nicht bleibend aufbauen, nicht zusammenhalten kann, sondern sie zerreißt und vernichtet? Gab es denn eine Zeit, wo für die Vernunftvergötterung, für die Aufklärung mehr geredet und geschwärmt, wo für bloße Verstandesbildung mehr Mittel in Bewegung gesetzt, von der reinen Vernunftreligion mehr gefaselt worden, als jetzt? — Gab es denn eine Zeit, die gebildeter, aufgeklärter genannt werden könnte, als die unsrige? Gab es aber auch einen Zeitpunkt, wo die Zahl der unglücklichen Familien größer gewesen, als eben jetzt? Ist der Höllenschein der Aufklärung nicht vom Palaste bis in die schmutzigste Hütte gedrungen und hat er nicht überall als nothwendige Folge die häuslichen Bande gelockert, Eheleute getrennt, Eltern und Kinder entzweit, Herren und Diener verfeindet? Wächst nicht mit jedem Tage zugleich mit der gepriesenen Aufklärung das Elend allenthalben, zumal im häuslichen Kreise? Was machen sich denn gerade die Gebildetseinwol-

lenden heut zu Tage aus der Ehe und aus dem Gatten? aus den Kindern und aus den Eltern? Die häusliche Ordnung ungescheut stören, die heiligen Bande zerreißen, das ist ja das Zeichen wahrer Vernünftigkeit. — Wenn diese auflöst, wenn sie überall Unfrieden stiftet — kann sie dann die Familie beglücken? nimmermehr. Wenn die menschliche Natur allein mit ihrem Fleisch und Blut, mit ihrer Vernunft und ihrem Gefühle die Familie zum Ziele führen könnte, — woher dann die Heidengräuel? woher dann die Christengräuel oft gerade in Häusern, deren Bewohnern Niemand die Vernunft, Niemand die Bildung absprechen kann? Es gibt so unendlich viele unglückliche Haushaltungen, gegen deren Leben das Leben im Kerker, ja in der Höllenpein nicht viel schlimmer sein kann: haben denn diese nicht auch die Stimme der Natur? nicht Vernunft? nicht Gefühl? warum sind sie so grausam gegen einander? Weil unsere Natur eine gefallene und darum eine unvermögende Grundlage für Familien ist. Thörichte Menschen! Gründet also das Haus auf solch' Fundament! Die ganze Geschichte ruft euch laut zu: „es ist auf Sand erbaut, die Platzregen fallen, die Flüsse strömen, die Winde stürmen, sie stoßen auf das Haus und es fällt und schrecklich ist sein Fall.“ (Matth. 7, 27.)

Kann die Sorge um die Welt der Familie Bestand und Wohlfahrt verschaffen? Kann das zeitliche Interesse ein dauerndes Band um die Familienglieder schlingen? Kann die Welt mit ihren Gütern, mit ihren Freuden und Genüssen den Haushalt beglücken und zum Ziele führen? Eben so wenig als die Natur an und für sich es vermag. Obwohl auch dieser Satz von Tausenden in alle Welt als Lehrsatz ausposaunt wird, — obwohl auch im Leben Tausende von Familien auf diesem Standpunkte errichtet werden: so sage ich dennoch abermals Nein. Ich könnte es nachweisen, daß die Welt überall, wo sie zur Herrschaft gelangt, Begierden und Leidenschaften erweckt,

die sie selbst nimmer befriedigen kann, — daß die Welt überall, wo sie verbindet, nur zum Schein verbindet, um nachher desto bitterer zu entzweien, — daß sie überall, wo sie aufbaut, einreißt, — wo sie beglücken will, bitteren Ekel, Verdruß und Leid hinterläßt. Ich könnte nachweisen, daß die Welt dann, wenn trübe Wolken am häuslichen Firmamente aufsteigen, wenn Trübsal und Elend die Familie heimsucht, mit all' ihren Gütern doch kein Tröpflein Trost verschaffen kann. Das Alles könnte ich nachweisen, ich will aber nur den einen Satz hier hervorheben. Wenn die Sorge für die Welt, wenn irdischer Besitz oder Genuß die Familie begründen und beseligen könnte, dann müßten alle wohlhabenden, alle reichen Haushaltungen an und für sich glücklich sein. Allein die sind es gar oft am allerwenigsten. Armuth mit ihren mancherlei Kümmernissen und Sorgen stört oft den häuslichen Frieden, ist oft Ursache vieler Zerwürfnisse unter den Hausgenossen. Ungleich öfter übt Reichthum störenden Einfluß. Wohlstand ist meist der gefährlichste Feind des Familienlebens, erzeugt und begünstigt Ausschweifungen der Gatten, zieht sehr oft Vernachlässigung oder Verkehrtheit der Kinderzucht, Mißhandlung der Untergebenen nach sich. Armuth ist an unsäglich vielen Familienzwisten Schuld. Durch Reichthum und Ueberfluß, bald mit ihrem Geize, bald mit ihrer Genußsucht sind jedoch unläugbar ungleich mehr Häuser schon zu Grunde gegangen. Noth und Kummer verbittern vielen Armen das Leben, allein die Zahl der unglücklichen Familien in Ruhm und Glanz ist doch ungleich größer. Der Palast verbirgt oft größeres Leid als die Hütte; seine Prunksäle sind oft stumme Zeugen namenlosen Leidens; sein kostbarer Boden wird oft benetzt von den Thränen der schwergekränkten Gattin. Seine Zimmer hallen oft wieder vom Wimmern und Seufzen der Väter und Mütter über die Zügellosigkeit der ungerathenen Söhne und Töchter. Familien, wo Alles genug ist, sind oft die allerunglücklichsten. Die Kälte, der

der wegwerfende Blick voll Verachtung bei Leuten von Stand schmerzt oft tiefer, als Zank und Streit bei gemeinen Leuten. Ist nicht abermals die Gegenwart sprechender Zeuge? Wann ward dem Götzen dieser Welt mehr gedient, als jetzt? Wann war jemals alles Dichten und Trachten der Familien mehr auf die Welt und ihre Güter gerichtet, als jetzt? Wann hätte je die Weltsucht allgemeiner geherrscht? Dennoch mehrt sich die Zahl der bedauerungswürdigen Familien von Tag zu Tag; dennoch hat noch nie Genußsucht dem häuslichen Wohlstande tiefere Wunden geschlagen, als jetzt. Die Welt mit ihrer Lust kann wohl Familien gründen, aber sie sind von eben derselben Dauer, wie sie selbst. Gibt Gesundheit, Freude, Glück, Genuß und Vergnügen sich die Hand, geht es gut — da ist Freud'; kommt aber Leid, klopft die Trübsal an die Pforte an, da ist die Herrlichkeit zu Ende, wie die Blume des Grases, die heute blüht und morgen zu Heu verdorrt. Bauet auf die Welt, machet euch geschnitzte Bilder! all' diese Herrlichkeit ist zu vergleichen jener sonderbaren Statue im Buche Daniel (Dan. 2, 32.), deren Haupt von Gold, deren Brust von Silber, deren Bauch von Erz, deren Schenkel von Eisen und deren Beine von Erde waren; ein Stein, der von unsichtbarer Hand am Berge gelöst herabrollt, trifft sie und zertrümmert sie in Stücke.

Kann eine äußere weltliche Macht, — etwa die Staatsgewalt, — für die Familie das schirmende Dach bilden, z. B. durch Gesetze, durch Erziehungsanstalten, durch Erleichterung oder Erschwerung der Ansässigmachung u. dergl.? — Nein! Mit Gesetzen kann der Staat viele Uebel abschneiden, der Familie vielen Vorschub leisten; durch Lehranstalten kann er Vieles wirken zur Bildung und Erziehung, aber nur dann, wenn die Familie Hand in Hand mit den Schulen geht; nur dann, wenn nicht der Zeitgeist, sondern der heilige Geist die Institute beseelt. Der Staat kann Gesetze geben, er kann die Vergnügungsplätze mindern, die

Belustigungen einschränken, den Luxus, diesen Krebsschaden besteuern, er kann pflichtvergessene Väter strafen, ungerathene Kinder zur Züchtigung fordern, arbeitscheue Knechte und Mägde in Arbeitshäuser stecken, aber die Gesinnung, daran die Familie am Meisten kränkelt, kann er nicht ändern, nicht bessern, so weit erstreckt sich seine Kraft nicht. Ist doch noch zu keiner Zeit von Seite weltlicher Gewalt so viel geschehen zur Aufbesserung der materiellen Lage der Familie; noch nie so viel für Erleichterung allen Verkehrs, zur Hebung aller Gewerbe gethan worden; noch nie so viel für Arbeit und Beschäftigung Bedacht genommen worden, als in unserem Zeitalter: dennoch wächst die Zahl der unglücklichen Familien von Tag zu Tag; die Noth wird in den Haushaltungen immer schreiender, die Armuth größer, der Wohlstand geringer. Wahrhaftig, lauter Beweise, selbstredende Zeugschaft für die volle Wahrheit des Psalmenspruches: „Alles baut vergebens, wenn Gott nicht die Familie erbaut."

II.

Ein erhabenes Ziel hat Gott der Familie gesteckt, Fortpflanzung des zweifachen Lebens des Leibes und der Seele, Beförderung der zeitlichen Wohlfahrt und die Sicherung der ewigen Glückseligkeit für all' ihre Glieder ohne Ausnahme. Keinem Bündnisse hat Gott zugleich auch mehrere und kräftigere Mittel im Schooße der katholischen Kirche hinterlegt, als gerade dem Familienbande. Die katholische Kirche allein führt die Familie zum hohen Ziele mit ihrer Lehre, mit ihrer Gnade, mit ihrem Vorbilde, und zwar im Namen Jesu legt sie den Grund, im Namen Jesu führt sie den Bau auf, schlingt sie das dauerhafte Band zwischen den Familiengliedern, im Namen Jesu verleiht sie ihr den Segen für Zeit und Ewigkeit. Denn es ist der Familie, als der Wiege der Menschheit, wie der Menschheit im Großen, „kein anderer Name

unter der Sonne gegeben, durch den sie selig werden könnte, als der Name Jesu." (Apostg. 4, 12.)

Je besser und edler die Frucht, die erzielt werden soll, desto besser muß der Boden zubereitet werden. Darum legt die Kirche vor Allem den Grund zur Familie, und zwar einen heiligen, unzerstörbaren Grund mit der Gnade Christi im heiligen Sakrament der Ehe. Nicht da, wo die menschliche Natur mit ihren Gebrechen, sondern da, wo die göttliche Gnade zur Grundlage dient; nicht da, wo nur die Bande des Fleisches und des Blutes verbinden, sondern da, wo göttliche Liebe, stark bis in den Tod, das Bündniß knüpft; nicht da, wo die blöde Vernunft den Bauplan entwirft und der Staub der Erde das Baumaterial liefert, sondern da, wo das geheimnißvolle Verhältniß Christi zu seiner Kirche den Grundriß vorzeichnet und die christlichen Tugenden ihn ausführen — nur da kann ein Bau aufgeführt werden, der allen Stürmen trotzt und den Erwartungen der Erde und des Himmels entspricht. „Die Ehe ist ein großes Sakrament in Christo und in seiner Kirche," (Eph. 5, 32.), groß an und für sich schon, noch mehr, weil sie den Eckstein, den Tragstein bildet, darauf der ganze Haushalt ruht. Wahrhaftig! dieses Sakrament mit seinen wesentlichen Merkmalen der Einheit, der Heiligkeit, der Unauflöslichkeit bis in den Tod, ist das unerschütterliche Fundament des christlichen Haushaltes. Nicht Laune, nicht Willkür, nicht die flüchtigen Leidenschaften des Fleisches und Blutes, die jeden Augenblick das Familienband zu zerreißen drohen, sondern Gott im Himmel muß diesen Bund schließen und mit seiner Gnade für alle Zeit besiegeln. „Und was Gott verbunden, das soll der Mensch nicht trennen." (Marc. 10, 9.) Nicht flüchtige Sinnenlust, sondern wechselseitige Heiligung an Leib und Seele; nicht Selbstsucht und Eigennutz, sondern reinste aufopfernde Liebe bis zum letzten Athemzuge ist hier das Bindemittel. Ist die Ehe der Weiheakt, die Grundlage, so ist Heilighaltung

der Ehe die erste Grundbedingniß zur Existenz und Wohlfahrt der christlichen Familie. Die Bewahrung der unversehrten Treue, echte Heiligkeit und reinste Liebe der Ehegatten ist das sicherste Gehege, dahinter die christliche Familie gedeihen kann. Mit der Gnade dieses großen Sakramentes zieht Gott einen undurchdringlichen Wall um den häuslichen Kreis. Je reiner und heiliger die Ehe gehalten wird, desto glücklicher wird die Familie sein.

Geliebte Christen! Wie steht es bei uns um diese einzig dauerhafte und segensreiche Grundlage der Familie?

Allerdings ist es bei uns zunächst noch nicht so weit gekommen, daß das Sakrament der Ehe abgeschafft und bloß durch einen bürgerlichen Contrakt ersetzt worden sei. Die sakramentalische Ehe ist zwar noch immer bei uns bisher der Weiheakt, die Begründung bei christlichen Familien gewesen. Es gibt bei uns wenigstens bisher keine eheliche Verbindung, welche nicht durch kirchliche Trauung eingesegnet worden sei. Allein, — leider muß ich es aussprechen, — das ist gar oft auch Alles. Die äußere Form ist wohl erfüllt bei Allen; aber wer sagt es, bei wie vielen mit innerer Wirkung und Kraft? Der kirchlichen Trauung wurden bisher alle Brautleute theilhaftig, aber bei wie vielen war leider die Vorbereitung der Seele nach von der Art, daß die Gnade Gottes unmöglich wirken konnte, daß vielmehr der Gnade ein Riegel durch Sünde und Laster vorgeschoben wurde? Bei gar vielen Ehepaaren ist das eben Alles, daß sie getraut und in's katholische Trauungsbuch eingetragen sind, sonst keine katholische Spur in ihrer Persönlichkeit, in ihrem häuslichen und öffentlichen Leben. Haltet ihr diese Sprache für allzu scharf? Nun denn, so vernehmet und urtheilet selbst. Tertullian spricht von den christlichen Ehen seiner Zeit: „Die Kirche bildet ihr Band, die Darbringung des heiligen Opfers befestiget es; der Segen des Priesters legt das Siegel daran; die Engel sind die Zeugen davon; der himmlische Vater bestätiget es. Sie

bilden wahrhaftig nur Ein Fleisch, das nur Eine Seele belebt. Sie beten zusammen, sie ergeben sich zusammen den heiligen Uebungen der Buße und der Religion. Das Beispiel ihres Lebens ist eine gegenseitige Belehrung, Ermahnung, Stütze. Ihr sehet sie gemeinschaftlich in der Kirche und am Tische des Herrn. Alles ist gemeinschaftlich unter ihnen, die Sorgen, die Verfolgungen und die leiblichen und geistigen Freuden. Sie haben keine Geheimnisse; keine andere Eifersucht, als die, welches von beiden dem Herrn am Besten dienen wird. Das sind die Ehen, an welchen Jesus Christus seine Freude hat, sie sind es, denen er seinen Frieden gibt; eine andere ist weder gesetzlich, noch den Christen gestattet." (Tertul. ad Uxor. lib. 2. 9.) Ich enthalte mich jeder weitern Bemerkung, ich frage nur: Wie viele christkatholische Ehen getrauet ihr euch heut zu Tage wohl zu finden, welche diesem erhabenen Bilde gleichen?

Hat die katholische Kirche den Grund gelegt, das heil. Sakrament der Ehe gespendet, dann kann sie sprechen mit Paulus: „Ich habe zufolge der mir anvertrauten Gnade Gottes, wie ein weiser Bauverständiger den Grund gelegt; ein anderer bauet darauf fort. Aber jeder sehe wohl zu, wie er fortbaut. Denn einen andern Grund kann Niemand legen, als der gelegt ist, und dieser ist Jesus Christus." (1 Kor. 3, 10.) In der That! es sind zwei Kräfte, die darauf fortbauen, diese sind Arbeit und Gebet, eines so unabläßig als das andere. Die nöthigen Bedürfnisse zum Leben sich leichter zu verschaffen, das Leben zu erhalten und nützlich zu machen sich und Andern, das ist zunächst der irdische Zweck, zu dem die Familie von Gott gegründet ist. Dieses Ziel kann ohne Mitwirkung, Arbeitsamkeit und die damit verbundenen Tugenden der Sparsamkeit, Mäßigkeit, der Einfachheit, und Häuslichkeit nicht erreicht werden. Das ist eben zu dem Menschen gesprochen: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod erwerben." (1 Mos. 3, 19.) Das ist christlicher Wahlspruch: „Wer nicht

arbeiten will, soll auch nicht essen.“ Alle Familienglieder müssen deßhalb nach Kräften dazu mitwirken, Alles, was dem Haushalte schädlich wäre, fern zu halten, hingegen, was zur Wohlfahrt der Familie nothwendig und nützlich ist, herbei zu schaffen. Das ist unfehlbare Wahrheit: Fleiß erbaut das Haus, Arbeitsscheue, Trägheit, Verschwendung, Genußsucht ist im Stande, selbst das größte Haus zu zerstören. So sehr auch die Kirche auf Fleiß dringen muß, so ernstlich mahnt sie ihre Familien einerseits ab vor dem Versinken in die Welt, vor dem eitlen Götzendienste des Mammon, anderseits vor dem Kleinmuthe und der Zaghaftigkeit, die den Weltkindern eigen ist, mit den Worten Jesu ihres Meisters: „Seid nicht allzu ängstlich bekümmert um euer Leben, um eure Nahrung und Kleidung, saget nicht, was werden wir essen oder trinken; denn all' diese Sorgen machen sich die Heiden. Euer Vater weiß, daß ihr all' dessen bedürfet; darum trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, alles Uebrige wird euch beigegeben werden.“ (Matth. 6, 31.) „Vertrauet auf den Herrn, denn er sorgt für euch.“ Das ist gerade das Merkmal der christlichen Familie, daß sie in Betreff ihres irdischen Schicksals ganz der Fürsehung Gottes vertraut. Zugleich weiset die Kirche sie stets kräftig zum Gebete hin. Was helfen euch alle Arbeiten ohne den göttlichen Segen? „Weder, wer pflanzt ist etwas, noch wer begießt, sondern Gott, der das Gedeihen gibt.“ (1 Kor. 3, 7.) Was darum immerhin die christliche Familie sorgen und wirken mag, nichts ist ihrem Bestande unentbehrlicher, ihrem Gedeihen ersprießlicher, als das unbedingte Vertrauen auf Gottes Fürsehung und das tägliche, gemeinsame Gebet um den göttlichen Schutz und Segen. „Denn, wenn Gott die Stadt nicht bewacht, bewachen vergebens, die sie bewachen.“ (Ps. 126, 2.) Ich sage das gemeinsame Gebet. Sehet doch! die christliche Familie lebt gemeinsam; eine und dieselbe Arbeit vereinigt sie; sie schlafen unter einem gemein-

samen Dache, sie speisen an einem Tische; ihr Wohl und ihr Weh, ihr Leid und ihre Freud' ist gemeinschaftlich; sie genießen gemeinsam Gottes Schutz und Wohlthaten: warum sollten sie nicht im höchsten Anliegen auch in Gemeinschaft handeln? warum sollten sie nicht gemeinsam Gott täglich danken und am Morgen, am Abend, bei Tische um neuen Segen bitten? Wenn je, so schreibt der Apostel gerade für die christliche Familie jenen Satz: „Ihr möget essen oder trinken, oder was ihr immer thut, so thut Alles zur Ehre Gottes.“ (1 Kor. 10, 31.) Zudem verheißt Christus: „Alles, was ihr in meinem Namen bitten werdet, das soll euch gegeben werden. Wenn eurer zwei auf Erden um irgend eine Sache gemeinschaftlich bitten, so wird sie ihnen von meinem himmlischen Vater werden. Denn wo zwei, oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen und gewähre ihre Bitten.“ (Matth. 18, 19. 20.) Arbeit mit Gebet verbunden ist die Bürgschaft der zeitlichen Wohlfahrt und die Zierde der christlichen Familie. „Bet' und arbeit', Gott gibt allzeit,“ so heißt jene goldene Regel, welche in allen Wohnungen mit großen Buchstaben, noch besser in den Herzen Aller geschrieben stehen sollte, in der Wirklichkeit leider so oft vergessen ist.

Sind doch diese beiden Lebenskräfte, Arbeit und Gebet, fast ganz außer Acht gekommen. Betriebsamkeit herrscht wohl noch genug, das kann man nicht anders sagen; ja vor lauter Arbeit und Thätigkeit kommen viele Haushaltungen gar nicht zu Athem. Vielen genügen die Werktage nicht mehr, selbst die Sonntage werden ausgebeutet zum Geschäft. Man ringt und plagt sich um das tägliche Brod von frühem Morgen bis zur späten Nacht. Man arbeitet ohne Rast, man sorgt ohne Unterlaß, man genießt ohne Maß und Ende, man macht sich Vergnügen ohne Zahl: dennoch ist in den Familien kein Wohlstand, keine

Freude, kein Glück, keine Zufriedenheit. Uralt ist's zwar, doch paßt es neu auf unsere Zeit, was der Prophet Michäas dem Hause Israel vorwirft: „Sieh! ich fange an dich mit Verderben zu schlagen wegen deiner Sünden; du wirst essen und doch nicht satt werden; du wirst nach Rettung reichen und sie doch nicht erreichen. Du wirst säen und doch nicht ernten; du wirst die Olive pressen und mit ihrem Oele nicht gesalbt werden, und die Weinbeere keltern und den Most doch nicht verkosten.“ (Mich. 6, 15.) Wahrhaftig! vielen Haushaltungen ergeht es eben so; Arbeit genug und doch kein Wohlstand; Thätigkeit übermäßig und doch kein Gewinn, großes Einkommen, dennoch müssen Wittwen und Kinder bitter darben, — gute Geschäfte, dennoch am Ende nur Armuth und Noth. Warum? Weil der Segen Gottes fehlt und der fehlt, weil man sich darum nimmer bewirbt, vielmehr noch das letzte Restchen austreibt durch Sünde und Laster. Das ist die ganze Lösung: Man hat Gott vergessen. In wie vielen Familien herrscht denn noch die christliche Sitte des gemeinschaftlichen Gebetes am Morgen oder doch wenigstens am Abend, vor und nach dem Tische? Ich habe gar den Muth nicht, darnach zu fragen, mit was für Augen würde ich da gemessen, mit was für Antwort abgefertigt, für was gehalten werden? denn unter hundert Familien ist kaum eine, die täglich ihre Hausgenossen um den Hausaltar, vor dem Bilde des Erlösers knieend, versammelt zum gemeinsamen Danke. Das gemeinsame Gebet ist als veraltet aus den meisten Häusern verdrängt — mit ihm auch der göttliche Segen. Das Gebet ist abgeschafft; dafür verzehrt Jammer und Elend aller Art die Familie. Die Gottesfurcht ist verscheucht, dafür geißelt Genußsucht und Vergnügungssucht die Familie zu Tode. Wehe dem Hause, das die Gebote Gottes verhöhnt und dem goldenen Kalbe dafür dient und opfert Tag und Nacht! „Bet' und arbeit'“ — den Vordersatz hat man vergessen, darum läßt es Gott auch

am Nachsatz „Gott gibt allzeit“ fehlen, indem er seinen Segen vorenthält.

Der dritte und höchste Zweck der christlichen Familie ist, ihre Glieder sammt und sonders zu heiligen, zu Christen zu bilden, zur wahren Glückseligkeit für Zeit und Ewigkeit zu führen. Dazu ist unabläßige Bedingniß die christliche Erziehung der Kinder in Wort und Beispiel — ein Wort, so umfangreich, so bedeutungsvoll, daß es die ganze Religion Christi in sich schließt und Stoff genug bieten könnte zu einer langen Reihe von Predigten. Deßhalb sage ich davon nur so viel: Die christliche Erziehung ist eben nur da möglich, wo die Familie selbst christlich, wahrhaft religiös ist — christlich in ihrem Haupte, in all' ihren Gliedern — in ihrer Arbeit und ihrer Ruhe — wahrhaft christlich vom Anfange bis zum Ende, vom Vater bis zum geringsten Knechte, vom wichtigsten bis zum kleinsten Punkte, — von der Erziehung der Kinder bis zur kleinsten Ceremonie, — christlich in ihrem Leben und Streben, in ihrem Privat- und öffentlichen Leben. Christus muß wie überall, so hier der Anfang und das Ende sein. Und wahrlich! Rührend ist's, wie die katholische Kirche hierin der christlichen Familie kräftig zur Seite steht mit ihrer Lehre, mit ihrer Gnade, mit ihren Segnungen, selbst mit dem lebendigen Beispiele. Der christliche Glaube stellt die Regeln des Haushaltes auf; er zeiget der Familie ihr himmlisches Ziel allzeit vor; er verkündigt den Gliedern ihre Rechte, aber auch ihre schweren Pflichten mit Strenge und Milde. Er verleiht zugleich auch die göttliche Gnade für den Willen in den heiligen Sakramenten. Wie in der Begründung durch die heilige Ehe, so heiligt Christus allzeit die Glieder im heiligen Sakramente der Buße, im Sakramente des Altars; könnte Er denn eine höhere Stütze den Familiengliedern geben, als sich selbst mit Gottheit und Menschheit? Wer hilft den Eltern je die Kinder mehr und besser erziehen, als die katholische Kirche? Kaum

geboren, nimmt sie das Kind zu Gnaden auf in der heiligen Taufe; kaum seiner Sinne und seines Verstandes mächtig, gibt sie ihm Unterricht der himmlischen Wahrheiten, und gerade in dem gefährlichsten Alter, wo seine Erziehung die allerschwierigste ist, gibt sie ihm Christus im heiligsten Sakramente zum Beschützer und Geleitsmann für's Leben. Wer gäbe je den Eltern mehr Kraft, ihren schweren Stand zu erfüllen, als eben diese Kirche in den heiligen Sakramenten der Buße und des Altars? Welch' eine Hilfe für die Eltern in der Taufe des Kindes? Gehen nicht alle Segnungen zuletzt darauf hinaus, der Familie den Charakter einer heiligen Familie zu geben? Sehet doch! Sogar das neugebaute Haus der christlichen Familie segnet die Kirche mit ihrem Gebete und ihrer Weihe. Ist christliche Erziehung nur möglich im christlichen Hause, so ist vollkommener Gehorsam gegen Gottes Wort, Theilnahme an den heiligen Geheimnissen unserer Religion, Leben im Sinne der katholischen Kirche, Gehorsam gegen die Gebote Gottes und der Kirche, Heilighaltung der Sonn- und Festtage, ein Leben in Religiosität und Tugendhaftigkeit ganz das Merkmal der christkatholischen Familie. Der katholische Glaube muß den ganzen Haushalt beleben, die christliche Liebe muß ihn verbinden und die katholische Kirche das schirmende Dach bilden, — dann ist die Familie, was sie nach Gottes Absicht sein soll, eine Segensquelle für den Staat. Je christlicher die Familien, desto fleißiger, treuer und glücklicher ihre Glieder. Jesus Christus muß der Grundstein, Christus muß das Fundament, der Mittelpunkt alles Familienlebens sein, — dann gleicht auch die Familie dem weisen Manne, der sein Haus auf Fels gebaut, da trotzt sie den mächtigsten Stürmen. Dann gilt der Familie, weil sie auf den Felsen Petri gebaut ist: „die Pforten der Hölle werden dich nicht überwältigen.“ (Matth. 16, 18.)

Nach der christlichen Erziehung der Kinder oder gar nach der Religiosität innerhalb der Familie oder nur

nach der streng kirchlichen Gesinnung zu fragen, fürchte ich mich wahrhaftig. Alles, Alles wird den Kindern beigebracht, nur Eines nicht. Man könnte selbst hiemit noch zufrieden sein, wenn nur nicht so viele Familien nicht selbst das winzige Körnlein noch aus dem jugendlichen Herzen herausnähmen, welches die Schule mühsam hineingepflanzt hat. O daß doch wenigstens das Kind vor dem Verderben der Familie verschont bliebe! Wenn nur so viele Hausgenossen nicht durch Wort und Beispiel das niederrissen, was die Kirche aufbaut! Wenn man einen Blick in das Innere werfen darf, dann wundert man sich, daß es noch so steht. Für Alles werden die Sprößlinge erzogen, nur für Gott nicht. Die Erziehung — wie wird sie gehandhabt? — Die Selbstsucht, dieses Gift der Gesellschaft und des Christenthums, ist die Seele vom Ganzen. Die Familie, die beste Schule christlicher Erziehung, legt der Erziehung jetzt die allerschwersten Hindernisse in den Weg. Ehedem die erste Uebungsstätte der Entsagung, des bürgerlichen und kirchlichen Gehorsams, der schönen Gottes- und Nächsten-Liebe, legt sie jetzt den Keim zur Lieblosigkeit, steigert sie noch die Ansprüche der selbstsüchtigen Menschennatur, ist sie jetzt die Wiege des Ungehorsams, der Zügellosigkeit. Die Familie nach dem Geiste Christi, ehedem die Pflanzschule der Tugend, Frömmigkeit und Heiligkeit, ist jetzt ein fruchtbares Ackerland für Sünde und Laster, sogar für den gräßlichsten Unglauben und für die schrecklichste Irreligiosität. Kaum eine Spur von Christenthum, kein Zeichen von religiöser Uebung; keine Achtung gegen die katholische Kirche und ihre heiligen Geheimnisse. Die Familie, ehedem das schönste Bild der Einheit in Arbeit, in Gebet, in Gesinnung, im Streben, in Heiligkeit, ist nunmehr das grauenvolle Bild der Zerrissenheit, der babylonischen Verwirrung. Die Eltern sind wider die Kinder, die Kinder wider die Eltern; der Herr wider den Knecht und die Magd wider die Frau. Glaubet mir nicht;

gehet und prüfet: „Zwei Feldlager sind im häuslichen Herde.“ Die Väter und Söhne kämpfen zumeist unter der Fahne des Unglaubens und der Glaubensgleichgültigkeit; die Mütter und die Töchter, die dem Christenthume noch treu geblieben, verzehren im Stillen ihre Thränen und Schmerzen. Wo sind die Ueberlieferungen des christlichen Glaubens, das forterbende Gut der Familien? Entdecket mir nur eine einzige Familie, in welcher zur Zeit der Unglaube nicht wenigstens einen Anhänger, einen Verbündeten hätte, sei es Vater, oder Sohn, oder Geselle, — oder Frau, oder Tochter, oder Magd! — O ewige Schmach und Schande über uns Christen! Die Heiden, die doch so tief versunken waren in Sünden und Lastern, hatten in ihrem Hause allzeit ein kostbares Gemach, darin ihre Hausgötter standen — und die katholischen Christen haben in ihrer Wohnung kein Plätzchen für Christus, der für sie am Kreuz gestorben! Der Heide brachte allzeit seinen Hausgötzen Opfer dar — Christen schämen sich in ihrem Hause den Dreieinigen Gott anzubeten, der sie erschaffen, erlöst und geheiligt hat! „Der Ochs kennt die Stimme, der Esel die Krippe seines Herrn:“ (Isai. 1, 3.) aber du — entchristlichte Familie, — kennst nicht den Ruf deines Gottes, der dich gegründet, erlöst und geheiligt hat! O Sonne, verhülle dein Antlitz! die ungläubige Familie, wiederholt jene schreckliche Scene auf Golgatha! „Hinweg mit der katholischen Kirche aus unsern Räumen,“ so rufen die Familien in Wort und That, „sie stört unsern Genuß, sie verdirbt unsere Vergnügungen, sie verleidet uns das Leben! Hinweg mit Christus! er soll nicht ferner über uns herrschen! Hinweg! an's Kreuz mit ihm!

Nicht die menschliche Natur an und für sich allein mit ihren Banden, mit ihrem Gefühle, mit ihrer bloßen Vernunft, sondern nur in der Verbindung mit dem göttlichen Lichte und der göttlichen Gnade kann sie das bleibende Fundament zur christlichen Familie bilden. Nicht die Welt

mit ihrer Lust vermag den christlichen Haushalt aufzubauen und zu bewahren, sondern Arbeit mit Gebet, menschlicher Fleiß und göttlicher Segen können das Hauswesen auferbauen. Nicht die irdische Gewalt allein vermag den christlichen Herd zu schützen, sondern sie kann es nur erst im Vereine mit jener Gewalt, die über die Herzen gebietet, deren Reich nicht von dieser Welt ist, der ihr Stifter die Verheißung gegeben: „Ich bin alle Tage bei euch bis an's Ende." (Matth. 28, 20.) Christus muß der Anfang, die Mitte und das Ende sein. — Dünket euch dieses zu schwer — unerreichbar? — Nun denn so blicket empor und lernet eure Pflichten und die Kraft der göttlichen Gnade kennen in jenem erhabenen Musterbilde, das in allen Sprachen die heilige Familie heißt. Joseph, Maria, Jesus sind die ewig denkwürdigen Namen des Vaters, der Mutter und des Kindes, aus denen sie besteht. Unter ihrem Schutze haben wir begonnen, werden wir auch fortsetzen und vollenden das begonnene Werk. Amen.

Neunte Predigt.

Der Mann als das Oberhaupt der christlichen Familie.

„Der Mann trägt an sich Gottes Bild, und Gottes Würde."

(1 Kor. 11, 7.)

Wir haben bereits das erhabene Endziel der Familie und die Mittel und Wege zu diesem Endziele festgestellt. Damit sind wir in der gestellten Aufgabe noch lange nicht zu Ende. Noch erübrigt uns ein Punkt, von dem zuletzt das Wohl und Weh der Familie abhängt. Weil nämlich eine Gesellschaft, darum besteht die Familie aus Theilen oder Gliedern, so daß bei ihr in Anwendung gebracht werden kann, was der heilige Paulus vom menschlichen

Körper schreibt: „nicht ein Einzelnes, sondern viele Glieder machen den Körper aus.“ (1 Kor. 12, 14.) Gleichwie der Familie selbst, „so hat Gott auch den Gliedern die Stelle angewiesen, jedem derselben in dem Familienkreise nach seinem Wohlgefallen, damit keine Unordnung im Hause sei, sondern die Glieder gemeinschaftlich für einander sorgen.“ Der Familie Gedeihen oder Nichtgedeihen hängt, wie des Körpers Wohl und Weh, zuletzt davon ab, wie ihre einzelnen Glieder ihre Stellung ausfüllen, gut oder schlecht. Wenn nur ein Glied leidet, leiden alle Glieder, wird dem Einen Gliede wohl, so theilen alle Glieder die Freude. Ja wenn nur ein Glied im Familienkreise in seinem Rechte gekränkt wird, oder seiner Pflicht säumet, wenn nur ein Familienglied unordentlich lebt, so ist dadurch allein schon das ganze Hauswesen gestört. Gerade das ist die letzte Quelle des allgemeinen Siechthums, des allgemeinen Verderbens im häuslichen und öffentlichen Leben: die einzelnen Familienglieder sind das nicht mehr, was sie nach Gottes Absicht und Ordnug sein sollten. Das Verderben der Glieder ist der wunde Fleck, an dem die Wohlfahrt unzähliger Haushaltungen, ganzer Gemeinden, Städte und Länder dahinsiecht. Vater und Mutter, Sohn und Tochter, Herr und Knecht, Frau und Magd, Meister und Geselle sind bald mehr, bald minder vom Zeitverderben angesteckt. Gibt es doch kaum einen Haushalt, in welchem der Christus feindliche Zeitgeist nicht wenigstens einen Sprecher, einen Anhänger hätte. Die Familie ist entchristlicht in ihrem ganzen Leben, entchristlicht in ihren einzelnen Gliedern. Soll es mit ihr und der Menschheit wieder besser werden, müssen ihre Bestandtheile anfangen, wechselseitig, unter sich und ein jedes insbesondere das zu werden und zu sein, wozu es von Gott berufen ist.

Wir wollen die Familienglieder der Reihe nach in ihrer allein richtigen Stellung zum Ganzen, in ihren beson-

deren Rechten und Pflichten fortan kennen lernen und zwar wie billig bei dem Manne anfangen, als dem Oberhaupte der Familie von Gott-, Natur- und Rechtswegen.

Zuerst wollen wir feststellen:

des Mannes Würde,
dann des Mannes Bürde.

I.

Würde des Mannes.

„Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest? oder des Menschen Sohn, daß du ihn heimsuchest? Du hast ihn nur um ein Weniges geringer gemacht, als die Engel; mit Ruhm und Ehre hast du ihn gekrönt, und ihn gesetzt über deiner Hände Werk. Alles hast du ihm zu Füßen gelegt, Schafe und Rinder allesammt, überdieß noch die Thiere des Feldes, die Vögel des Himmels und die Fische des Meeres, welche die Straßen des Meeres durchfurchen. Herr unser Gott, wie wunderbar ist dein Name auf der ganzen Erde!" (Ps. 8, —) Wie der Psalmist vor Jahrtausend, so frage ich heute: Was ist der Mensch? was des Menschensohn? Um die Antwort zu geben, verweise ich, wie der Psalmensänger, auf seine Werke, seine Macht, seine Herrschaft, und seine Thaten; diese vermögen am sprechendsten die Frage zu lösen. Schauet in die Geschichte, in's Leben der Menschen! Anstatt alles Andern und Früheren, prüfet die schwindelnde Höhe, bis zu welcher alle Künste, alle Wissenschaften, alle Gewerbe zur Zeit empor gestiegen sind. Prüfet, wie selbst das sonst Unmögliche jetzt möglich gemacht ist, auf allen Gebieten des Lebens. Schauet die Unzahl von Schiffen, welche jetzt ohne Segel die Flüsse und Ströme, die Seen und Weltmeere pfeilschnell durchfliegen. Schauet die langen Züge von Wagen, die ohne Gespann in unermüdeter Rast ganze Länder durcheilen. — Sehet die Riesenwerke von Maschinen aller Art, die ohne

Menschenhände die schwersten und feinsten Arbeiten liefern in nie gehörter Schnelligkeit. Sehet jene Linien von feinem Draht, auf denen die Menschen mit Blitzesschnelle ihre Gedanken in die fernste Ferne senden. Sehet Wasser und Luft, Erde und Feuer, wie der Mensch denselben ihre geheimsten Kräfte abgelauscht, sie unterjocht und so dienstbar gemacht hat, daß sie ihm auf den Wink gehorchen und nie gehörte Werke verrichten. Schauet alles dieses und fraget: Wer ist's unter den Menschen, der die Elemente bezwungen, der all' diese Werke vollbracht! Wem gebührt der Ruhm? Ueberall werdet ihr ein und dasselbe Wort hören. Der Mann ist's und zwei Kräfte sind es, womit er all' dieses zu Stande gebracht hat, die Kraft seines Geistes und die Kraft seines Körpers. Einsicht und Stärke, das ist der natürliche Charakter des Mannes, — so ruft uns die Geschichte der Vergangenheit und der Gegenwart zu. Ja! Als das Bild von mehr als menschlichem Geiste, von mehr als natürlicher Kraft, rühmen uns den Mann alle Riesen- und Wunderwerke auf Erden. Und noch besser, als das Buch der Erfahrung, noch viel höher als das Buch der Geschichte, rühmt und stellt uns den Mann das Buch der göttlichen Offenbarung dar. Schlaget die heiligen Urkunden nach, gleich auf der ersten Seite sehet ihr des Mannes Ursprung und in demselben des Mannes Würde, lernet ihr ihn kennen als das Bild der Gottheit selber.

Die ganze Schöpfung war vollbracht, noch sollte ihr die Krone aufgesetzt werden. Da sprach Gott, der Allmächtige, der Ewige und Allweise: „Lasset uns den Menschen machen nach dem Bilde, das uns ähnlich ist; und er soll herrschen über die Fische des Meeres und über die Vögel des Himmels, über die Thiere der gesammten Erde und alles Gewürme auf Erden. Und es schuf Gott den Menschen nach seinem Bilde." (1 Mos. 1, 26.) Also Gottes Bild ist der Mann, und dieses göttliche Bild sammt der

damit

damit verbundenen Herrschaft über alle Dinge war ihm so wesentlich eingeschaffen, daß selbst der Sündenfall, der doch Alles verderbte, dieses Bild trotz allem Verderben fast doch noch am Meisten achtete, so daß selbst der Abfall von Gott, der das Weib zur Sklavin, das Kind zum Schlachtopfer entwürdigte, unter Allem den Mann doch noch am Mindesten berührte. Selbst nach dem Sündenfalle finden wir den Mann unter allen Wesen doch noch immer am nächsten bei Gott, ja sogar als Sendboten, als Sprecher, als Stellvertreter Gottes. Durch wen hat Gott zur gefallenen Menschheit gesprochen? Durch wen seinen heiligen Willen allzeit kund gethan? Durch wen die Verheißung der göttlichen Erlösung von Geschlecht zu Geschlecht fortgeerbt? Immer durch Männer: durch die Patriarchen, durch Moses und die Propheten. Durch wen hat Gott die Völker regiert, durch wen die Weltreiche aufgebaut und wieder zertrümmert, durch wen die Völker gesegnet, Böse gezüchtigt? Allzeit durch Männer. In der That! Staunen müssen wir über des Mannes Würde.

Als in der Fülle der Zeiten Gottes Sohn die Menschheit angenommen, in welcher Gestalt ist er auf Erden erschienen? Der Apostel antwortet: „Er hat sich selbst entäußert — hat Knechtsgestalt angenommen, ist Menschen ähnlich und von Ansehen wie ein Mensch erfunden worden.“ (Phil. 2, 7.) Gottes Wort von Ewigkeit ist der reinsten Jungfrau Sohn geworden, Gott hat als Mann gelehrt, hat als Mann für die Menschheit gelitten, ist als Mann am Kreuze für die Sünden der Welt gestorben. O unaussprechbar hohe Würde! die männliche Natur ward gewürdigt, ihrem und dem Schöpfer des Himmels und der Erde, dem allerhöchsten Gotte zum Gewande zu dienen, mit ihm vom Tode aufzuerstehen, gegen Himmel aufzufahren, über die Engel triumphirend selbst zur Rechten Gottes zu thronen! — Durch zwölf Männer hat der Gottes-Mann, Jesus Christus, die ganze Welt

erobert; durch Männer läßt er seine Kirche regieren; durch Männer läßt er sein Wort verkünden bis an's Ende der Welt, durch Männer seine Gnade spenden, das allerheiligste Opfer darbringen vom Aufgange bis zum Niedergange. In des Mannes Hand ruht der doppelte Ausfluß der göttlichen Macht, die geistliche und weltliche Gewalt bis zur Stunde. Den Mann hat Gott mit dem erhabenen Geschäfte beehrt, die Familie zu begründen, dieselbe zu leiten, dieselbe zur zeitlichen und ewigen Wohlfahrt zu führen. Den Mann hat Gott zum Haupte der Familie gesetzt, die wir kennen gelernt als die Wiege der Menschheit, als die Segensquelle des Staates und der Kirche, als das Schauspiel des Himmels und der Erde, der Engel und der Menschen, als die Freude Gottes selbst. Den Mann hat Gott zum Eckstein der wichtigsten Gesellschaft auf Erden, der häuslichen Gesellschaft gemacht, aus der der Staat seine Bürger und seine Regenten, die Kirche ihre Gläubigen, ihre Priester, ihre Bischöfe und Päpste, ihre Heiligen bezieht.

Wenn je, so schreibt der Apostel deßhalb wahr: „Der Mann trägt in sich Gottes Bild und Gottes Würde.“ (1 Kor. 11, 7.) Wenn je, so leuchtet der Strahl der Göttlichkeit auf der Stirne des Mannes gerade in der Eigenschaft als Familienhaupt; denn nicht nur Träger göttlicher Einsicht und Kraft, nicht nur Träger des Bildes Gottes, sondern auch Träger der göttlichen Würde, ja der Würdenträger, der Stellvertreter des dreieinigen Gottes ist er im Familienkreise als Ehegatte, als Vater und Hausherr.

Diese drei Würden in ihrem ganzen Umfange erschöpfend zu erörtern, fühle ich mich zu schwach; denn dazu brauchte ich mehr als menschliche Einsicht, mehr als menschliche Beredsamkeit. Wenn darob mein Wort es nicht erfaßt, wie es im Geiste mir vorschwebt, so schenket mir Nachsicht.

Der Mann, das Familienhaupt, ist als Ehegatte Stellvertreter des Sohnes Gottes. Nach katholischer Anschauungsweise ist das heilige Sakrament der Ehe ein Abbild, eine gnadenreiche Darstellung der geheimnißvollen Verbindung Christi mit seiner Kirche. So muß denn sachgemäß der Mann als Ehegatte ein getreues Bild des Erlösers, die Gattin ein getreues Abbild der Kirche sein, d. h. der christliche Ehemann soll für seine Gattin das sein, was Christus für die Kirche ist; von ihr das begehren und verlangen, was Christus von seiner Kirche erwartet; für sie das thun, was Christus für seine Kirche gethan, für sie leben und sterben. In dieser Stellung an Christi statt liegen alle Rechte, aber auch alle Pflichten des christlichen Ehegatten eingeschlossen. Nicht darum, weil er dem Weibe seine Hand, seinen Namen, seine irdische Würde, seine weltlichen Ehrentitel, seine Reichthümer, sein Herz schenkt, sondern darum, weil er an Christi statt, nach dem Vorbilde Christi sie beglücken, sie vor allem Unglück des Leibes und der Seele bewahren und fehlerlos erhalten will, kann er von ihr Achtung, Gehorsam und Anhänglichkeit beanspruchen bis in den Tod. Nicht darum, weil er sie zur Frau macht, sie ernährt, sie beschützt, ihr Wohnung und Kleidung verschafft, sondern darum, weil er sie an Christi statt vor aller Sünde bewahret, sie heiliget und zur ewigen Seligkeit sicher geleiten will und wird, kann er von ihr Liebe und Treue fordern bis zum letzten Athemzuge. Nicht darum, weil er ihr Mann, sondern darum, weil er an Christi statt ihr Oberhaupt ist; nicht weil er von Natur aus der Stärkere und Einsichtsvollere, sondern weil er von Christus über sie gesetzt ist; darum kann er von der Gattin erwarten, daß sie mit ihm ausharre in Freude und Leid, Glück und Unglück, daß sie für ihn Alles dulde, für ihn lebe und sterbe. Weil der Ehegatte Christi Stelle vertritt, darum befiehlt das göttliche Wort dem Weibe, ihm zu gehorchen, ihn zu lieben. „Ehre, achte, liebe deinen

Gatten, denn er ist dein Haupt und dein Herr. Halte ihm dein Wort, denn ich habe deine Schwüre empfangen, du bist nicht mehr für dich, sondern für ihn." (Ephes. 5, 21.) Höret des heiligen Apostels Paulus Wort, es spricht besser als alle Erklärung: „Unterwerfet euch einander aus Ehrfurcht gegen Christus. Ihr Weiber unterwerfet euch euren Männern, wie dem Herrn. Denn der Mann ist des Weibes Haupt, wie auch Christus das Haupt der Kirche, selbst des Leibes Heiland ist." (Ephes. 5, 21.) Nehmet dem Ehegatten diesen göttlichen Strahl weg vom Haupte, — ihr machet ihn entweder zum Lüstling oder zum Despoten, zum Weichlinge oder zum Tyrannen, den das Weib nur fürchten, nicht achten, nicht lieben kann. Nehmet ihm diesen Scepter der christlichen Liebe aus der Hand, ihr gebt ihm die Geißel hinein, womit er, den Heiden gleich, das Weib züchtigt und zu tiefer Schmach entwürdigt.

Als Vater ist der Mann des Hauses eigentlich der Stellvertreter Gottes des Vaters, des Schöpfers, Ernährers und Erhalters aller Dinge. Fassen wir das vielverzweigte Amt des Vaters auf, wie wir wollen, so ist er immer das im Kleinen, was Gott im unendlichen Großen ist. Er schaffet und wirket immer für den engen häuslichen Kreis das, was Gott in und für die Welt im Großen schaffet, leitet und wirket. Betrachten wir ihn als den Urheber der Tage, als den Geber des zweifachen Lebens, des Leibes und der Seele, so ist er eben nur Werkzeug Gottes des Schöpfers, „von dem alle Vaterschaft ausgeht im Himmel und auf Erden." (Ephes. 3, 15.) Betrachten wir den Vater in seiner Sorgfalt um das Leben, um die Nahrung, Wohnung, Kleidung der Kinder und der Hausgenossen, so ist er eben nur die rechte Hand desjenigen, von dem geschrieben steht, daß „er Allen Speise gibt zu rechter Zeit." (Psalm 144, 15.) Betrachten wir den Vater in dem Amte der Erziehung, schauen wir die zärtliche Wachsamkeit für

die Kleinen, wie für die Großen, seine rastlose Ueberlegung Tag und Nacht für das Wohl und Weh seiner Kinder, seine unbegrenzte Herzensgüte und Liebe zu den guten, seinen zürnenden Blick, seinen züchtigenden Arm über die bösen Kinder, so ist er immer und allzeit der Bevollmächtigte dessen, von dem Jesus lehrt: „Einer ist euer Vater, der im Himmel ist.“ (Matth. 23, 9.) Welch ein Amt des Vaters, an der Schöpferkraft Gottes Theil nehmen, in Gottes Plan eingreifen, wie Gott Leben geben und Leben erhalten, wie Gott lohnen und strafen, die Familie leiten, wie Gott die Welt leitet! Darum — nicht Zufall ist es, sondern hat tiefen Grund — wo immer Christus den himmlischen Vater in Gleichnissen darstellen will, wählt er stets das Bild des irdischen Vaters dazu. Gäbe es für die Vaterwürde eine höhere Ehre, als dieß Zeugniß Christi? Gott selbst gibt sich durch seinen Sohn als Vater zu erkennen, will nicht anders von uns geliebt, genannt, angerufen sein, denn als Vater.

O christliche Hausväter! Was ihr seid, Gott selbst hat sich nicht geschämt, es sich zu nennen und nennen zu lassen. Gott entlehnt von euch — wenn ich so sagen darf — seinen Ruhmestitel. Mit eurem Namen schmückt sich der Fürst auf dem Throne — „der Landesvater,“ — schmückt sich das Haupt der Kirche — „der heilige Vater;“ — euer Name, euer Ruhm ist selbst Gott nicht zu gering. Wahrlich! der Vater ist, wie Gott, in seinem Hause, mit göttlicher Macht und Würde gekrönt, Stellvertreter Gottes im Kleinen. Nicht darum, weil er dich kleidet und nährt, sondern darum, weil er Bevollmächtigter des Vaters im Himmel ist, ruft der Apostel den Kindern zu: „Ihr Kinder, seid gehorsam euren Eltern im Herrn! Ehre deinen Vater und deine Mutter, damit es dir wohl ergehe und du lange lebest auf Erden.“ (Ephes. 6, 1. 2.) Darum befiehlt Gott dem Kinde: „Ehre deinen Vater und deine Mutter, dafür sollst du glücklich sein in der Zeit und in

der Ewigkeit.“ „Ehre deinen Vater, denn in ihm ist mein Name, meine Liebe, meine Macht; auch ich bin Vater, alle Vaterschaft kommt von mir. Ich werde Rächer des Frevels und des Unrechts sein, die du gegen sein väterliches Ansehen zu begehen wagst.“ Eben darum ruft Jesus dem Kinde zu: „Lebe für deinen Vater, denn auch ich lebe für den Meinigen.“ — Nehmet dem Vater dieß göttliche Licht vom Haupte weg — was soll ihm die Kinder oder den Kindern ihn ehrwürdig machen? Nimm dem Vater dieses göttliche Ansehen — du gibst ihm das Schwert in die Hand, womit er jeden Augenblick das Kind tödten und vernichten kann.

Endlich als Hausherr ist der Mann der Stellvertreter Gottes des heiligen Geistes. Drei Aemter sind es, welche Gott der heilige Geist in der katholischen Kirche ertheilt: das Lehramt, das Königsamt, das Priesteramt. Dreifach ist darum die Krone, welche auf dem Haupte des Papstes erglänzt als treffliches Sinnbild dieser Aemter. Nun siehe! diese dreifache Krone auf dem Haupte des heiligen Vaters finden wir in gewisser Weise wieder auf dem Haupte jedes katholischen Hausvaters. Was der heilige Vater für die gesammte Kirche ist, Lehrer, König, Priester, das ist jeder Hausherr für sein eigenes Haus, Lehrer, König, Priester, oder er sollte es wenigstens allzeit sein. Das ist ja sein Beruf: Alle im Hause die Wahrheit zu lehren und zur Wahrheit zu erziehen. Das ist sein Regiment: Alles im Haushalte nach Gottes Gebot und kirchlichen Gesetzen zu regieren, zu ordnen und zu leiten, alle seine Hausgenossen vom Ersten bis zum Letzten zu heiligen in Wahrheit und Liebe. Das ist ja seine höchste Würde: täglich Gott die Opfer des Gebetes, des Almosens, der Geduld und aller Tugenden darzubringen, täglich im Namen und an der Spitze all' der Seinigen, aller Hausgenossen, vor Gott hinzutreten, für Alle um Süh-

nung zu flehen und um des Himmels Segen für's ganze Haus zu bitten. Was deßhalb von der Obrigkeit überhaupt, das gilt zumal vom Amte des Hausvaters. „Jeder unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt; denn es gibt keine Obrigkeit, ohne daß sie von Gott da ist. Sie ist Gottes Dienerin, dir zum Besten.“ (Röm. 13, 1.) Nicht weil er ein bloßer Mensch ist, nicht weil er Macht hat, Reichthum besitzt, dem Dienstboten Kost und Lohn verabreicht, sondern weil er Organ des heiligen Geistes ist, weil er Lehrer, König, Priester in seinem Hause ist; darum gebietet der heilige Paulus den Knechten: „Ihr Knechte gehorchet den leiblichen Herren mit Furcht und Zittern, mit Aufrichtigkeit eures Herzens, mit Willigkeit, als dem Herrn und nicht den Menschen.“ (Ephes. 6, 5.) Wer sich dem Ansehen des Hausvaters widersetzt, widersetzt sich gegen die Ordnung Gottes des heiligen Geistes. Nimm diesen göttlichen Ruhm von ihm weg, reiß' diese dreifache Krone ihm vom Haupte, der Hausherr wird ein Tyrann, der weder Gott noch Menschen fürchtet, weder Gott noch sein Gewissen scheut. Nimm ihm das göttliche Merkmal — du pflanzest Empörung in's Haus. Denn der Mensch, auch der Knecht und die Magd, ist zu stolz, einem bloßen Menschen als solchem zu dienen. Wo der Mensch dem Menschen gehorchet, gehorcht er ihm an Gottes statt.

Betrachte den katholischen Hausvater, wie du willst, im Bettlerkleide oder im Purpurgewande, gleichviel, er trägt Gottes des Dreieinigen Würde in sich, ist als Stellvertreter des Schöpfers, Erlösers und Heiligmachers mit hohen Vollmachten ausgerüstet, und gebietet aller Welt Ehrfurcht. — Wer könnte den Mann höher stellen, als die Kirche? Wahrlich! rufe ich euch mit dem heiligen Apostelfürsten Petrus entgegen: „Ihr seid ein auserlesenes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein geheiligtes Volk, eine eigenthümliche Nation, bestimmt, die Erhabenheit dessen zu preisen, der euch aus der Finsterniß zu

seinem wunderbaren Lichte berufen. Ihr waret nicht Volk Gottes, jetzt aber seid ihr sein Volk; ihr waret nicht Begnadigte, jetzt seid ihr die Begnadigten." (1 Petr. 2, 10.) O daß doch alle katholischen Hausväter ihre hohe Stellung zu würdigen verstünden! es würde mehr Frieden, mehr Segen, mehr Wohlstand auf den Familien, auf den Völkern ruhen. Leider! fassen Wenige die Würde und noch weniger deren Bürde.

II.

Bürde des Mannes.

Ist der Mann als Haupt der Familie der Stellvertreter des dreieinigen Gottes, und zwar als Vater der Stellvertreter des himmlischen Vaters, des Vaters alles Lebens, als Gatte das Abbild Gottes des Erlösers, der seine Kirche geliebt bis in den Tod, als Hausherr das Werkzeug des heiligen Geistes, der Alles leitet und regiert, durch den die Könige herrschen, die Richter Recht sprechen, auch die Väter befehlen, — ist der Mann Priester, Lehrer, Herr, Regent, König in seinem Haushalte: wie soll und wie muß er solch' erhabener Würde nachkommen? — Ueberall, wo Rechte sich finden, müssen ihnen Pflichten entsprechen.

Ich sollte eigentlich seine Pflichten als Gatte, als Vater und Hausherr der Ordnung nach hier aufzählen, ich will sie aber vor der Hand unter einer einzigen Hauptpflicht zusammenfassen, aus der sie dann alle ohne Fehl klar von selber fließen. Ich sage: Der Hausherr muß, wie er an Würde, Ansehen, Rechten, in jeder Beziehung durchweg im Hause der Oberste ist, so muß er auch alle Zeit und unter allen Verhältnissen der Oberste, der Erste sein, in der Gottesfurcht, in dem Glauben, in der Frömmigkeit, in der christlichen Liebe, in der christkatholischen Gesinnung, im religiösen Leben, mit einem Wort, in der wahren Religiosität, er muß der Erste sein bei der Arbeit, beim Gebet und Gottesdienst. Wie er vom dreieinigen Gotte mehr bevorzugt ist, als alle Hausgenossen, so soll er zum Vorzuge vor Allen mehr an Gott glauben,

treuer ihm dienen und gewissenhafter sein, als Alle in der Familie. Es liegt dieß in der Natur der Sache. „Wem mehr Talente übergeben, auf dem ruht schwerere Verantwortung.“ (Matth. 25, 15.) Wer mehr Gnade empfangen, muß mit größerer Liebe den Tribut des Dankes abstatten, sonst macht er sich der hohen Stellung unwürdig.

Gesetzt, es wäre Einer Stellvertreter eines irdischen Monarchen, mit Vollmachten aller Art ausgerüstet, in hohen Ehren; dürfte ein solcher in dieser Stellung dem Fürsten feindliche Gesinnungen hegen, oder feindselige Absichten verfolgen? Nein. Vom Könige hochgeehrt und doch dessen Feind sein, das reimt sich nicht. Vom Monarchen mit Aemtern und Würden betraut, und doch ein Beförderer der Revolution oder der Republik sein wollen, würde die ganze Welt als schwarzen Undank, als Verrath brandmarken. Nun wisse es, Ehemann, Vater, Hausherr! nicht eines sterblichen Fürsten Liebling bist du, nicht von einem Monarchen, von einem Menschen bist du in Ansehen und Amt gesetzt, vielmehr du bist Stellvertreter des dreieinigen Gottes, und du willst als solcher dessen himmlisches Reich nicht aufbauen, sondern niederreißen helfen? Du willst als solcher nicht das Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, sondern das Reich der Lüge, der Sünde, des Satans und der Hölle befördern helfen? Er hat dich mit dem Namen Vater geschmückt, hat dir Weib und Kind, Haus und Hof beschert, und du wolltest zu stolz sein, dein Knie vor ihm zu beugen, dein Haupt vor ihm zu neigen, seinem Namen Lob und Preis zu singen mit Herz und Mund? Er hat dich zum Mitregenten erhoben, dir einen Theil an seiner Weltherrschaft in geeignetem Maße eingeräumt, und du wolltest diese Stellung zur Empörung wider ihn ohne Gewissensbisse mißbrauchen? Er hat dich mit der dreifachen Würde geschmückt, du aber willst ihm dafür eine Dornenkrone auf sein königliches Haupt setzen? Er hat dir das Scepter der Gerechtigkeit und der Liebe in die Hand gege-

ben, dafür willst du ihm das Spottrohr darreichen, mit Geißelhieben ihm vergelten? Du trägst Gottes Bild und Gottes Würde an dir, und du willst sein göttliches Antlitz mit Speichel und Hohn übergießen? Er hat dich zum Manne, zum Vater, zum Herrn gemacht, und du willst ihn dafür aus dem Hause verbannen, ihn an das Kreuz schlagen? — Schande dem Knechte, der sich seines Herrn, Schmach dem Soldaten, der sich der Fahne seines Befehlshabers, volle Schande dem Beamten, der sich der Uniform seines Königs, volle Schmach dem Abgeordneten, der sich seines Fürsten schämt! Schande über Schande dem Hausvater, der sich seines Gottes, dem Ehegatten, der sich Jesu Christi, dem Hausherrn, der sich der katholischen Kirche schämt! „Wenn je Einer," — ruft uns die ganze Religion zu — „so ist der Mann als Familienhaupt aus Dankarkeit Gott verpflichtet."

Religiös zu sein, ist wie die erste, so auch die Grundbedingniß zur Erfüllung aller übrigen Pflichten gegen Weib, Kind und Gesinde. Christus befiehlt durch den heiligen Apostel Paulus den Männern als Ehegatten: „Sohn und Schüler des dreimal heiligen Gottes! du sollst deine Gattin lieben, wie ich die Kirche, meine Braut liebe;" (Ephes. 5, 20.) mit einer heiligen Liebe, die Alles ausschließt, was der Engel nicht würdig ist; mit einer unverletzlichen Liebe, denn du gehörst ihr, nicht mehr dir; mit einer edlen Liebe, welche nie mit sich selbst rechnet; mit einer übernatürlichen Liebe, denn auch ich habe meine Braut so sehr geliebt, daß ich starb, um sie zu heiligen und zum Himmel zu führen. (1 Kor. 7, 4.) Ertrage ihre Mängel, wie sie die deinigen ertragen soll; (Gal. 6, 2.) habe Mitgefühl mit ihrer Gebrechlichkeit und hüte dich, ihr ungerechter Weise Kummer und Demüthigung zu verursachen. Sie ist keine Sklavin mehr; sie ist deine Schwester, deine Gefährtin, deine Tochter. Euere gegenseitige Heiligung und die eurer Kinder sei die erste deiner Sorgen; das ist mein Wille

und der Zweck des Sakramentes, das euren Bund heiligt. Christus spricht auch durch den heiligen Paulus zum Vater: „Du sollst dein Kind lieben, wie mich mein Vater geliebt hat; du sollst es nicht tödten; (Matth. 5, 21.) du sollst ihm kein Aergerniß geben; (Matth. 25, 40.) du sollst es nicht mit Härte zurechtweisen; du sollst es nicht zum Zorne reizen; (Col. 3, 21.) du sollst es nicht erbittern, sondern erziehen durch Unterweisungen und Ermahnungen des Herrn; (Ephes. 5, 4.) Alles, was du ihm thun wirst, werde ich als mir gethan ansehen.“ Es ist dieß das kostbarste Kleinod, deinen Händen anvertraut, für welches du am Richterstuhle des gerechten Gottes dereinst mit deiner eigenen Seele, mit deinem Leben, mit deiner Seligkeit einstehen und Rechenschaft ablegen mußt. Endlich spricht auch noch Christus durch den heiligen Paulus zum Manne als Hausherrn: „Trage Sorge für die Deinen, sonst bist du ärger, als ein Ungläubiger; lasse ab von der Strenge, wisse, daß auch Du selbst einen Herrn im Himmel hast, bei dem kein Ansehen der Person gilt.“ (Ephes. 5, 9.)

Ich frage: Wer wird all' diese apostolischen Anforderungen besser erfüllen als das religiöse Familienhaupt? — Wer wird seine Gattin mehr und reiner lieben, wer seine Kinder besser in der Furcht des Herrn erziehen, zur Ehre Gottes, zu ihrem eigenen Heile, und zum Segen für die Menschheit? Wer wird für die Hausgenossen mehr Sorge tragen, als derjenige Hausvater, welcher selber an Christus den Gekreuzigten lebendig glaubt, Gott selbst fürchtet und die katholische Kirche wie seine Mutter liebt und ehrt? Wer wird Tag und Nacht sich mehr anstrengen, Weib und Kind vor Verarmung und Schande zu bewahren, sein tägliches Brod ehrlich zu erwerben? Wer wird ein treuerer Mitbürger, ein gehorsamerer Unterthan, ein fleißigerer Gewerbsmann, ein tüchtigerer Beamte sein, als der wahrhaft christlich und kirchlich gesinnte Hausvater? Kurz! Für die ganze Familie wird um so besser gesorgt sein, je

gottesfürchtiger ihr Oberhaupt ist. So wahr auch dieser Satz ist, so mag er doch manchem fremd klingen, weil unsere Zeit so arm an würdigen und wahrhaft christlichen Hausvätern ist.

Ich will nicht in die Tiefe des häuslichen Lebens hinabsteigen, ich würde sonst kranke Stellen berühren müssen, wo ich mehr verwunden als heilen könnte. Darum gehet selber in die Kirche zum Gottesdienste, zum Empfang der heiligen Sakramente, zur Predigt, zum Amte, am Sonntage oder am höchsten Festtage, wen findet ihr? Alles voll von Frauenzimmern, aber leer von Männern. Tretet dagegen an den Tagen des Herrn oder am hellen Werktage in die Schenken und Wirthslokale, wen treffet ihr da? Alles voll von Männern und Jünglingen. Angesichts solcher unläugbaren Thatsachen, darf ich den Satz aussprechen: Wo das Wort Gottes heut zu Tage gepredigt wird, da ergreift der Mann die Flucht; wo hingegen der Unglaube ausgebreitet, die Lüge angerühmt, Gott gelästert, die katholische Kirche mit ihren Geboten und Heiligthümern verhöhnt, alles Heilige geschändet wird, da ist es die Männerwelt, die heißhungrig jedes Wort verschlingt, dem albernsten Unsinn Beifall klatscht, — nicht etwa nur leichtfertige, lockere Jünglinge, sondern christlich getraute Ehemänner, Familienväter und Hausherren. Rede von Gott, von Tugend, von der katholischen Kirche und ihrer Schönheit: die Männer sind stumm und taub, höchstens bereitest du ihnen eine Verlegenheit. Redet von der Welt, von Revolution, Umsturz, Blut und Krieg, und die Männer sind wohl beredt. Was müßte man wohl manchem Hausherrn für einen Preis anbieten, daß er am Sonntage mit den Seinen der Predigt und dem Gottesdienste beiwohnte; oder daß er täglich nicht im öffentlichen, sondern in der tiefsten Stille des Hauses mit seiner Familie beten sollte! — Leider! die Männerwelt hat sich in unserer Zeit das traurige Privilegium angeeignet, irreligiös sein zu müssen, keinen

Gott mehr zu scheuen, keine Hölle mehr zu fürchten, keine heiligen Sakramente mehr zu bedürfen, ohne Religion leben, erst noch recht glücklich leben zu können. Aber wahrlich, der Psalmist bringt schon ihr Urtheil in der Anklage: „Der Mensch, da er in Ehren stund, faßte es nicht, sondern machte sich dem unvernünftigen Viehe gleich und ward ihm ähnlich.“ (Psalm 48, 13.) So ist es jetzt: wo es sich um Gottesdienst, Gebet, kirchliches Leben, Almosen oder sonstige religiösen Verrichtungen handelt, da überlassen die Männer höchstens, wie sie sich ausdrücken, all' dieses ihrer Frau. Und wahrlich, das sind noch die Besseren, weit schlimmer ist die Zahl jener Hausherren, Väter und Gatten, die nicht nur gleichgültig sind, sondern geradezu christenfeindlich auftreten, ihre Frau mit dem Gebete und Kirchengehen aufziehen, spotten, höhnen, und Knecht und Magd, Gesellen und Jungen so lange mit Witzeleien und Neckereien zusetzen, bis sie auch das letzte Würzelchen göttlichen Glaubens aus deren Herzen herausgerissen. Wer mag sie zählen, die Männer, Väter und Hausherren, die ganz kalt, erstorben sind bei lebendigem Leibe? Es wird am Tage des Gerichts vielen heidnischen Vätern besser ergehen, die Tyrannen gegen ihre Familienglieder, gegen Weib und Kind, Knecht und Magd gewesen sind, als solchen treulosen, erstorbenen christlichen Familien-Vätern, die statt aufbauen, einreißen, für die Hölle statt für den Himmel wirken. Ein solcher Vater ist ein Krebsschaden an der Menschheit.

Wenn der Mann für sich allein wäre, dann möchte er die Früchte seiner Gottlosigkeit immerhin in reichem Maße verkosten; so aber erstreckt sich sein Verderben über viele Andere. Niemand vermag die Tragweite desselben zu bestimmen, es kann sich auf ganze Geschlechter vererben; denn er ist Gatte, Vater und Hausherr. Wenn er so pflichtvergessen gegen Gott ist, was kann die Gattin von ihm hoffen? Was läßt sich von ihm für die Kindererziehung erwarten? Was haben von ihm die übrigen Hausgenossen

zu gewärtigen? Was wird er für die leibliche und geistige Wohlfahrt der Familie leisten? Was wird er dem Staate sein, der Kirche gar nicht zu gedenken? Ich rede nichts; gehet und sehet selbst: dem Benehmen gegen Gott entspricht auch ihr häuslicher und bürgerlicher Wandel. Höret in den Häusern das Fluchen und Schelten, das Jammern und Klagen der Weiber! Die Thränen so vieler Weiber, der ewige Zank und Hader innerhalb der Wohnungen, mögen euch ein beredter Zeuge sein. Gehet hin, ihr werdet Männer finden, die wie Erdwürmer stets zur Erde kriechen, nie eines Aufblickes zum Höheren fähig; ihr werdet Hausväter finden, die sich wohl plagen, aber mit solchem Verdruß, mit solchem Widerwillen, daß es Weib und Kind allzeit hören müssen zum Vorwurfe; auch Männer genug, die Weib und Kind im Stiche ließen, wenn es ginge, und in weiter Ferne sich ein Unterkommen suchten; Männer, die an Weib und Kind nicht genug kargen können, indeß sie an sich selber, am eigenen Munde und Leibe, von keiner Entsagung wissen.

Nicht besser sieht es aus mit der Kindererziehung. Ich will nur verweisen auf die Erscheinungen im öffentlichen Leben. Beherziget die Zügellosigkeit und Ausgelassenheit der Kinder schon in früher Jugend; höret auf ihre Unterhaltungen, höret auf ihre ruchlosen Anschläge, sehet auf ihre Widerspenstigkeit, auf ihren Unfug in Schule und Kirche; betrachtet das zügellose Treiben der Söhne, ihren Hohn und Spott gegen alles Religiöse, ihre Unmäßigkeit und Ausschweifungen, wie sie mit Füßen auf den Herzen der Eltern herumtreten; sie geben euch sattsam Antwort über den Einfluß der Väter. Es ist all' dieß nur die Frucht von jenem ruchlosen Samen, den die Väter in Wort und Beispiel bald aus Leichtsinn bald aus Grundsatz jetzt so reichlich in das Kinderherz streuen. Gehet nur auf einen Tag in die Häuser zur Probe, das Leben und Treiben der Hausgenossen ohne Zucht, ohne Ordnung, mag euch ein Bild

vom Hausherrn selber entwerfen. Schauet überall die Saat des Aufruhrs gegen göttliche und weltliche Macht, und ihr werdet mir beistimmen, wenn ich sage: hätten die Väter in der häuslichen Erziehung ihre Schuldigkeit im Geiste Christi und seiner heiligen Kirche gethan, nie wäre die Welt so tief gesunken. Sehet doch nach, wie viele Väter wohl noch ihre größte Freude und Unterhaltung darin finden, in ihrem Familienkreise zu verweilen.

Nicht bloß am geistigen — auch am zeitlichen Wohle schadet dieser unchristliche Zeitgeist der Familie; wenn ich nur daran denke, was die Genußsucht der Väter der Familie für Nachtheile bringt. Das ist das Hauptelend unserer Tage, daß die Väter nicht mehr im Kreise der Ihrigen genügend Vergnügen, Unterhaltung und Erholung finden, sondern Tag für Tag, ja jede freie Stunde außerhalb des Hauses zubringen, und das zumeist in den Wirthshäusern. Abgesehen davon, daß dieß eine sehr kostspielige Erholung ist, abgesehen davon, daß der tägliche Bedarf des Vaters und auch der Söhne für derlei Dinge bedeutende Summen verschlingt, somit ein nagender Wurm am Wohlstande der Familie ist, so ist diese Tagessitte die Quelle noch viel größeren unabsehbaren Leidens. Ach! wenn die täglichen Ausgaben des Vaters nur das Einzige wären, man könnte es immer noch ertragen; aber es knüpft sich so Vieles daran, Zank, Streit, Unfriede, Rückgang im Wohlstande, Ruin und Untergang im Haushalte und noch Vieles, was mir die Sittlichkeit und der heilige Ort zu nennen verbietet. Möchte mancher Vater es bekennen, er müßte gestehen, daß er durch diese Unsitte in Sünden und Laster hineingekommen ist, die unter Christen nicht einmal dem Namen nach bekannt sein sollen. Wenn ich nur das Einz'ge bedenke, daß der Vater vielleicht den ganzen Tag in Arbeit, in Geschäften abwesend gewesen, oder auf dem Büreau zugebracht, und nun auch noch den Abend, die freien Stunden bis in die späteste Nacht in Trinkgelagen und bei

derlei Vergnügungen außer dem Hause zubringt und nicht selten in einem Zustande zurückkehrt, der ihm die Achtung der Kinder und aller Hausgenossen nothwendig rauben muß: so muß dieß den übelsten Einfluß auf die Familie und die Kinder in jeder Beziehung äußern. Er wird für die Kinder gar nichts thun können, entweder wird er Alles durch die Finger sehen, oder wie ein Tyrann blind voller Leidenschaft gegen sie rasen. — Ich mißgönne dem Manne und Vater seine Erholung nicht, aber ich verdamme als Priester Christi eine Unsitte der Zeit, welche dem Weibe den Gatten, den Kindern den Vater, den Hausgenossen den Hausherrn entfremdet, dem Hause den Frieden und den Segen raubt und unabsehbare Uebel nach sich zieht, ganze Häuser und Familien ruinirt und ganze Geschlechter unglücklich macht. Und gerade je schlechter die Zeit, desto mehr dieses Uebel.

O könnte ich, umringt von solch' traurigen Erscheinungen und tief gebeugt vom Anblicke so namenloser Pflichtvergessenheit, mit der Kraft und Salbung Jesu Christi, oder nur mit der Milde und dem Ernste des heiligen Apostels Paulus allen Familienvätern ihre Würde und ihre Bürde vor Augen stellen! Väter! ihr seid das Licht des Hauses. Ihr Familienhäupter! „Ihr, seid das Salz der Erde; wenn aber das Salz schal geworden ist, womit will man salzen? Es taugt zu weiter nichts, als daß es weggeworfen und von den Leuten zertreten werde.“ (Matth. 5, 13) „Ihr seid das Licht der Welt, die Leuchte des Hauses.“ (Luc. 11, 34.) Ist der Vater Licht, so wird die ganze Familie Licht sein; wenn er aber schlecht ist, nicht leuchtet, so wird die ganze Familie in Finsterniß wandeln. Ihr seid das Haupt, — ist das Haupt erkrankt, ist es verirrt, zerstört, so wird der kräftigste und gesundeste Körper, die stärksten Glieder unnütz sein. Der Vater ist der Hirte — wie der Hirte so die Herde. Ihr seid das Auge des Familienlebens, ist dieses klar, dann ist Helle im ganzen Hause; ist dieß erblindet, dann ist stockfinstere Nacht im Familienkreise.

kreise. In eurer Hand liegt Vieles, liegt Fluch und Segen für Weib und Kind, für ganze Generationen. Darum wenn ihr nicht gerecht und christlich wandeln wollet, um euretwillen, so dienet Gott wenigstens aus Liebe zu denen, deren Loos in eurer Gewalt ruht. Gott hat verheißen: „die Gerechtigkeit der Väter zu lohnen bis in's dritte und vierte Glied. Er hat aber auch bei seiner Gerechtigkeit geschworen, die Sünde der Väter zu strafen und zu züchtigen bis in's dritte und vierte Glied.“ (2 Mos. 20, 5.)

Unaussprechlich erhaben, ich dürfte fast sagen, wahrhaft göttlich ist die Würde, aber auch über Alles ernst und wichtig die Bürde des christkatholischen Familienhauptes. Wollet ihr ein lebensvolles Muster von dieser Würde und Bürde? Wünschet ihr ein lebendiges Vorbild, das euch vorleuchtet und zur segensreichen Nachfolge ermahnt? Wendet eure Blicke ehrfurchtsvoll empor auf das ehrwürdige Haupt der heiligen Familie, auf den am meist begnadigten Gatten, auf den am meist geehrten Vater aller Väter, den heiligen Nährvater Joseph, diesen Mann, dem die heilige Schrift selbst den Lobspruch eines Gerechten spendet, dem Gott sein Höchstes und Theuerstes auf Erden anvertraut. Sehet! wie er das göttliche Kind Jesu, wie er seine erhabene Gattin schützt, wie selbst der beste der Väter seine geliebte Tochter nicht schützt. Auf der Reise nach Bethlehem, auf der Flucht nach Aegypten, auf der Rückkehr nach Nazareth, in der Werkstätte daselbst und zu Jerusalem im Tempel, überall findet ihr Joseph, wie er seine Kraft und seine Erfahrung dem Dienste der Seinen weiht. O möchten doch alle katholischen Hausväter den Ihrigen sein, was Joseph Jesus und Maria war, wir würden in Bälde nicht etwa nur eine, sondern viele heilige Familien haben, dem Staate und der Kirche zum Segen. Amen.

Zehnte Predigt.

Das Weib als die Seele der christlichen Familie.

„Selig ist der Leib, der dich getragen; selig die Brüste, die du gesogen!“ Luc. 11, 27.

Ist die Würde des Mannes an und für sich erhaben, so entfaltet sich dieselbe zur schönsten Zierde gerade in dem Manne als dem Familienhaupte, in seiner dreifachen Eigenschaft, als: Ehegatte, Vater und Hausherr. Es gibt keine Gesellschaft auf Erden, die nicht in der Familie ihren Grundriß hätte; es gibt aber auch kein Amt, kein Recht, keine Macht, keinen Beruf im Himmel und auf Erden, der nicht in gewisser Weise in dem Hausvater seinen Träger hätte. Alle Aemter und alle Würden finden sich in des Familienvaters Persönlichkeit, wie in ihrem Keime, zusammengeschlossen. Was der Lehrer seinen Schülern, der Meister seinem Lehrlinge, der Vorgesetzte dem Untergebenen, der König seinem Volke, der Priester seiner Gemeinde, der Bischof seiner Herde, der Papst der ganzen Christenheit, was Christus seiner Kirche, was Gott selbst dem Himmel und der ganzen Welt ist: eben dieses Alles ist der christkatholische Hausvater seinem Familienkreise. Der Hausvater ist der Würdenträger, der sichtbare Stellvertreter des Dreieinigen Gottes in seinem Haushalte. — Leider! je höher die Stellung, desto tiefer der Fall. Die wenigsten Hausväter haben einen Begriff oder nur eine Ahnung von ihrer göttlichen Würde; darum leben sie, als ob sie Gott, als ob sie Christo und seiner heiligen Kirche gar nichts verdankten. Der Mehrzahl nach sind sie von Christus, dem lebendigen Rebstocke, losgerissene, verdorrte Zweige. Ein trauriges Bild hat sich unsern Augen vorgestellt, gleichwohl war es nur Weniges, was wir berührten. Es war

nicht einmal ein Gedanke vom eigentlichen Verderben, wir sind nur auf der Oberfläche geblieben, denn die Grundhefe auch nur im Entferntesten aufzurühren, verbietet uns der heilige Ort. Traurig ist's, leider nur zu wahr: Die Hausväter tragen zumeist schwere Schuld am Siechthume des Familienlebens; doch *sie tragen nicht alle Schuld allein.*

„Herr! das Weib, das du mir zur Gefährtin beigegeben, gab mir von der verbotenen Frucht und ich aß;" (1 Mos. 3, 12.) so sprach einst der Vater Adam, von Gott wegen seines Ungehorsams zur Verantwortung gezogen. Mit denselben Worten würden bestimmt auch jetzt die meisten Väter, über ihre Pflichtvergessenheit zur Rede gestellt, sich ausreden und alle Schuld von sich ab- und auf ihre Weiber hinschieben. Und nicht Wenige möchten Recht haben. Ich will es zwar nicht bestimmt aussprechen, doch andeuten: Wie bei der ersten Sünde das Weib größeren Antheil hatte, daß die erste Familie aus dem Paradiese verstoßen worden, so mag zuletzt das Weib doch gleichfalls, ob mehr oder minder, Hauptschuld mit haben am Ruine der christlichen Familie. Zürnet mir vor der Hand nicht, es soll selbst redend klar werden in der heutigen Predigt vom *Weibe* und dessen *Bestimmung in der christlichen Familie.*

Wie der Mann das Haupt, so ist die Frau *die Seele der christlichen Familie*, und zwar:

I. als *Ehegattin*,
II. als *Hausfrau*,
III. als *Mutter*.

I. *Das Weib als Ehegattin.*

„Es ist nicht gut, daß der Mensch allein ist; lasset uns ihm eine Gehilfin machen, die ihm ähnlich ist;" so sprach der Herr im Paradiese. Es ließ Gott einen tiefen Schlaf über Adam kommen, und als er schlief, nahm er

eine seiner Rippen, schuf das Weib daraus und führte sie dem Adam zu. Adam sprach: Das ist Bein von meinem Beine und Fleisch von meinem Fleische; diese wird Männin genannt werden, weil sie vom Manne genommen ist." (1 Mos. 2, 18. 23.) „Deßhalb wird der Mann Vater und Mutter verlassen und dem Weibe anhangen und es werden zwei in einem Fleische seyn." (Matth. 19, 5.) In dieser Schöpfung des Weibes, in diesem Ausspruche des ersten Vaters, womit auch Jesus Christus die heilige Ehe für den neuen Bund wieder weihte, in diesem vom ersten Adam gesprochenen uud von Christus dem zweiten Adam bestätigten Worte liegt die erste Bestimmung des Weibes deutlich enthalten. Sie soll die Lebensgefährtin, die Gehilfin, die Vollendung, die innigste Freundin des Mannes sein, der ihr zu Liebe ja Alles, selbst das Theuerste, Vater und Mutter, verläßt. Der heilige Paulus sagt darum: „Die Männer sollen ihre Weiber lieben wie ihre eignen Leiber. Wer sein Weib liebt, liebt sich selbst. Denn es hasset ja Niemand sein eignes Fleisch, sondern nähret und pfleget es, wie auch Christus die Kirche. Denn wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleische, und von seinem Gebeine." (Ephes. 5, 28.) Das ist des Weibes Beruf: Sie soll des Mannes zweites Ich, noch mehr, sie soll des Mannes Hälfte, Ehehälfte sein.

Wunderherrlich ist das Weib von Natur aus und vielmehr noch durch göttliche Gnade zu diesem Zwecke ausgerüstet. Wie die Rebe einen Pfahl sucht, an dem sie sich empor rankt; wie die Winde, wie die Schlingpflanze ein Spalier liebt, an das sie mit ihren Banden sich fest anschlingt: so bedarf auch das Weib, weil von Natur aus schwächer und zart im Gliederbau, eines starken Armes, der es stützt; so bedarf auch das Weib, weil mehr mit Gefühlen und Empfindungen begabt, darum leicht beweglich und zugänglich, eines starken Hordes, der es deckt

und schirmt; so bedarf auch das Weib, weil von Natur aus reicher an Gemüth, eines Lichtes, das ihm vorleuchtet, seinen Gemüthsreichthum erschließt und den Menschen ersprießlich macht. Wer könnte ihm all' dieses besser bieten, als der Mann, das Bild der Einsicht und der Kraft, als „der Mann, dessen Würde es an sich trägt," wie Paulus spricht? (1 Kor. 11, 7.) Das Weib ist wirklich von Natur aus mit Reizen mancherlei Art an Leib und Seele geschmückt, womit es des Mannes Auge auf sich zieht, dessen Herz gewinnt und denselben an sich fesselt. Doch weder körperliche Schönheit und Anmuth, noch seine weiche und sanfte Beredsamkeit, weder die Zartheit und Milde seines Charakters, noch natürliche Herzensgüte, äußere oder geheime Liebenswürdigkeit, kann es für den Mann allein bleibend verbinden, vielmehr, — wie es uns das Heidenthum und der Unglaube zur Uebergebühr beweisen, — all' diese Bindemittel sind trügerisch und eitel, sogar verderblich für Mann und Weib, wenn nicht ein anderes, ein höheres Band, das religiöse Band Mann und Weib umschlingt. Welches wohl? Wenn irgend Jemand, so kann das Weib auf sich anwenden, was Paulus schreibt: „Wenn ich die Sprache der Menschen und Engel redete, hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle." (1 Kor. 13, 1.) Liebe und zwar christliche Liebe muß den Mann an das Weib und vielmehr noch dieses an den Mann anschließen; ohne diese bringen alle Bande Verderben, durch diese erlangen alle übrigen um so höhern Werth und Segen. Freilich meine ich nicht jene unreine Gluth, die diesen Namen nicht einmal verdient, nicht die fleischlich gesinnte Liebe, sondern jene reine Himmelsflamme, die in Gott ihren Ursprung und ihr Endziel hat, in Christus und dem Glauben an ihn wurzelt und vom heiligen Geiste gegeben ist; die in der geheimnißvollen Verbindung der Kirche mit Christo ihren Grund und ihre Seins- und Nahrungs-Quelle hat, —

jene Liebe, die nur im frommreligiösen Herzen wohnt und für des Mannes wahres Wohl an Leib und Seele bedacht ist, — jene christliche Liebe, die alle die Merkmale an sich trägt, wie der Apostel sie aufzählt: „Die Liebe ist langmüthig, ist milde; sie beneidet nicht, ist nicht unbescheiden; sie bläht nicht auf, verletzt den Wohlstand nicht; sie ist nicht eigensüchtig; sie läßt sich nicht erbittern; sie denkt nichts Arges; sie hat nicht Freude an dem Unrecht, aber Freude an der Wahrheit; sie trägt Alles; sie glaubt Alles; sie hofft Alles; sie duldet Alles. Die Liebe hört nimmer auf, wenn auch alles Uebrige wegfällt, aufhört und ein Ende nimmt.“ (1 Kor. 13, 4.) Liebe muß es sein, die alle nothwendigen Tugenden des Weibes in sich schließt: „als die Demuth, den Gehorsam, die Unterwürfigkeit, die Nachgiebigkeit gegen den Mann um Jesu Christi willen, kurz! die Frau muß dem Manne, der Alles verlassen hat, um ihr anzuhangen, der seine Kraft, seine Jugend ihr geweiht, sein Leben an ihr Leben, seine Seligkeit an ihre Seligkeit geknüpft hat, mit jener Liebe zugethan sein, womit die Kirche Christi ihren Stifter liebt. Christo Leid ist der Kirche Leid; seine Freude ihre Freude. Sie geht in ihren Gläubigen, Martyrern und Bischöfen für Jesus in die Kerker, in die Verbannung, in die Armuth, selbst in den schmerzlichsten Tod, sie sucht in Allem nur die Verherrlichung Christi ihres Herrn.

Diese reine vollkommene Liebe soll ihr Dank sein gegen den gerechten, christlichen Ehegatten, soll ihren Ruhm und ihre Zierde ausmachen. Engelgleiche Geduld und Nachgiebigkeit, aus der Liebe entsprungen, soll ihre ganze Stärke; Gehorsam, Sanftmuth und die strengste Pflichterfüllung, von dieser Liebe beseelt, ihre einzige Waffe; inbrünstiges Gebet, von dieser göttlichen Liebe durchdrungen, soll und darf ihre einzige Rache sein gegen etwaige Unbilden und Kränkungen von Seite des ungerechten Mannes. Dieses himm-

lische Band muß die Gattin an das Schmerzenlager des erkrankten Gemahls fesseln; diese Liebe zieht sie mit unwiderstehlicher Kraft an das Grab des verblichenen Gatten, hält sie aufrecht und getröstet noch im herben Wittwenstande. Selbst wenn die katholische Gattin das Härteste träfe, was eine würdige Gattin treffen kann, es müßte ihre Geduld nur noch verdoppeln, ihre Liebe noch steigern und verdienstlicher machen; es dürfte das nur die Probe sein, aus welcher ihre Liebe nur noch geläuterter hervorginge, wie das Gold aus dem Feuerofen. Die Frau muß als Gattin dem Manne gegenüber die Geduld, Sanftmuth und Liebe selber sein, so verlangt es die katholische Kirche, denn sie darf nie vergessen, was der heilige Paulus schreibt: „Der Mann ist nicht von der Frau, sondern die Frau vom Manne. Auch ist der Mann nicht um der Frau, sondern die Frau um des Mannes willen geschaffen. Darum soll die Frau ein Oberherrschaftszeichen auf dem Haupte haben um der Engel willen.“ (1 Kor. 11, 8.)

Erfassen die Ehegattinnen diesen ihren hohen Beruf? Gehet in's Leben und prüfet die Geister! Nicht zu gedenken der vielen, die aus bloß irdischen Rücksichten in den Ehestand treten, deren Liebe nur einem Strohfeuer gleicht, das schnell verlodert, — erinnere ich an die Menge derjenigen, welche nur um das zeitliche, dagegen um das geistige Wohl ihrer Männer sich gar nichts kümmern, ganz gleichgültig sind. Viele sind, die noch die Irreligiosität ihrer Männer beschönigen und bemänteln auf alle mögliche Art; nicht wenige, die selbst noch durch ihre Kälte und Gottlosigkeit den glimmenden Docht auslöschen, anstatt anzufachen. Gehet hin! in so vielen Familien treffet ihr eine Stätte der Unordnung und des Unfriedens. Warum? Weil die Frau es nicht versteht, demüthig und sanftmüthig zu sein. Anstatt durch Liebe, Sanftmuth, Bescheidenheit und herzinnige Frömmigkeit den Mann zu gewinnen, stößt

sie ihn durch Bosheit, Heftigkeit, Eigensinn und Trotz von sich ab. Vielen Männern ist der Haushalt verleidet; vielen ist es bange auf den Abend, wenn sie von der Arbeit nach Hause zurückkehren müssen; viele Männer sind auf Abwege, in Verschwendung und Liederlichkeit hineingerathen; warum? Weil die Ehehälfte ihre Aufgabe nicht begriffen; sie hat gezürnt, wo sie sanftmüthig zu Werke hätte gehen sollen; sie hat die Leidenschaft toben lassen, wo sie die Liebe hätte sollen walten lassen. Wer mag die Weiber zählen, die das Leben des Mannes verbittern, anstatt es zu versüßen? Schon das Buch der Sprüchwörter stellt es fest: „Besser ist es in der Wüste, als mit einem zornsüchtigen und zänkischen Weibe zusammen zu wohnen.“ (Sprüchw. 21, 19.) Und der weise Sirach spricht: „Gering ist alle Bosheit gegen die Bosheit des Weibes.“ (Pred. Sal. 25, 26.) Viele Frauen weinen und weheklagen über die Verirrung des Mannes, — aber sie selber tragen zuletzt die größte Schuld. Der Mann soll und muß es oft bitter fühlen auf mancherlei Art, daß er sie beleidigt, und damit wird es immer schlimmer. Ihr thörichten Weiber, die ihr durch Bitterkeit die Herzen der Männer zu bekehren sucht! durch Liebe und Geduld richtet ihr eher etwas aus; so liebreich müßt ihr sein, daß der Mann selber zur Besinnung kommt und spricht: Wie kann ich nur solch' edles Wesen noch länger kränken! Wisset es, was Liebe nicht erzwingt, bezwingt Bosheit nimmer. Wenige beten für ihre verirrten Gatten; anstatt zu beten, fluchen sie; anstatt in Liebe und Geduld zu herrschen, zürnen so viele Frauen. Anstatt Schutzengel des Mannes zu sein, sind Viele des Mannes Verderben; anstatt seine Freundin, — ein Quälgeist; anstatt ein Riese in Liebe und Geduld, — ein schwaches Rohr, das von der Leidenschaft hin und her getrieben wird. Wundert's da, daß so viele Familien dem Verfalle nahen? „Haus und Güter kommen von den Eltern; ein gutes Weib kommt recht eigentlich von Gott.“ (Sprüchw. 19, 14.)

II. Das Weib als Hausfrau.

Was dem Fische das Wasser, dem Vogel die Luft, der Pflanze das Erdreich: eben das ist dem Weibe der Haushalt; das ist ihr Element, darin soll sie leben und weben; das ist ihr Boden, auf dem sie Gedeihen und Segen bringen kann. Das Familienleben ist ihr Lebens-, ihr Bewegungs-, ihr Wirkungs-Kreis, in dem sie selbst glücklich sein und andere beglücken soll. Wie den Mann sein Beruf im Leben nach Außen führt in seiner Thätigkeit, in seinen Geschäften; so soll die Frau nach Innen, im engen Raume des Hauses thätig sein. So widernatürlich ein Mann ist, der die häuslichen Arbeiten verrichtet, eben so üblen Eindruck macht's, wenn die Frau das Regiment im Hause führt, nach Außen die Geschäfte besorgt, kurz! den Mann machen muß. Das Weib ist nicht für das öffentliche Leben und Wirken geschaffen, nur im Familienkreise ist es groß und segensreich. Wie die heilige Schrift des alten Bundes schon vor Jahrtausenden sie rühmt und preist im Buche der Sprüchwörter: „Wer wird ein starkes Weib finden? Ihr Werth ist von Ferne her, er kommt von den äußersten Grenzen. Es vertrauet auf sie ihres Mannes Herz und es wird ihm nicht an Ausbeute fehlen. Sie vergilt ihm Gutes, nicht Böses alle Tage ihres Lebens." — Nachdem der Weise ihr segensreiches Walten im Hause geschildert, wie sie Tag und Nacht nicht ermüdet, stets die Erste bei der Arbeit ist, sagt er: „Kraft und Anmuth ist ihr Kleid; in den letzten Tagen wird sie lachen. Ihren Mund öffnet sie zur Weisheit und das Gesetz der Milde ist auf ihrer Zunge. Sie hat Acht auf den Wandel ihres Hauses und ißt ihr Brod nicht müßig. Ihre Kinder kommen empor und preisen sie selig, und ihr Mann, er lobet sie. Viele Töchter haben sich Reichthümer gesammelt, du aber hast sie alle übertroffen. Trügerisch ist Anmuth und eitel die Schönheit; ein Weib, das den Herrn fürchtet, das wird gelobt werden." (Sprüchw. 31, 10.) Im neuen Bunde schreibt der

heilige Apostel Paulus an Titus: „Die Frauen lehre: bescheiden, schamhaftig, häuslich, gutherzig, ihren Männern folgsam zu sein, damit das Wort Gottes nicht gelästert werde.“ (Tit. 2, 5.)

Auch zu diesem Berufe ist das Weib vom Schöpfer herrlich ausgerüstet. Die Gabe der Häuslichkeit, Alles klug zu ordnen, die schwersten Opfer der Entsagung und Selbstverläugnung zu bringen, Alles weise und nützlich einzutheilen, Alles zweckmäßig einzurichten, erfinderisch und sparsam zu sein, Alles reinlich zu halten, den Erwerb des Mannes gut zu verbrauchen, kurz! Opferwilligkeit, Entsagung, Fleiß, Klugheit, Rechtlichkeit und Mäßigkeit, Sparsamkeit und Reinlichkeit, all' die Tugenden, die den christlichen Haushalt schmücken und auferbauen müssen, all' dieß sind lauter natürliche Vorzüge, welche im weiblichen Herzen von Geburt aus sprossen. Was die tüchtige Hausfrau vermag, das zeigt uns der erste Blick in jene Familien, daraus die Hausfrau gestorben, darin kein weibliches Wesen waltet. Die Hausfrau ist die S e e l e des Hauses. Wenn noch so viele Reichthümer, wenn noch so hohes Einkommen, wenn noch so ergiebige Nahrungsquellen der Familie zufließen, ist die Frau wenig oder nichts, so kommt Alles in Rückgang. Wenn dagegen noch so gering und arm, die kluge Hauswirthin vermag durch ihre segensreiche Hand unendlich viel, oft Wunderbares zu leisten. Wenn der Mann seine Pflicht vergißt, ist's hart und doch darf er noch eher sich vergessen, als die Frau, denn diese kann lange das morsche Gebäude noch zusammen halten und vor Einsturz bewahren oder gar retten. Nicht des Mannes Fleiß und Erwerb, sondern des Weibes kluge Häuslichkeit erbaut den Haushalt. So wie der Leib ohne die Seele todt ist, nicht minder ist der Haushalt todt und fruchtlos ohne die tüchtige Hausfrau. In diesem Sinne gilt das Sprüchwort: „Die Frau muß ihren Gatten zum Manne machen.“ Was ist des Haushalts schönste Zierde, höchstes

Glück, sicherste Stütze? Reichthum, Ehre, Wohlleben, Arbeit und Genuß? nein! *Eine fromme, tüchtige Hausfrau, die erste beim Gebete, wie bei der Arbeit.* Was die aufgehende Sonne in der Natur ist, das soll das Antlitz der Hausfrau im häuslichen Herde sein — Freude, Leben, Schönheit, Glück. In der Gewalt der Hausfrau liegt es, die Hütte zum kleinen Paradiese, aber auch den Palast zur Einöde und Wüste umzuwandeln. Schöner als wohl je ein Lobredner preiset der weise Sirach den Ruhm des braven Weibes. „Selig ist der Mann, der ein tugendhaftes Weib hat, denn die Zahl seiner Jahre wird ihm verdoppelt werden. Ein tüchtiges Weib erfreut ihren Mann, und wird die Jahre seines Lebens in Frieden erfüllen. Ein frommes Weib ist eine gute Gabe und wird unter denen, die Gott fürchten, einem Manne gegeben werden für seine guten Thaten. Er sei reich oder arm, so ist sein Herz wohl zufrieden und haben solche allzeit ein fröhliches Angesicht.“ Nachdem der tiefe Menschenkenner die Schande um ein böses Weib scharf bezeichnet hat, fährt er mit neuem Lobe fort: „Die Holdseligkeit eines fleißigen Weibes wird ihren Mann erlustigen und ihm Kraft mittheilen. Ihre Zucht ist eine Gabe Gottes. Ein verständiges, verschwiegenes und wohlgesittetes Weib ist um keinen Preis zu verlassen. Ein heiliges und züchtiges Weib ist Gnade über Gnade. Alles, was man hochschätzen mag, ist mit einer keuschen Seele nicht zu vergleichen. Was die in den Höhen Gottes aufgehende Sonne der Welt ist, das soll die Erscheinung eines tugendhaften Weibes dem Hause zur Zierde sein. Eine glänzende Leuchte auf dem heiligen Leuchter ist die Schönheit ihres Antlitzes auch über das beständige Alter hinaus. Wie goldene Säulen auf silbernen Füßen, so stehet fest das beständige Weib und wanket nie. Wie ewig währende Grundfeste auf haltbaren Felsen, so ruhen die Gebote Gottes im Herzen des heiligen Weibes.“ (Sir. 26, 1..)

Darum haben wir so viele zerrüttete Familien; es fehlt an Gottes Segen, weil an der frommen und wahren Hausfrau. Schon die Art und Weise der modernen Bildung zu diesem Stande ist eine ganz verkehrte. Die Töchter lernen Alles, nur das Nothwendige nicht, den echt christlichen Haushalt; im Gegentheile — sie wollen in gar keinen Haushalt, wo Arbeit erfordert wird, ihr Sinn strebt viel höher. Alle möchten Beamten, Herren, Angestellte zu Männern haben, wo sie keinen Finger zu krümmen brauchten; in reiche, wohlhabende Häuser wollen Alle, wo selbst der Haushalt auch ohne tüchtige Hausfrau ginge. Von häuslicher Arbeit sind die Frauenzimmer keine Freundinnen mehr; ihre Ehre rechnen sie sich zur Schande. Darum thut es noth, daß bei jeder Heirath gleich für ein Paar Kammerjungfern Sorge getragen werde. Sie lernen Alles, alle feinen Arbeiten, Musik, Malen, fremde Sprachen, Tanzen, feine Sitten, Conversiren, — noch Vieles — allein sie lernen gerade das nicht, was ihr Beruf ist: fromm und tüchtig im Haushalte zu sein. All' diese Künste und Kenntnisse sind nicht zu verachten, sogar schön und löblich, ja eine Zierde der wahren christlichen Hausfrau; aber alle sind werthlos und eitel ohne Religiosität und Häuslichkeit, sie gleichen den Nullen, wenn die Ziffer 1 nicht davor tritt. Kann doch von all' diesen Dingen keine Familie leben; bedarf doch der Haushalt keiner Künstlerin, sondern einer Hausfrau. Und gerade im Haushalte ist erst die Frau ehrwürdig, das Weib achtunggebietend.

Nicht genug, daß viele Hausfrauen den Haushalt nicht verstehen; nicht genug, daß so viele Frauen nicht sammeln: gar viele sind, die noch zerstreuen, die noch den Wohlstand der Familie vernichten, indem sie Ausgaben zu allerlei Zwecken, zu unerhörtem Aufwande in Kleiderpracht, Einrichtung, Genuß und Vergnügen machen — Ausgaben, die weit über die Kräfte des Vermögensstandes gehen. Der kostspieligen Genüsse und Vergnügungen nicht zu gedenken,

frage ich: was kostet doch jetzt nur die Kleidung bei so vielen Frauen sammt Töchtern? Glaubet mir nicht, gehet selbst in die Familien, fraget nach dem Reichthume, den Errungenschaften jahrlangen Fleißes! — ein Schrank voll Kleider ist oft der ganze Erwerb, in allem Uebrigen, was ehedem die Familie schmückte, in dem Gelde, im Weißzeuge, in Schreinen und in den Vorrathskammern herrscht Armuth und Elend. Elegante Einrichtungen möget ihr allenthalben treffen, aber der alte Wohlstand ist verschwunden. Die Genußsucht der Männer verschlingt täglich vieles Geld, die Vergnügungssucht, die Putzsucht und Eitelkeit der Weiber doch noch mehr. Durch des Vaters unmäßige Lebensweise sind schon viele Familien an den Bettelstab gekommen, durch die übertriebene Kleidersucht, durch die Naschhaftigkeit und Nachlässigkeit der Weiber doch noch ungleich mehr. Gar viele Frauen suchen sich dafür, daß die Männer ihrem Vergnügen nachgehen, zu entschädigen durch Aufwand in Kleidern, durch den Genuß unerlaubter Freuden und Vergnügungen. Wer mag das Gewebe von Lügen und Kunstgriffen aller Art aufzählen, womit oft die Frauen ihre Männer hintergehen und den Ruin des Haushaltes befördern und vollenden? Nur so viel sei noch beigefügt: Wo so das Haus auf Lügen gebaut und getragen wird; wo so das Hauswesen getheilt ist: da ist der Untergang schon vor der Thüre. Solche Weiber können wahrlich den Segen Gottes nicht erwerben, die treiben ihn vielmehr weit von sich. — Suchen die Frauen ihren Ruhm und Ehre noch im stillen Familienkreise? — O lasset mich darüber schweigen, ich müßte sonst etwa herbe Worte sprechen. — Die Frau muß der christlichen Familie Ehre und Leben sein, — wehe ihr, wenn sie deren Schande und Tod ist. — O schreckliche Gewissenlosigkeit, die ihr das Wohl der Familie eurer Eitelkeit opfert! O ihr Thörinnen! die euch einige bunte Fetzen mehr gelten, als das Heil eurer Hausgenossen! Wisset es, was der heilige Petrus

euch schreibet: „Euer Schmuck bestehe nicht im Aeußeren, in künstlichen Haargeflechten, goldenem Geschmeide oder prächtiger Kleidung; sondern euer Herz, das man nicht sieht, sei mit Gleichmuth, Sanftmuth und stillem Sinne geschmückt, dieß hat hohen Werth vor Gott.“ (1 Petr. 3, 3.) Gebet dem Volke nicht leichtfertige, vom Zeitgeist gebildete, sondern christliche Hausfrauen, sie werden der allgemeinen Verarmung Einhalt gebieten, dem Wohlstande aufhelfen, Boten des Friedens, der Freude und des Segens im häuslichen Kreise und die sicherste Bürgschaft für bessere, künftige Zeiten sein.

III. Das Weib als Mutter.

Der Beruf des Weibes als Gattin und als Hausfrau ist ein unbegrenzter, folgenschwerer und unabsehbarer. Was die Seele dem Leibe, die Sonne der Natur, das soll die Frau dem Ehegatten, dem ganzen Haushalte sein. Allein das Weib hat für die Familie noch einen Beruf — es ist auch zur Mutter bestimmt. — Wahrlich! hier entsinkt mir der Muth, hier fühle ich mich zu schwach, in Worten einzukleiden, was die Welt nicht umschließen kann. Ich sollte in Worte fassen können die unversiegbare Quelle der christlichen Mutterliebe, dieß stärkste, heiligste, thätigste und edelste Gefühl, das es in der Natur gibt? Ich sollte beschreiben können den unerschöpflichen Fond von aufopfernder Liebe, die Welt voll Schmerz, und den Himmel voll Seligkeit, welche der unendlich gütige Schöpfer in das Herz eines Weibes als Mutter gelegt? — Die himmlische Würde und weltumfassende Bürde, welche Gott der Herr mit dem Namen „Mutter“ vereinigt? Das Wort sollte ich erörtern, das die heilige Kirche als Ruhmestitel sich aneignet, das seine höchste Verklärung in Maria der seligsten Jungfrau und Mutter Gottes erlangt?

Die christliche Familie ist zunächst eine Erzieherin der Menschen für die Erde und für den Himmel und bei diesem heiligen Geschäfte nimmt die Mutter die erste Stelle ein.

Auf den Armen, an der Brust, unter den Augen der Mutter empfängt das Kind die ersten Eindrücke zum Guten, aber auch zum Bösen. Mit der Muttermilch zieht der Säugling die ersten Keime zur Tugend oder zum Laster ein. Weich wie Wachs ist das kindliche Gemüth; was die Mutter daraus formet, das bleibt es meistens für das ganze Leben. Von der Mutter lernt das Kind zuerst beten, von ihr erhält es den ersten Unterricht in der Religion, und über's irdische Leben; aber von der Mutter lernt auch das Kind nur zu leicht das Lügen, das Zürnen und anderes Uebel mehr, wenn auch nicht gerade von der Mutter selbst, doch durch die Schuld, durch die Nachlässigkeit der Mutter. Mit einem großen christlichen Denker sage ich: „Die Erziehung des Menschen wird größtentheils in den ersten sechs Jahren auf dem Schooße der Mutter vollendet. Was sich in späteren Jahren im Kinde entwickelt, hat die Mutter vielfach in den ersten Lebenstagen dem Herzen des Kindes eingepflanzt.“ Ja! Menschen, die später die Würgengel oder die Beglücker des menschlichen Geschlechtes geworden sind, haben oft am Herzen der Mutter den Keim zu diesen Thaten eingesogen. Schon manch' Unglücklicher schmachtete im Kerker, schon manch' Unglücklicher starb den Tod des Verbrechers: Niemand anders, als seine Mutter trug die erste Schuld. Gar mancher Ehemann ist ein Schandfleck seines ehrwürdigen Standes, — dessen Mutter hat die erste Verantwortung auf sich. Aber auch gar manchen Heiligen und Gerechten verehren wir, der an der Mutterbrust die ersten Keime seiner Heiligkeit und Frömmigkeit eingesogen hatte.

Des Vaters Einfluß in Wort und That auf die Erziehung ist unaussprechbar Verderben oder Segen bringend: aber so wie der Einfluß der Mutter ist er nie und nimmer. Wer vermag die Tragweite ihres Einflusses auf das ganze Leben, selbst bis auf künftige Geschlechter zu ermessen? Wer mag es übersehen, welchen Segen die fromme Mut-

ter verbreitet über ganze Geschlechter; welches Verderben dagegen die irreligiöse Mutter stiftet, dem ganze Familien unterliegen? Wer gäbe mir doch die rechten, gewählten Worte, diesen hohen Beruf der Mutter genau zu würdigen? Gewiß! „Die größte Wohlthat, die Gott einem Menschen in der Natur zuwenden kann“ — so ruft ein großer Bischof unserer Zeit — „ist das Geschenk einer wahrhaft christlichen Mutter. Ich sage mit Absicht nicht einer zärtlichen, liebevollen Mutter; denn wenn die Mutter selbst vom Geiste der Welt erfüllt ist, so ist ihre Liebe dem Kinde nicht nützlich, sondern verderblich. Aber eine christliche Mutter ist unter allen Gaben Gottes die größte. O wenn ich so oft in der Welt das Glück der Kinder nach dem Reichthume der Eltern schätzen höre, wie empört sich mein ganzes Innere! Unermeßlich unglücklich ist das Kind, das eine unchristliche, glaubens- und tugendlose Mutter hat und wenn es auch in Purpur und Seide gebettet ist; unermeßlich glücklich das Kind, das eine wahrhaft christliche Mutter hat! und wenn es in Lumpen aufwächst und in Lumpen dem Grabe zuwankt.“ Katholische Mütter! Ihr seid Gott dem Dreieinigen, der katholischen Kirche, dem Staate, der ganzen Menschheit mehr verpflichtet, als alle übrigen Familienglieder. In euerer Hand ruht Wohl und Weh für die Familien, für die Welt. — Gebet der Familie fromme, christliche Mütter, sie ist geheilt und gerettet! Aber wehe derjenigen Mutter, welche Aergerniß gibt ihren Kleinen! Es wäre ihr besser, sie hätte nicht geboren und wäre nicht geboren.

Wie viele Mütter sind solche Gottes-Gaben? Fühle ich mich zu schwach, die Mutterwürde in ihrer ganzen Heiligkeit zu enthüllen, so habe ich noch weniger Muth, euch die schweren und vielen Sünden wider dieselbe darzustellen. Wenn auch überall, hier habe ich keineswegs Lust zu fragen, wie viele Mütter zur Zeit ihren himmlischen Beruf erfassen. Erlasset mir's, ich müßte sonst eine der schmerz-

lichsten

lichsten Wunden berühren. Ich müßte sonst von Müttern reden, die gar keinen Begriff von ihrer Würde haben, durch deren Leichtsinn die Kinder frühe schon zu Grunde gehen für Zeit und Ewigkeit. Ich müßte von Müttern reden, welche vor lauter Welteitelkeit und Vergnügungssucht nicht Zeit finden, mit ihren Kleinen sich abzugeben, sondern leichtfertig sie den ersten, nächsten Mägden überlassen; — von Müttern, die ihre Kinder nur zum Herzen und Liebkosen, keineswegs zur Erziehung haben. Ich müßte reden von Affenmüttern und von Rabenmüttern, welche unter dem Schein von Liebe dieselben an Leib und Seele verweichlichen und dem Verderben weihen; — von Müttern, welche ihre Söhne und Töchter durch ihr eigenes Wort und Beispiel zur Sünde erziehen, welche ihre Söhne und Töchter nicht früh genug mit den vergifteten Weltfreuden bekannt machen können, welche ihre Söhne zur Ausschweifung, ihre Töchter einer Herodias gleich nur zur Eitelkeit und Vergnügungssucht erziehen, — welche ihre eigene Leibesfrucht dem Moloch des unchristlichen Zeitgeistes opfern. Ich müßte von Weibern sprechen, welche oft dem zarten Wesen Aergerniß geben, ehe es noch die Schwelle des Lebens betreten. Ich müßte von Müttern reden, die wahrlich des Namens nicht werth sind, von irreligiösen, leichtfertigen, gottlosen Müttern, wie sie das Christenthum noch nie zu beklagen hatte.

Solchen Müttern rufe ich vor Allen das Weh aus dem Munde Jesu zu, da er spricht: „Wer Eines aus diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde.“ (Matth. 8, 6.) Furchtbar, wie sonst nie gilt dieß Wehe den leichtfertigen Müttern; denn kein Aergerniß kann in seinen Folgen dem Aergernisse gleichkommen, das die Mutter dem Kinde durch die ersten schlechten Eindrücke gibt. Sie sind wie Zweige der Sünde und des Verderbens, die dem zarten Stamme eingepfropft worden und dem ganzen Stamme die Richtung

geben. Wehe der Welt der schlechten, unchristlichen Mütter wegen! Das ist das größte Verderben, an dem wir leiden. Sie legen recht eigentlich die Axt an die Wurzel des Baumes. Sie hauchen der zarten Seele des Kindes den Geist der Welt, des Unglaubens, der Selbstsucht, der Unkeuschheit ein, an dem einst diese Blume, die Gott gepflanzt, Christus mit seinem Blute getränkt, ersticken und verwelken wird.

Aber so verpestend wie der Hauch der unchristlichen Mutter, wenn sie auch den Namen einer Christin trägt, auf das Kind wirkt, so segenbringend wirkt auch der Keim, den die fromme Mutter in die Seele des Kindes legt. Wenn die Mutter schon lange im Grabe ruht, der Sohn aber, von den Stürmen des Lebens ergriffen, hin- und hergeworfen wird, und nahe daran ist, Glaube und Sitte einzubüßen, dem ewigen Verderben anheim zu fallen, so wird die fromme, edle Gestalt seiner christlichen Mutter ihm noch erscheinen, und ihn mit wunderbarer Gewalt auf die Bahn des Glaubens und der Tugend zurückführen. Wer einmal die Tugend im verklärten Bilde seiner Mutter geschaut, der kann ohne Widerwillen und Verachtung selbst dann das Laster nicht betrachten, wenn er selber davon ergriffen ist.

O christkatholische Mütter! welch' ein inhaltsschweres Wort ist eure Würde! Die Engel und die Menschen schauen auf euch — die Hölle erschrickt — die Erde erbebt! Mit eurer Leibesfrucht sollt ihr die Kirche, den Himmel mit Heiligen bevölkern.

Ehegatten, Hausfrauen und Mütter! brauche ich euch Angesichts solchen Berufes in der christlichen Familie jetzt noch den Schluß zu bilden, oder habt ihr ihn nicht selbst schon gebildet?

Wenn je ein Stand, so seid ihr Gott verpflichtet; wenn je, so müsset ihr religiös, wahrhaft katholisch sein; ohne die Religion, ohne religiöse Weihe, Liebe

und Frömmigkeit, ohne christliche Tugend und Sitte seid ihr Nichts, mit ihr Alles. Doch noch ein viel höherer Grund als Liebe zu euch selbst und zu eurer Ehre, zum Gatten und zu den Kindern, zum Staate und zur Kirche, zur Menschheit verpflichtet euch zur christlichen Frömmigkeit und wahren Religiosität mit Leib und Seele. Wisset es, Alles, was ihr seid, seid ihr geworden durch Christus, Gottes Sohn, die gebenedeite Frucht der Jungfrau Maria.

Ein hartes Verhängniß lastete seit Anbeginn auf dem weiblichen Geschlechte, wie es die Denkmäler der Geschichte bei allen Völkern bezeugen. Die alten Geschlechter hatten auf das Haupt des Weibes eine Masse von Haß und Verachtung gehäuft, die es zum Verworfensten und Elendesten aller Wesen gemacht hatte. Wer gibt mir Worte für den Zustand der Sklaverei und der Entartung und der Versunkenheit des Weibes in Folge der Unterdrückung? Woher dieses Loos, das mit Blut und Thränen in die Geschichte niedergeschrieben ist? Dort im Paradiese, gleich nach dem Abfalle von Gott, vernehmet ihr die Anklage aus des ersten Vaters Mund: „Herr! das Weib, das du mir zugesellt, gab mir von der Frucht und ich aß.“ Gleich dort im Paradiese sprach darum der gerechte Gott zum Weibe: „Weil du das gethan, will ich deine Leiden mehren; du sollst fortan unter Schmerzen gebären. Du sollst mit deinen Kindern Vieles auszustehen haben. Du sollst dem Manne unterworfen sein, er wird seine Herrschaft über dich ausüben.“ (1 Mos. 3, 16....) Und fortan stellen alle Traditionen des Abend- und Morgenlandes das Weib an die Spitze alles Uebels; fortan wiederholen alle Generationen das klägliche und erschreckliche Wort: „Durch das Weib sind wir zum Tode verdammt!“ Fortan klagt selbst die heilige Schrift das Weib überall als die Quelle alles Unglücks an.

Ein Weib hatte den Fluch verursacht — ein Weib sollte ihn hinwegnehmen. Durch ein Weib kam alles Uebel

in die Welt — durch ein Weib sollte alles Heil erscheinen. Durch ein Weib brach Nacht und Finsterniß herein über alle Welt, – durch ein Weib sollte Licht und Gnade aller Welt zu Theil werden. Durch ein Weib ward das Paradies verloren, durch ein Weib sollte es wieder gewonnen werden. Durch das Weib hatte die Schlange gesiegt, durch das Weib sollte der Schlange der Kopf zertreten werden. Durch die erste Mutter kam Schmach und Verachtung auf euer Geschlecht, durch die zweite Mutter ward von euch alle Schmach und Unehre weggenommen und euer Geschlecht erhöht über Alles — jenes durch Eva, die dem Manne von der verbotenen Frucht gegeben, daß er aß — dieses durch „Maria, von der geboren ist worden Christus." Das Heidenthum klagte das Weib bitter an, das Christenthum sollte das Weib selig preisen. Der Mutter Eva verdankte die Welt alles Leid, der Mutter Maria verdankt sie alles Gute, alle Freude. Aus Maria ist der Welt das Heil entsprossen; in Ihr ist für Alle, besonders aber für das weibliche Geschlecht der wahre Morgenstern an des Himmels Höhen aufgegangen, der uns Jesum, die Sonne der Gerechtigkeit, gebracht hat. Um Maria willen ist alle Schmach vom Weibe genommen, durch die gebenedeite Frucht ihres Leibes ist alle Schuld gesühnt und abgewaschen, dadurch jenes heilige Band mit der Gottheit wieder geknüpft worden, das die erste Mutter zerrissen hatte. Durch Maria ist euer Fluch in Segen, euer Schmerz in Freude, eure Schmach in Ehre verwandelt worden. Um Maria willen seid ihr, die einst Unterdrückten nun die Geachteten, Geehrten, Begnadigten worden in Christo und in der gesammten katholischen Kirche; um eurer Königin willen seid ihr die Gnaden= und Ehrenreichen vor Gott und den Menschen, — Segensquellen der Welt geworden.

Schauet auf Eva und auf Maria! Schauet auf jene viertausendjährige Schmach! schauet jetzt noch hin auf die Stämme, über welche der Mahomedanismus herrscht, schauet

hin zu den heidnischen Stämmen, selbst den gebildeten! Seht, welch' hartes Loos, welche tiefe Entwürdigung, welch' schreckliche Versunkenheit auf den Frauen lastet! Sehet, wie man die Jungfrauen-, Frauen- und Mutter-Würde entweihet! Gewiß, ihr müßt es vor der ganzen Versammlung laut gestehen, daß es Wahrheit ist, wenn ich sage: Die Männer verdanken Christus Vieles — Alles, — die Frauen doch noch Mehreres und Größeres. Gehet vom Aufgang bis zum Niedergange: Wer ehret euer Geschlecht höher, als die eine wahre Kirche Christi? Wenn es Alle eures Geschlechtes, alle Frauen und Mütter wüßten, was sie dem Erlöser und der Kirche verdanken, was sie dem Christenthume schulden: ihr müßtet Alle in höchster Begeisterung katholische Christen sein mit Herz, mit Mund und in der That, ihr müßtet für den heiligen Glauben leben und sterben, ihr müßtet Alle insgesammt und eine jede insbesondere mit der Königin eures Geschlechtes das hohe Loblied aus tiefster Brust anstimmen: „Hoch preise meine Seele den Herrn und mein Geist frohlocke in Gott, meinem Heile! Denn gnädig hat er herabgesehen auf die Niedrigkeit seiner Magd. Sieh! von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter der Erde. Denn Großes hat an mir gethan, der mächtig und dessen Namen heilig ist.“ (Luc. 1, 46.)

Habt ihr je gedankt dafür? Nun will ich mich jedweder Bemerkung enthalten; eine eures Geschlechtes selber mag uns Aufschluß geben. Höret eure Ehre, aber auch euern Undank wider Christus und zwar aus dem Munde eines Weibes. Eine geistreiche Dame, die alle Welttheile gesehen, aber nirgends Ruhe für ihre Seele gefunden, bis sie zur Erkenntniß der katholischen Wahrheit gelangt, schreibt merkwürdiger Weise in einem ihrer Werke, wie folgt: „Wie sich Alle beeifern, das bittere Leid des Erlösers am Bittersten zu machen! Welch' ein Heer von Henkern! und wie schön, wie glücklich, daß sich an diesen Missethaten kein einziges Weib betheiligt hat! Im Gegentheile! die Gattin

des Pilatus wünschte den Heiland zu retten. Veronika bot ihm die einzige Erleichterung, die ihr zu Gebote stand, und die Frauen Jerusalems weinten ihm nach. Kein Weib hat ihn auf seinem Leidenswege geschmäht und gequält. Dafür erschien der auferstandene Heiland zuerst einem Weibe und das Weib erkannte ihn auch sogleich, glaubte an ihn, betete ihn an,— schwankte nicht, fragte nicht, zweifelte nicht, fiel auf die Kniee und rief: „Meister!“— O ihr Frauen! habt ihr euch schon dankbar dafür bewiesen, daß der Erlöser einem Weibe diese Gnade gab? Daß er einem Weibe die erste Kunde seiner Auferstehung brachte? daß ein Weib zuerst die gleichsam besiegelte Urkunde der Göttlichkeit der Offenbarung empfing?—— Nein! wir haben es nicht gethan. Einzelne große Heilige sind seine Dienerinnen gewesen, haben ihrer Zeit nützen, aller Zeit ein Vorbild sein und das Gemeingut der Kirche mit Tugenden und Verdiensten bereichern dürfen; aber das ganze Geschlecht hat es nicht gethan; denn hätte es, wie die Magdalena, am Ostermorgen glaubend und anbetend zu den Füßen des Erlösers gelegen, so wäre die Welt nicht da, wo sie jetzt ist. Aber wir haben vergessen, daß gerade wir mit Christus recht eigentlich auferstanden sind und daß wir ohne ihn zurücksinken in die Finsternisse des Seelentodes!“

Diese begnadigte Seele redet wahr. So rufet uns Himmel und Erde zu: So hoch Frömmigkeit das weibliche Geschlecht erhöht, so tief erniedrigt es das Gegentheil. Wer will die christlich-religiöse Frau schildern? Wer das entartete, entchristlichte Weib? Das fromme Frauenherz ist ein klarer Tugendspiegel, ein unversiegbarer Born himmlischen Segens für Gatte, Kind und Hausgenossen. Weicht es dagegen von Christus ab, dem Wege, der Wahrheit und dem Leben, dann ist's eine Quelle aller Uebel. Das gottesfürchtige Weib gleicht einem hellleuchtenden Sterne vor Gott und den Menschen; das gottlose Weib ähnelt dem Irr-

sterne, der, aus seiner Bahn herausgerissen, sich selbst eine Qual, Andern ein Schrecken, umherirrt, bis er sich selbst den Untergang bereitet.

Christliche Gattinnen, Hausfrauen und Mütter! Viel ist euch anvertraut, Vieles wird von euch verlangt von Gott und den Menschen. Schauet darum zu euerm erhabenen Vorbilde empor, der sterngekrönten Himmelskönigin Maria, und folget Ihr nach. Sie ist Gattin, Sie ist Mutter, dennoch ist Sie ewige Jungfrau geblieben — alle Wunder begreift Sie in Sich. Sehet ihr! wie Sie als Gattin unbedingt gehorcht — durch Joseph gelangen alle Befehle Gottes an Sie — Sie folget ohne Widerrede! Sehet ihr! wie Sie, die Mutter des Schöpfers, durch Ihrer Hände Fleiß Sich nährt! Sehet ihr! wie Sie als Mutter des Sohnes Gottes Freud' und Leid empfand, wie nie ein Mutterherz je empfunden! Sehet hin auf die Mutter Christi, die allerreinste, die unbefleckte, die liebliche, die wunderbarliche, aber auch die schmerzhafte Mutter — in aller Lage des Lebens ist Sie euch Vorbild, Zuflucht und Helferin! Frauen! wollet ihr Ehrfurcht einflößen? Wollet ihr groß und angesehen sein? Wollet ihr der Menschheit nützen? Erhebet euch über die Welt und ahmet Maria nach im Leben, im Hauswesen, in der Erziehung! Erziehet nicht Menschen, sondern Kinder Gottes, Freunde Christi, Brüder der Engel! Folget Maria nach, dann wird euch gelten, was der hehren Gottesmutter im vollsten und höchsten Maße gilt: „Selig ist der Leib, der dich getragen, selig die Brüste, die du gesogen.“ (Luc. 11, 27.) Amen.

Eilfte Predigt.

Das Kind als das kostbarste Kleinod der christlichen Familie.

„Jesus war seinen Eltern unterthan und nahm zu, wie an Alter, an Weisheit, an Gnade bei Gott und den Menschen.“

Luc. 2, 52.

Das christliche Weib ist keine Sklavin des Mannes mehr, sondern ebenbürtige Ehegattin, welche als treueste Lebensgefährtin durch ihre Tugend den Ehegatten für Gott gewinnen, dem Himmel zuführen soll. Statt der Sklavenkette tragen ihre Hände den Scepter und zwar den der mildesten Herrschaft auf Erden, den Scepter der Sanftmuth und Geduld. Sie ist nicht mehr die geringe Magd des Hauses, sondern als gottesfürchtige Hausfrau soll sie durch ihr segensreiches Walten und Gebet das Haus umgestalten in ein kleines Paradies. Und gar als Mutter, da ruht das Wohl und Wehe von Generationen für Staat und Kirche auf ihren Knieen; sie soll ja die ersten Keime des Guten in das Herz des Kindes säen, die Welt mit kräftigen, nützlichen Menschen, die Kirche mit frommen Christen, den Himmel mit würdigen Heiligen bevölkern. Christliche Ehegattin, Hausfrau und Mutter — drei goldene Namen, drei himmlische Würden! aus deren Achtung und Heilighaltung reicher Segen quillt für die ganze Menschheit; aus deren Mißachtung aber leider eine Fluth von Uebeln und Leiden sich über unsere Zeit ergossen hat.

Haben wir seither die Rechte und die Pflichten des Familienvaters und der Familienmutter im christkatholischen Sinne festgestellt, so gehen wir heute folgerichtig auf das Kind und sein richtiges Verhältniß zur Familie über. Wie der Vater das Haupt, die Mutter die Seele, so ist

das Kind der Liebling, der Augapfel der christlichen Familie.

Es wird uns klar werden, wenn wir heute nachweisen:

I. Was das Kind der christlichen Familie werth ist;

II. Was es derselben dafür schuldet.

I.

„Ein Herr ließ vor seiner Abreise seine Knechte vor sich kommen und übergab ihnen seine Güter. Dem Einen gab er fünf Talente, dem Andern zwei, dem Dritten Eins, Jedem nach seiner Fähigkeit und reiste sofort ab." (Matth. 25, 15. . .) Unser göttlicher Herr und Heiland, welcher uns dieses Gleichniß vorträgt, bezeichnet zwar diese erwähnten Talente nicht näher, jedoch kostbare Gaben muß er jedenfalls damit gemeint haben, wegen des strengen Gerichtes, welches bei der Ankunft des Herrn über die Knechte erging. Weil es dem Erklärer also frei steht, jede mögliche Gabe und Gnade Gottes an Leib und Seele darunter zu verstehen, darum erlaube ich mir, heute zu sagen: Wenn je Gott der Herr Jemanden etwas Wichtiges anvertraut, so hat er der christlichen Familie, so hat er dem christlichen Vater und der Mutter Wichtiges anvertraut; wenn jemals eine Gottesgabe einem kostbaren Talente gleicht, so ist es das Menschen-, das Christenkind, ja das ist noch unendlich mehr werth, als alles Gold und alles Silber der Erde, — das ist für den christlichen Haushalt ein noch unendlich höheres Gut, als alle Schätze der Welt.

Was ist das Kind und dessen Werth? Folget mir in's Leben, sehet und höret selber und dann urtheilet! Mann und Weib verlassen Alles, selbst das Theuerste, Vater und Mutter, gehen vor dem Altare des Herrn, im Angesichte des Himmels und der christlichen Gemeinde ein heiliges Bündniß ein für die ganze Zeit ihres Lebens und bringen diesem Bunde Alles zum Opfer, was sie haben und besitzen.

In diesem heiligen Bunde vereint arbeiten sie fortan, beten und ringen, säen und pflanzen, pflegen und ernten, bauen und unternehmen sie, ohne Ruhe, ohne Rast — als ob es Alles zu erreichen gälte, als ob sie ewig zusammen leben wollten. Den Mann ruft sein Amt in das laute Weltgetümmel, sein Gewerbe bringt ihn mit der äußern Welt in Verkehr, die Mutter schafft und wirkt in der verborgenen Stille des Hauses. — Ein Punkt ist's jedoch, in welchem all' ihre Sorgen, all' ihre Arbeit und Mühe sich einigt. Ein Gegenstand ist das Bild ihrer Träume, der Lieblingsstoff ihrer Gedanken und ihrer Unterhaltung, die Freude ihres Lebens, die Hoffnung, der Trost ihres Alters. Ein Gegenstand ist's, dem zu Liebe beide in verschiedener Weise all' ihre Thätigkeit entfalten, dem zu Liebe beide all' ihre Lebenskraft bis zum letzten Fünkchen aufopfern. Wirst du diesen heißgeliebten Gegenstand errathen? Das Kind ist's, nichts Höheres, nichts Geringeres. Sehet da! Um des Kindes willen eilt der Vater den schwierigsten Geschäften nach; schafft Tag und Nacht unermüdet in seiner Werkstätte darauf los; arbeitet sich dicke Schwielen an die Hand, der Schweiß quillt in starken Tropfen auf seiner Stirne; er bietet den Wellen der Flüsse, den Wogen, Stürmen und Sandbänken des Weltmeeres Trotz; er versagt sich Alles, er fürchtet Nichts, er wagt Alles, um seine Kinder zu ernähren, zu bereichern und glücklich zu machen. Schau selbst des erkrankten, des sterbenden Vaters letztes Seufzen und Stöhnen, sein wehmüthig scheidender Blick gilt den Kleinen, die er verlassen muß. — Gehet der Mutter nach! Um ihres Sprößlings willen ist sie ängstlich besorgt ohne Unterlaß, am Tage ruhet ihre Hand nie, selbst des Nachts, ja ganze Nächte durchwacht sie, sie opfert Alles, sie duldet Alles, sie ist immer voller Kümmernisse und der zärtlichsten Liebe, um ihr Kind glücklich zu wissen. Das Wohl der Söhne und Töchter bildet den Inhalt all' ihrer Gedanken und all' ihrer Gebete. Schau hin in den Tempel! für

wen betet die Mutter so heiß, so inbrünstig zu Gott, für wen ruft sie doch allzeit Maria und alle lieben Heiligen an? Wem dient sie unverdrossen, wem lebt sie, für wen stirbt sie? ihr Kind ist's, das sie um keine Kostbarkeiten der Welt, um keinen Preis der Erde gäbe und wenn es eine Königskrone wäre. Vernehmet das Zeugniß einer christlichen Mutter selbst. Die Königin (Isabella II.) von Spanien, als sie Mutter geworden, rief hochbeglückt das Kind an ihre Brust drückend: „O Gott, wenn Du mich züchtigen willst, so nimm mir lieber meine Krone, als dieß Kind.“ Was muß es doch Kostbares um das Kind der Mutter sein, daß eine Fürstin, eine Königin also ausrufen kann, und gewiß, ihr Ruf wiederhallt im Herzen einer jeden christlichen Mutter, selbst der geringsten Taglöhnerin! — In der That! Vater und Mutter verzehren ihre Kraft, sie zehren sich selber auf, wenn ich so sagen darf, wie eine brennende Kerze, um für ihre Sprößlinge zu leuchten, und sie zu erwärmen, zu ernähren und zu erziehen; sie gehen in den Tod, um ihre Kinder für's Leben zu erhalten.

Zählet die unsäglichen Mühen und Opfer der wahren Eltern, leget deren Thränen und Seufzer in die Wagschale, schätzet die schweren Tage des Vaters und die schlaflosen Nächte der Mutter — das ist's werth und immer noch mehr. Denn in dem Kinde sieht der Vater das Abbild der innigst geliebten Gattin, die Gattin sieht in ihm das Bild des verehrten Gatten; die Mutter sieht in ihm Fleisch von ihrem Fleische, Bein von ihrem Beine, ja! wenn ich mich so ausdrücken darf, ein Stück von ihrem eigenen Herzen. In den Kindern leben Vater und Mutter wieder von Neuem auf, in ihm schmilzt sich die Tugend, die Gottesfurcht, die Liebe Beider in Eines zusammen. In dem Kinde schauen sie den Träger ihres Namens, wie der weise Sirach spricht: „Wenn ihre Körper längst in Frieden bestattet sind, lebt in ihnen ihr Name von Geschlecht zu Geschlecht.“ (Sir. 44, 14.) In ihren leiblichen Nach-

kommen schauen sie die Erben ihres Lebens, aber auch ihrer Tugenden, ihrer Errungenschaften, ihrer zeitlichen Güter, ihres göttlichen Segens. In ihren Kindern leben sie dereinst noch fort, in ihnen nützen sie der Menschheit und loben und preisen Gott von Geschlecht zu Geschlecht, wenn sie dem Leibe nach gleichwohl längst nicht mehr sind.

All' das wäre noch wenig, es muß etwas viel Höheres sein, was den christlichen Eltern die Kleinen so werthvoll macht. Das Alles fanden ja auch die heidnischen Eltern in ihren Sprößlingen, dennoch verfuhren sie und verfahren sie bis zur Stunde noch, wie wir neulich schon gehört, mit einer unmenschlichen Grausamkeit gegen ihre Leibesfrucht, mit einer Gefühllosigkeit, deren kein Thier fähig ist. All' dieß war es ja auch den heidnischen Völkern, dennoch, — wenden wir unsere Blicke nach Osten oder Westen, in's graue Alterthum oder in die Gegenwart, zu den Gebildeten oder zu den Wilden — dennoch auf allen Punkten der Erdkugel finden wir die traurigen Schauplätze seiner Schmerzen. Sah nicht der heidnische Vater in ihm sein Bild? dennoch ward es nach der Geburt auf die Erde gelegt; hob es der Vater auf, so ward es gerettet; wendete er sein Angesicht ab, so ward es vernichtet. Schaute in ihm nicht die Mutter ihr zweites Ich? dennoch überlieferte sie es dem schrecklichsten Tode, bei dem uns das Blut in den Adern stocken möchte. Nicht einmal der Schooß seiner Mutter, dieser Vorhof zum Thale der Thränen, war für das arme Kind ein heiliges Asyl mehr. Wahrlich! einen höheren Werth als all' die leibliche Abstammung, einen übernatürlichen Werth verleiht euren Kindern die Religion des Sohnes Gottes in der katholischen Kirche. Im Christenthume ist es keine bloße Waare, kein rechtsloses Ding, kein unumschränktes Eigenthum, mit dem die Eltern nach Belieben schalten dürfen, sondern es hat unantastbare, heilige Rechte und Ansprüche, wenn es auch nur einen Tag, nur eine Stunde leben sollte. Die christ-

katholischen Eltern müssen von Religionswegen so handeln, widrigenfalls würden sie Verräther an ihrer eigenen Pflicht.

Es ist eine Gabe, ein Geschenk Gottes, der Segen des Himmels, ein Unterpfand der göttlichen Liebe, ein kostbares Talent, wofür die Eltern dereinst strenges Gericht bestehen, mit ihrem eigenen Blute, mit ihrer eigenen Seele bürgen müssen. Gott der Vater hat ihm das Leben gegeben, hat es in's Dasein gerufen, er hat es den Eltern als Darlehen gegeben, daß sie es anstatt seiner ernähren und versorgen, für die Zeit und Ewigkeit erziehen. Das Kind hat eine unsterbliche Seele, die Jesus Christus, der Sohn Gottes, um theuren Sühnpreis erworben, nicht um Gold oder Silber, sondern um sein kostbarstes Blut erkauft hat, so er am Kreuzesstamm vergossen hat. Das Kind ist der Tempel, das Heiligthum des heiligen Geistes, der in ihm jetzt wohnen, es jetzt heiligen und dereinst ewig selig machen will. Welch' ein Gut, welch' ein kostbares Kleinod ist das christliche Kind! Gott ist sein Vater, die vom heiligen Geiste regierte Kirche seine Mutter; ein Gut ist's, das das Blut eines Gottmenschen werth ist! Suchet mir auf der weiten Erde ein Wesen, dem Menschenkinde an Würde gleich, wenn es gleich das Aermste wäre. Darum Wehe dem treulosen, trägen Elternpaare, das mit diesem Kleinode nicht wuchert zur Ehre Gottes! Wehe dem Vater, durch dessen Schuld das Blut Christi an einem der Kleinen nutzlos verloren geht! Wehe der Mutter, die den Tempel Gottes verdirbt, den der heilige Geist geweiht, eine solche wird Gott verderben!

Die Kinder sind bei den Christen ein Beispiel, ein Vorbild der Heiligen, ein Bild der Auserwählten Gottes. Erinnert euch der Worte Jesu Christi! Als dereinst die Jünger Jesum fragten: Wer ist wohl im Reiche Gottes der Größte? da rief Jesus ein Kind zn sich, stellte es mitten unter sie und sprach: „Wahrlich! ich sage euch: Wenn ihr euch nicht umändert und werdet wie die Kinder;

so könnet ihr nicht in's Himmelreich kommen. Wer denn sich selbst erniedrigt, wie dieses Kind, der ist der Größte im himmlischen Reiche." (Matth. 18, 1.) — Heilige, Himmelsbürger schätzen demnach katholische Christen in ihren Kleinen, die besten Fürbitter an Gottes Thron für das Heil Aller im Hause. Wenn sie ihre kleinen Hände zum Gebete falten, wendet Gott seine Strafe vom Hause ab und Gnade und Erbarmen demselben zu. Deßhalb steht bei den Christen immer noch in Kraft das Wort des Propheten: „Versammelt die Kinder, führet die Kinder vor Gottes Angesicht hin, stellet sie dem Herrn dar, damit sie durch ihre Unschuld die Strafe noch abwenden, welche die Erwachsenen durch ihre Sünden verdient haben." (Joel 2, 16.) „Wehe aber jedem, der eines dieser Kleinen ärgert; er wäre besser nicht geboren."

Das christliche Kind ist ein Vorbild der Heiligen, sogar ein Schützling der Engel. Darum mahnet Jesus: „Nehmet euch in Acht, daß ihr keinen von diesen Kleinen gering achtet! ich sage euch: Ihre Engel im Himmel schauen allzeit das Angesicht meines himmlischen Vaters." (Matth. 18, 10.) So viel ist ein Kind in der christlichen Familie werth: Engel drängen sich um es, tragen es auf ihren Händen, damit es seinen Fuß nicht an einem Steine verletze; damit sie es bewahren vor Uebeln des Leibes und der Seele. Die Eltern erkennen und ehren in ihm einen Engel im Fleische. Wehe allen Verderbern, wehe den gewissenlosen Eltern! die Schutzengel werden dereinst als Kläger wider sie auftreten.

Doch noch mehr ist das Kind — o Wunder der göttlichen Liebe! — in und durch das Geheimniß der Menschwerdung Gottes. Gottes Sohn selbst ist als armseliges, schwaches und hilfloses Menschenkind auf Erden erschienen, ist der reinsten Jungfrau Kind geworden, um das Kind von allem Verderben zu retten, um die Leibesfrucht den Eltern theuer, allen Menschen nur recht heilig und

ehrwürdig zu machen. So viel gilt das Menschenkind, seitdem die Jungfrau Jesum geboren. Gottes Sohn ist ein Kind geworden und hat in Wort und That der Welt die nie gehörte Predigt verkündigt: „Lasset die Kleinen zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich und wehret es ihnen nicht.“ (Marc. 10, 14.) „Wer ein solches Kind aufnimmt, der nimmt mich auf.“ (Matth. 18.) „Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder gethan, das habt ihr mir gethan!“ (Matth. 25, 40.) — Jesus ist in Allen, im Armen ist er, im Kranken ist er, im Gefangenen ist er, im Priester ist er, im Vater ist er, aber Jesus ist auch vor Allem im Kinde. In euren Kindern, christliche Familien! beherberget ihr nichts Geringeres, als das Jesukind! in ihm liebet ihr, ehret ihr, schätzet ihr nichts Geringeres, als den Bruder des Sohnes Gottes. Welch' eine Würde! O so oft die Glocke den Angelus verkündigt, so oft ihr das Geheimniß der Menschwerdung anbetet und und sprechet: „das Wort ist Fleisch geworden,“ so denket daran, daß auch Jesus noch bei Euch wohnet in der Gestalt eurer Kinder! So oft ihr sie des Morgens erwecket, so oft ihr sie am Tische um euch versammelt, so oft ihr sie des Abends zur Ruhe traget, so oft ihr sie belehret und unterweiset, ruft euch Gott vom Himmel in gewisser Weise zu: „das ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe.“

Um das Haupt der Familie zu heiligen, genügte das Vorbild des heiligen Joseph; um das Weib zu Achtung und Ehre zu bringen, bedurfte es einer Mutter Gottes, der Königin der Engel; um das schutzlose Kind mit Sorge und Rücksichten umgeben zu lassen, um sein Leben, seine Freiheit, seine Unschuld, womit das Heidenthum ein so allgemeines und so barbarisches Spiel getrieben hatte, vollkommen sicher zu stellen, war ein wahrhaft göttliches Kind nicht zu viel. — Wehe darum euch, ihr Eltern! wenn ihr euer eigenes Fleisch in den Kleinen verwünschet, und im

Zorne verfluchet; wäre Jesus da, er würde sie in seine Arme schließen, an seine Brust drücken und sie statt eures Fluches segnen.

Soll ich es nochmal zusammenfassen, was das Kind ohne Christus und ohne die christliche Familie war? Sklave, Opfer, Spielball aller Launen und aller Tyraneien, das ist in drei Worten seine Geschichte während dreier Jahrtausende. An allen Orten, welche die Sonne bescheint, nirgends eine Achtung für sein Leben, sein Herz, seinen Verstand. Wie ganz anders ist das Loos des christlichen Kindes! Ein Sohn Gottes, ehe er Sohn seines Vaters ist, ein Bruder Jesu Christi, ein Engel der Erde, ein Abbild der Auserwählten, ein Erbe des Himmels, lauter herrliche Titel, die es schätzen, lauter Namen der Liebe, wodurch es Gegenstand unendlicher Neigungen und Sorgen wird. Wehe dem, der es wagt, seine Tage, seine Freiheit, seine Unschuld anzutasten! es anrühren, heißt den Augapfel des Herrn des Blitzes anrühren. Zarte Sorgen, eine unermüdliche Liebe, Opfer der Zeit, der Gesundheit, des Vermögens, Arbeiten am Tage, Nachtwachen, beständige Kümmernisse werden diesen so großen, obwohl so schwachen Wesen in der christlichen Familie um Jesu willen zu Theil. Richten wir unsere Blicke über die Welt hin, so sehen wir, wie auserlesene Schaaren der edelsten Jünglinge und der frömmsten Jungfrauen in den religiösen Orden seiner Erziehung ihre Jugend, die Blüthe ihres Lebens und ihrer Kraft widmen; so sehen wir, wie Stadt und Land sich mit Palästen zum Schutze gegen des Kindes Unglück bedecken; neben seiner Wiege sehen wir die Töchter der Könige seine Mägde werden, und es mit heiliger Geschäftigkeit pflegen. Erwäget all' dieses und ihr müßt gestehen: Kinder sind der christlichen Eltern höchstes Gut; durch sie wird der Haushalt ein Tempel Gottes, eine Wohnstätte der Engel. Sehet nur, und ihr müßt selbst beipflichten: Fromme Kinder, wohlgerathene Söhne und

Töchter

Töchter sind der christlichen Eltern höchster Ruhm, des katholischen Hauses schönster Glanzpunkt, der Familie unbestrittener Reichthum. Unendlich glücklich die Familie, welche gottesfürchtige Kinder, Heilige, Engel im Fleische, der Menschheit zur Freude erzieht, wenn sie gleich so arm ist, daß sie keinen Theil an dem Erdboden hat; — unendlich arm und unglücklich die Eltern, die ungerathene, ungläubige, gottlose Söhne und Töchter haben, wenn sie gleich nach Millionen geschätzt würden, Fürsten- und Königskronen zu erben hätten. Christliche Kinder sind überall der Familie höchster Reichthum; verlorne Kinder überall der Familie tiefste Schmach, schwerstes Kreuz.

Ich sollte hier die Eltern allerdings fragen: Traget ihr diese Anschauungsweise in euch, bezeuget ihr solche Achtung und Ehrfurcht euren Kleinen, diesen Himmelsgaben? Wenn ich vor lauter Eltern ausschließlich stünde, dann würde ich ohne Anstand auf diese Frage eingehen; weil dieß nicht der Fall, so sträubt sich mein Inneres dagegen; ich will das tiefgesunkene Elternansehen nicht tiefer erniedrigen. Möget ihr selber euch als Christen das Gewissen erforschen; ich will lieber übergehen zu den Pflichten der christkatholischen Kinder.

II.

Ist so überaus der Werth des Kindes im christlichen Familienkreise, daß es einem Heiligen, einem Engel der Erde, einem Gotteskinde fast gleich geachtet und behandelt werden soll, so verlangt die Kirche gewiß nicht zu viel, wenn sie vom Kinde seinerseits fordert, daß es, sobald es zum Gebrauche der Vernunft und des freien Willens herangereift ist, pflichtgemäß auch wie ein Heiliger, ein Engel, ein Kind Gottes sich betrage in und gegen die Familie, so daß von ihm in Wahrheit gesagt werden könne, was von Christus geschrieben steht: „Er war seinen Eltern unterthan, er nahm zu wie an Alter, so an Weisheit,

an Gnade bei Gott und den Menschen." (Luc. 2, 52.) Ist es der Augapfel des dreieinigen Gottes und der Liebling der Familie; so ist die Anforderung gewiß nicht zu strenge, daß es Gott und seinen heiligen Willen, die Gebote der katholischen Kirche stets vor Augen habe und seinen Blick stets auf den Mund und den Wink der Eltern geheftet halte, um seinen unaussprechbaren Dank zu beweisen im pünktlichsten Gehorsam, in heiliger Ehrfurcht, und vollkommener christlicher Liebe gegen Gott, Kirche und Eltern.

Wenn Gott unter Blitz und Donner auf Sinai verkündigt: „Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lang lebest auf Erden und es dir wohlergehe" (5 Mos. 27, 16.); wenn Christus als Erneuerer der Menschheit dieses Gebot mit göttlichem Ansehen bekräftigt in den Worten: „Gott hat geboten: du sollst Vater und Mutter ehren, und wer Vater und Mutter lästert, der soll des Todes sterben" (Matth. 15, 4.); wenn der Apostel Paulus Alle mahnt: „Ihr Kinder! seid gehorsam euern Eltern im Herrn, denn das ist recht" (Ephes. 6, 1.): so ist dieß nicht mehr verlangt, als in Worten ausgesprochen und in's heilige Buch niedergeschrieben, was Gott mit unauslöschlichem Griffel in das Herz der Menschen eingegraben. Wenn zu diesem Gehorsame nicht etwa nur kleine Kinder, sondern auch die Erwachsenen durch die katholische Kirche bis zum letzten Athemzuge der Eltern für's ganze Leben angehalten sind — mögen wir gleich noch so alt werden und die Eltern noch so hoch in Jahren stehen; — so ist hiemit nicht mehr verlangt, als was Jesus ihr Stifter durch das Beispiel selbst gelehrt. Warum? — Jesus der Gekreuzigte gibt hier die kräftigste Antwort: „denn er war seinem himmlischen Vater gehorsam bis in den Tod, bis in den Tod am Kreuze." (Phil. 2, 8.) „Verflucht derjenige," sagt die heil. Schrift — „welcher seinen Vater und seine Mutter nicht ehrt." „Derjenige ist von Gott verflucht, der seine Mutter erzürnt."

(Pred. 3, 18.) „Der seinen Vater und Mutter verflucht, dessen Licht soll mitten in der Finsterniß ausgelöscht werden.“ (Sprüchw. 20, 20.) „Wer seinen Vater oder Mutter schlägt, soll des Todes sterben.“ (2 Mos. 21, 15.) „Ehre deinen Vater in der That mit Wort und aller Geduld.“ (Pred. 3, 9.) „Verachte deine Mutter nicht, wenn sie alt geworden ist.“ (Sprüchw. 23, 22.) Sehet doch! So hoch und theuer die heilige Schrift und auf sie gestützt die katholische Kirche den Erzeugern die Erzeugten an's Herz legt, als ihr höchstes Kleinod, eben so dringend empfiehlt sie mit allem Ernste und aller Milde dem Kinde Gehorsam und Ehrfurcht; sie winkt mit zeitlichem und ewigem Segen, sie droht mit sicherm Verderben für hier und dort, um vor jedem Frevel gegen die Urheber der Tage zu warnen und zu behüten und zu aller Tugend gegen dieselben anzufeuern. Die Kirche, die sonst nur Segen zu spenden weiß, ruft in ihrer Gesetzgebung eine ganze Fluth von Flüchen auf das Haupt der gottlosen Kinder herab. Wer die Eltern nicht ehrt, ihnen nicht gehorcht, der verachtet in ihnen Gott, dessen Stellvertreter sie sind; der ist nimmer werth, daß ihn die Erde trägt, weil er die undankbarste Creatur unter der Sonne ist. Wer hingegen gehorcht, dem ist die trostreiche Verheißung für zeitliches und ewiges Glück beigefügt. Selbst wenn die Eltern züchtigen, darf das Kind noch die strafende Hand küssen, welche nur verwundet, um zu heilen. Fluch und Segen, Glück und Unglück hängt davon ab. Keine Wahrheit ist so kräftig und nachdrücklich im Leben erhärtet, als diese. Es ergeht im Leben so, wie man's an seinen Eltern verdient hat. Wo der Eltern-Segen weilet, muß Alles zu Glück schlagen; wenn nicht durch ein anderes Laster Gott aus dem Hause verscheucht wird; wo der Eltern-Segen entflohen, da bleibt kein Stein auf dem andern. „Der Segen des Vaters erbaut das Haus; der Fluch der Mutter reißt es sammt der Wurzel aus.“ (Pred. 3, 11.)

Wäre es etwa gar zu viel verlangt, wenn wir die Erzeuger kindlich lieben sollen? Gewiß nicht! Liebe fordert Gegenliebe. Wer liebt denn das Kleine nächst Gott mehr, denn Vater und Mutter? Sie haben uns schon geliebt, an ihr liebend Herz gedrückt, ehe wir noch sprechen, ehe wir noch ihren süßen Namen stammeln, ihre Liebe uns erwerben, verdienen oder erwiedern konnten. Sie haben uns Tage und Nächte geweiht, sie hätten das Leben genießen und uns unserm Schicksale überlassen können wie Tausend Andere schon gethan, und wir sollten nicht Gutes mit Gutem erwiedern? Von ihnen gilt, wie es von Gott selbst geschrieben steht: „Lasset uns die Eltern lieben, denn sie haben uns zuvor geliebt.“ Denn es mahnt die heilige Schrift. „Gedenke, daß du ohne sie nicht geboren wärest und vergilt ihnen, wie sie auch dir gethan.“ (Pred. 7, 30.) Womit wollen wir denselben vergelten — womit anders als Gehorsam, Ehrfurcht und Liebe? Ach! du darfst deinen theuern Eltern die Hände unter die Füße legen, sie auf deinen Händen tragen, Gutes thun, so viel du kannst, ihnen Freude machen, so viel du vermagst, ihnen das Leben versüßen, du darfst ihnen dienen, in der Arbeit behilflich sein, sie mit deinem Erwerbe unterstützen Jahr aus Jahr ein, du darfst Jahre lang an ihrem Schmerzenslager sitzen, für sie denken und leben, für sie dich hinopfern und für sie sterben. Alles das ist noch nicht einmal ein Gedanke von dem, was sie für dich gethan, noch nicht einmal ein Schatten von der Liebe, welche sie für dich getragen. Du darfst täglich, stündlich für sie beten — und wenn sie gleich schon längst heimgegangen sind in's bessere Leben; sie mögen sterben — dein Dank, deine kindliche Liebe gegen sie stirbt nicht, geht mit ihnen nicht zu Grabe; — nein! lebt nur um so frischer fort im täglichen Gebete; ihr Grab ist dir eine heilige Stätte, ihr Wort dir ewig unvergeßlich, ihr Bild schwebt deinem Auge, ihre Gestalt deinem Geiste, ihr Geist deiner Seele vor. Selig preiset die Kirche den

Sohn, die Tochter, welche im Stande ist, den Eltern im Alter Gutes zu thun, wenn sie gleich krank, arm oder gebrechlich sind. Gerade mit dem schwächlichen Kinde trägt die Mutter um so zärtlichere Sorgfalt; eben so je älter und hilfsbedürftiger die Eltern werden, desto höher und theurer müssen sie den Kindern sein. Kinder! Söhne und Töchter! Thuet euern alten Eltern so viel ihr nur immer wollet und könnet: es sind nur schwache, ganz geringe Zinsen, die ihr erstattet, das Kapital bleibt für euch ewige Schuld; Gott muß ihnen dieses in der Ewigkeit statt euer vergelten.

Wie erfüllen die Kinder diese heiligen Pflichten gegen die Familie, gegen die Eltern insbesondere?

Diese Antwort zu geben, ist für mich eine traurige Aufgabe. Ich mag die Farben mischen so vorsichtig als möglich, ich darf sie noch so linde und dünn auftragen, immerhin wird ein düsteres, ein schreckbares Bild sich unter der Hand entfalten. Das Christenthum ist aus den Augen und aus dem Sinne und aus dem Herzen so vieler Väter und Mütter entschwunden; darum herrscht so viel Heidenthum im häuslichen Kreise. Das eheliche Band ist vielfach gelockert, das Gebet und der Segen Gottes verscheucht, der Wohlstand gesunken, der Luxus gestiegen, der Frieden vertrieben, die Zwietracht eingezogen, alle Verhältnisse im Hause arg gestört: doch in dem Grunde furchtbar und allgemein, wie das Verhältniß der Kinder zu den Eltern, ist kein anderes getrübt. In diesem helfen gleichsam alle Uebel zusammen; ja man meint, es hätte sich Alles von Innen und von Außen verschworen und die Eltern selber wären — wenn sich's denken ließe — Mitverschworne, um die Kinder nur recht frühzeitig Gott und der Religion und somit den Eltern selbst zu entfremden, recht frühzeitig die Kinder an Leib und Seele für Zeit und Ewigkeit zu verderben.

Durchforschet die Höhe oder die Tiefe, tretet ein in arme oder reiche Familien! Von Gehorsam gegen

Eltern kaum oder höchst selten ein befriedigendes Beispiel. Oft noch ganz klein und jung an Jahren liegt ihnen am Worte des Vaters oder der Mutter blutwenig; oft noch ganz gering, wollen sie nicht unterthänig sein, sich nicht strafen, nicht züchtigen lassen. Werden sie stärker, dann will es mit dem Beugen gar nicht mehr gehen. Höret die allgemeine Klage der Erzieher und der Eltern über die Widerspenstigkeit, den Eigensinn und Trotz der Knaben und Mädchen durch alle Altersklassen hindurch und ihr werdet beistimmen: Eigensinnige, widerspenstige Kinder gab es wohl immer, ungerathene, ungehorsame Söhne und Töchter hat die Welt wohl alle Zeit gesehen, doch so weit war es noch nie gekommen, daß gar kein Rath, keine Ermahnung, keine Unterweisung oder Bestrafung der Eltern mehr fruchtet und geachtet wird, wie jetzt, daß so zu sagen die Kinder in der Wiege schon emancipirt sein wollen. „Die Zeiten des Gehorsams sind vorbei!" so heißt der Schrei im Leben seit einigen Jahren von einem Ende der Welt bis zum andern und so hallt es wieder im häuslichen Herde. Leider! hier hat der Zeitgeist einen fruchtbaren Boden gefunden und hier sind seine bittern Früchte am Schnellsten zur Reife gelangt. Doch der Unarten der Kleinen nicht ferner zu gedenken: Was fragen erwachsene Söhne und Töchter nach der Eltern Wort? Viele Vätter und Mütter dürfen zur Tugend, Sparsamkeit, Fleiß, zur Gottesfurcht, zum Gebet, zur Kommunion, oder Gottesdienst mahnen, jedes Wort wird in den Wind geschlagen, jedes Wort wird mit Hohn und Spott und Rohheit erwiedert. Ja manche Mutter darf auf den Knieen mit ausgespannten Armen unter heißen Thränen ihren ungerathenen Sohn oder ihre gottlose Tochter ob der Umkehr von ihren bösen Wegen beschwören, eine Bittweise, wodurch der gräßlichste Feind sich erweichen ließe, aber ihr leiblich Kind bleibt verstockt und hart und stößt die flehende Mutter aus dem Wege. O wie viele Väter und Mütter dürfen sich in ihrem

Hause nicht rühren, müssen schweigen wie stumme Hunde, namentlich dann, wenn die Kinder bereits zum Broderwerb, zur Ernährung der Familie in Etwas mithelfen! Wehe dem Vater, oder der Mutter, die sich dieß Joch nicht will gefallen lassen! der Fehdehandschuh wird ihnen sogleich vorgeworfen, ihnen mit „Fortgehen,“ „im Stiche lassen,“ „Selbsternähren,“ „Selbstständigkeit“ und dergl. gedroht. Es ist jetzt so Zeitgeist: Die Jungen befehlen, die Alten sollen gehorchen. Es ist jetzt so Tagessitte: Die Söhne spielen den Herrn im Hause, der Vater macht den Söhnen den Diener; die Töchter spielen die Damen, die Mütter machen den Töchtern die Magd. So ist die von Natur gesetzte, von Gott und der Religion geweihte Ordnung gestört und umgekehrt; dennoch ist dieser Ungehorsam, diese Verwirrung noch nicht das Aergste, Schlimmeres noch hat unsere Zeit hervorgebracht.

Respekt, Ehrfurcht und Hochachtung gegen die Eltern ist fast ganz abhanden gekommen, höchst selten ist eine schwache Spur davon zu entdecken. Nicht zu gedenken jener Schandsöhne und Schandtöchter, welche in Wort und That ihre größten Wohlthäter verachten, schimpflich behandeln, nicht einmal den Namen mehr ehrerbietig nennen; nicht zu gedenken jener gottvergessenen Kinder, welche über die Urheber ihrer Tage lästern, schänden, spotten, ihre Fehler und Schwachheiten aufdecken, und in's Angesicht vorwerfen; nicht zu gedenken jener Satanskinder, welche so weit im Frevel sich erkühnen, daß sie gegen ihre Erhalter und Ernährer ihre Hand erheben oder doch durch ihren Ungehorsam und Gottlosigkeit ihre Eltern frühzeitig unter die Erde bringen — über all' diese richtet Gott selbst — stelle ich euch nur dieses Eine zur Beherzigung vor: Die Jungen sind jetzt allenthalben klüger und aufgeklärter, als die Alten. Da ist bald der Vater, bald die Mutter nicht mehr fein, gescheit, gebildet genug; sie mögen sagen, was sie wollen, immer werden sie abgeputzt, verlacht und verhöhnt; sie

mögen die bestchristliche Mahnung, die heiligsten Gebräuche, Sitten und Gebote der katholischen Kirche, die ewige Wahrheit Gottes selbst vorbringen, sie werden damit als lauter veraltetem Zeuge sogleich lächerlich gemacht; das nicht immer im stillen Kreise des Hauses, selbst im Beisein von Fremden. Man rechtet, disputirt, streitet mit den Eltern, man corrigirt und hofmeistert an ihnen herum, als ob es arme Schulbuben wären. Das nicht etwa nur unter den rohen, ungebildeten, gemeinen Menschenklassen, sondern selbst und da gerade am öftesten in der Mittelklasse, selbst bei den vornehmeren und gebildeten Ständen. Gerade die studirten und halbstudirten Söhne, gerade die aufgeklärt sein wollenden Jungen sind oft am allergefühllosesten und rohesten gegen die Eltern. Gerade die feingebildeten und hochweisen Frauenzimmer, die sonst vor lauter Süßigkeiten überströmen, sind nicht selten barbarisch grob und unsäglich unartig gegen die eigene Mutter. Die Zunge sträubt sich, auf diesem Gebiete weiter einzugehen. Denn wer vermag ohne Erröthen für das Menschengeschlecht es zu schildern, wie es die Kinder gegen die Eltern treiben? Nehmet das Zeitliche, das materielle Wohl der Familie. Was fragen die Söhne und Töchter darnach, woher es kömmt? Mit welchem Trotze treten die Söhne vor die Eltern, wie jener Verlorne im Evangelium, und begehren Geld oder ihr Erbtheil, ja fordern Mittel zu ihren Ausschweifungen, — wenn abschlägig beschieden, wissen sie es auf andere ungerechte Weise sich zu verschaffen? Welche Scenen veranlaßt im Hause oft die unersättliche Eitelkeit der Töchter? Was wohlhabende Eltern mit saurem Schweiße Jahrelang gesammelt, das scharren die erwachsenen Kinder gewaltsam auseinander. Anstatt daß es in geringeren Familien besser gehen sollte, wenn sich durch den Zuwachs der Familienglieder die Arbeitskräfte gemehrt haben, geht es jetzt zumeist schlimmer, weil mit dem Verdienste der Kinder auch die Bedürfnisse und Luxusartikel sich steigern und

mit den großen Kindern Dinge sich einschleichen, die ich nicht näher schildern darf. Die Eltern meinen: „Wenn meine Kinder arbeiten können, dann ist's uns geholfen;" aber ach! arme, beklagenswerthe Eltern! dann fängt eure Noth erst recht an. Wenn jemals, so gilt das Sprüchwort in seiner ganzen Bitterkeit jetzt: „Kleine Kinder, kleines Kreuz — große Kinder, großes Kreuz!" Glaubet mir nicht, sehet selbst in's Leben. So viele Söhne und Töchter gehen vornehm einher — stelle den Vater, die Mutter daneben, du trauest deinen Augen nicht, ob es ihr Vater oder Mutter sei. Die Töchter treten wie Fürstinnen auf, der Mutter möchte man Almosen spenden aus Mitleid. Die Söhne sind oft bei Vergnügungen, in allen Schenken zu treffen, als ob sie Alles genug; die Töchter im heitersten Tone bei Bällen, Tänzen und Belustigungen aller Art: die armen Eltern aber jammern und darben. Das ist noch das Allerschlimmste, es ist jetzt so gang und gebe, und Niemand fällt etwas darüber ein; man hat keine Strafen für solche Kinder, Niemand sieht solches Kind darum an, — so stumpf ist das moralische Gefühl.

Kindliche Liebe gegen die Eltern — o Gott! diese Himmelsblume ist ein gar seltener Gast auf Erden; ein Gifthauch hat darüber hingeweht und hat sie verwelken gemacht. Es gibt noch etwelche dankbare Kinder, welche ihre größten Wohlthäter mit aller Liebe unterstützen, ihren Eltern zu lieb große, ja wahrhaft staunenswerthe Opfer bringen. Gott kennet diese würdigen Kinder und wird ihr reichlicher Belohner sein. Viele sind, die wohl von ihrem Verdienste zum Lebensunterhalte ihrer Eltern beitragen, ihnen dienen und helfen und es an nichts fehlen lassen, auch bei ihnen leben und in der Krankheit sie bedienen, aber unter stetem Murren und Verdruße, so daß sie gerne jede Stunde aus dem Hause gingen, wenn sie ein Unterkommen wüßten; deren Lohn ist schon dahin, weil es nicht aus Liebe geschieht. Nicht wenige sind, die ihre Erzeuger hassen,

erzürnen und sogar ihnen fluchen, nichts als schweres Kreuz und Sorgen machen, alles Widerspiel treiben, wenn's gleich den Eltern das Leben kostet, wenn's gleich über die Leiche des Vaters oder der Mutter hinüber geht. O Schande der Menschheit! Sogar Söhne und Töchter sind nicht selten, selbst verheirathete, denen die alten Eltern zu viel im Leben sind und die deßhalb ihren Tod heiß ersehnen. Meine Christen! O wie viele aus uns würden sich's zum höchsten Glücke rechnen, wenn sie ihre Eltern noch am Leben hätten, wenn sie die Todtengebeine mit neuem Lebenshauche anwehen könnten — und solche Unmenschen ziehen sich aus diesem Glücke ihre Verdammniß. Wenn kleine Kinder manchmal ungezogen sind, kann man es entschuldigen und sagen, „sie verstehen's nicht besser;“ aber womit will man die Lieblosigkeit der Erwachsenen bemänteln? die könnten und sollten und müßten es wahrlich wissen, was sie denselben verdanken. Ungehorsam, Gefühllosigkeit, Rohheit, Verachtung, eisige Lieblosigkeit, Haß ist euer Dank für all' das Gute. So vergeltet ihr Menschen dem Vater, der euch in's Dasein rief? Das ist der Mutter Lohn für ihre Nachtwachen, Thränen, Bekümmerniß und Gebet für dich? So vergelten Menschen, Christen Alles, all' die unzähligen Beweise der Sorgfalt und Liebe, welche sie von der ersten Minute ihres Seins an genossen haben? Nennet mir eine Sünde, welche dieser an Größe — einen Undank, der diesem an Schwärze — einen Frevel, der diesem an Widernatürlichkeit gleich käme! Traurig ist's, leider wahr! Die Bosheit der unmenschlichen, mißrathenen Söhne und Töchter hat die meiste Aehnlichkeit mit der Bosheit der Mörder Jesu Christi, die frevelhafte Mißhandlung der Eltern von Seite der Kinder in Wort und Leben hat die meiste Aehnlichkeit mit jenem schrecklichen Schauspiele auf Golgatha, vor dem die Sonne sich verdunkelte, die Erde erbebte, — mit der Kreuzigung Christi selbst. O namenlos unglückliche Eltern! Wie Christus am Charfreitag, so könnet ihr zu

euren widernatürlichen Kindern sprechen: „Wir haben dich Jahrelang durch die Wüste des Lebens geführt und dich mit Manna gespeist, dich in unsere Habe und Gut eingesetzt; du hast uns dafür das Kreuz gezimmert. Was hätten wir für dich noch thun können und hätten es nicht gethan? Wir haben für dich gearbeitet Tag und Nacht, für dich gepflanzt und geerntet, du hast uns dafür bitter eingeschenkt! Wir haben für deine Bildung und Erziehung keine Kosten gescheut; du aber setzest uns dafür die Dornenkrone auf! Wir haben dich beschützt vor jeglichem Feinde; du hast uns dafür mit Backenstreichen und Geißelhieben ausbezahlt. Wir haben dich auf den Armen getragen, dich geehrt und erhoben über Alles; du hast uns an das Kreuz geschlagen!“ O unglücklicher Vater, du kannst deinem widernatürlichen Kinde zurufen: „Ich habe dir das Leben gegeben, du mein eigenes Geschöpf schlägst mich dafür.“ Du unglückliche Mutter kannst ähnlich wie dein gekreuzigter Erlöser rufen: „Ich habe dich unter meinem Herzen getragen, du hast aber mein Herz mit giftigen Dolchen, mit einer Lanze durchbohrt. An meiner Brust habe ich dich genährt, du hast mich dafür mit Essig und Galle getränkt. Ich habe dir das Leben gegeben und bewahrt, du wartest auf meinen Tod.“ „Ich habe dich für den Himmel erzogen; du bringst mich um die Seligkeit und wirst mir Ursache zur Hölle.“ O könnte ich's allen ungerathenen Söhnen und Töchtern auf dem Erdboden zurufen und fußfällig sie bitten: „Kind! halte inne! dein Frevel gegen Vater und Mutter ist nächst der Kreuzigung Christi der ärgste!“ O könnte ich alle bejammernswerthen Väter und Mütter dringend bitten: Zürnet solchen Kindern nicht, fluchet ihnen nicht, rächet euch an ihnen nicht, sondern betet mit dem gekreuzigten Jesus für eure Mörder: „Vater, verzeih' ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!“

Keiner ist ganz frei von aller Sünde, wir Alle haben gar manchmal, wenn auch nicht in diesem furchtbaren Grade,

so doch bald mehr, bald minder aus jugendlichem Leichtsinne oder menschlicher Schwachheit unsere guten Eltern beleidigt und betrübt; darum, — wer du auch seist, Hoch oder Nieder, Studirt oder Nichtstudirt, Jung oder Alt, Mann oder Weib, Jüngling oder Mädchen, — trete zu deinen Eltern, reiche ihnen die Hand und bitte reuig um Verzeihung! Sind sie nicht mehr, sind sie, die Theuren, bereits aus dem Leben geschieden, so gehe an ihre Ruhestätte, reiche deine Hand dort hinab in's Grab und rufe: „Vater! — Mutter! — ich habe schwer gesündigt gegen den Himmel und gegen dich — ich bin nicht werth, dein Sohn zu heißen! Verzeihe, vergib o Vater! — o Mutter! — um des Blutes Jesu Christi willen, deines und meines Erlösers!"

Wir staunen ob dieser tiefen Verkommenheit der Kinder, doch wir dürfen nicht schließen, ohne nach den Quellen des Uebels zu forschen. Wer hat die Schuld an diesem Verderben?

Erste Ursache ist vor Allem die leidige Neigung des Menschen zum Bösen von Natur aus. In Sünden sind wir geboren uud zum Sündigen werden wir vielmehr hingezogen, als zur Tugend. Gott selbst bezeugt es nach der Sündfluth: „Von Kindheit an ist der Mensch zum Bösen geneigt." (1 Mos. 8, 21.) Auch in dem fruchtbarsten Gartenlande sproßt Unkraut. Darum können die Eltern gar nicht vorsichtig genug sein; wenn sie auch Alles gethan, dennoch kann das Kind fehlschlagen, wenn es die Furcht und Gnade Gottes nicht vor dem Falle bewahrt.

Eine zweite bedeutende Ursache ist die Welt mit ihrem Zeitgeiste, mit der Unzahl ihrer Lüste und Verführungen, ihr böser Einfluß erstreckt sich bis in den verborgensten häuslichen Herd. Ueber Nacht bricht der Satan ein und säet Unkraut. Höret die Eltern! „Meine Kinder waren brav bis zur Zeit der Schule," sprechen die einen; die andern: „Es war das beste Kind, bis es in diese Anstalt kam; es war der gehorsamste Sohn, von der Stunde an,

da er in dieses oder jenes schlechten Menschen Gesellschaft gerieth, war er verdorben; meine Tochter war ein Muster von Frömmigkeit und Tugend, bis sie die schlechten Romane las, bis sie dieses unselige Verhältniß knüpfte, seitdem ist sie von Grund ausgeartet.“ Durch die böse Zeit, in der Schule, in den Studien, zu Hause, durch schlechten Umgang, verderbte Grundsätze, unsittliche Bücher und durch tausend andere Mittel kann auch das beste Kind verführt werden. Darum, Eltern! wachet und betet, erziehet sie von Kindheit an in der Furcht des Herrn, wisset! selbst Engel sind schon gefallen.

Die größte, wohl die Hauptschuld endlich tragen die Eltern selber. O daß ich mich täuschen müßte! Allein, so kann ich der Jetztzeit wohl mit dem heil. Chrysostomus entgegen rufen: „Wer von Euch gibt sich Mühe, ihren Geist und Herz zu bilden? Was sag' ich! Gäbe der Himmel, daß die Tugend der Kinder nicht Schiffbruch litte an den Lastern der Väter! Welche Schamhaftigkeit dürfen wir von einer Tochter erwarten, die man gewöhnt sich zu schmücken, noch ehe sie sich kennt? der man die Schönheit als den einzigen Schmuck, das Talent, zu gefallen, als das einzige Verdienst ihres Alters und ihres Geschlechtes rühmt? Wie unersättlich wird eines Tages die Gier nach Gold und Silber in dem Sohne sein, dem man fortwährend den Reichthum mehr, als die Gerechtigkeit, irdische Güter mehr als Rechtschaffenheit und Tugend rühmt? Unglückliche Kinder! sie lernen lasterhaft werden, ehe das Alter sie noch begreifen läßt, was das Laster ist; sie gewöhnen sich daran, ohne es zu kennen, und sie kennen es, ohne Hoffnung, fast ohne Vermögen, sich zu bessern!“ Wahrhaftig! Was kann aus den Söhnen werden, die ihre Väter gegen Gott und Religion, gegen geistliche und weltliche Obrigkeit schimpfen und lästern hören? was aus Töchtern, denen die Mutter in aller Eitelkeit und Bosheit in Zanken und Zürnen vorleuchtet? Was sollen jene Eltern erwarten dürfen, die

Besorgniß haben, ihre Kinder möchten zu religiös erzogen werden? Gewiß der böse Feind könnte sie nicht sicherer verderben. Ihr werdet genug in solch' schlimmen Zeiten für eure Kinder zu kämpfen und zu wachen haben, ihr brauchet nicht noch selbst dem Feinde Thür und Thor zu öffnen. Was man säet, das erntet man. Wie man die Kinder zieht, so hat man sie. Darum, o blinder Vater! o thörichte Mutter! schone nur deines Kindes in der Jugend, du sparst die Ruthe für dich; die Schläge, die du ihm geschenkt und nachgesehen, treffen deinen eigenen Nacken. Die heilige Schrift ruft den Eltern zu: „Wer seinen Sohn lieb hat, züchtigt ihn ohne Unterlaß mit der Ruthe, damit er am Ende Freude habe; verzärtle deinen Sohn, so wird er machen, daß du ihn fürchten müssest; scherze mit ihm, so wird er dich betrüben. Lache nicht mit ihm, damit du nicht weinest und zuletzt deine Zähne stumpf werden. Biege ihm den Kopf in der Jugend und schlage seine Lenden, da er noch ein Kind ist, damit er nicht etwa hart werde und dir nicht glaube, sonst wird er ein Schmerz deiner Seele sein." (Pred. 30, 1.) O unglückliche Eltern in großer Zahl! ihr jammert? — ihr genießet jetzt nur zu oft, was ihr selbst gezogen habt. Helfen kann da Niemand, denn Gott. Hättet ihr sie als kleine Bäumchen zur rechten Zeit christlich erzogen, jetzt ist der Baum zu alt und stark und läßt sich nimmer biegen. Arme Eltern! dennoch preise ich euch glücklich, daß der Herr euch hier schon leiden läßt für eure Blindheit und Schwäche, um euer in der Ewigkeit zu schonen. Betet, daß der Herr euch und ihnen verzeihe.

Soll es besser werden, dann müssen die **Kinder** besser werden mit und durch die Hilfe der **Eltern**. Hinweg mit der entchristlichten Erziehung! lasset Christus wieder die Erziehung leiten in wahrer Gottesfurcht und Liebe! Machet die Eltern erst wieder zu Christen, dann werden die Kinder aufhören Heiden zu sein. Amen.

Zwölfte Predigt.

Die Geschwister und übrigen Hausgenossen als der Schmuck der christlichen Familie.

„Wer seinen Bruder liebt, der bleibt im Lichte und stößt nicht an.“
1 Joh. 2, 10.

Die wesentlichen Bestandtheile der christlichen Familie haben wir seither in ihren Rechten und Pflichten kennen gelernt. Wir haben vernommen, was Vater, Mutter und Kind im Geiste der katholischen Kirche sein sollten, was sie leider, vom entchristlichten Zeitgeiste ergriffen, nicht sind. Die christliche Familie faßt jedoch noch andere Bestandtheile in sich, außerwesentliche Glieder, welche nicht so innig mit ihr verkörpert sind, wie Eltern und Kind, sondern noch solche, welche nach Umständen und auf gewisse Zeiten derselben angehören oder von derselben ausscheiden können. Die christliche Familie bedarf zur Erreichung ihrer hohen und vielseitigen Bestimmung gar mancherlei Kräfte, leibliche und geistige Arbeitskräfte, welche sie in sich selber nicht vorfindet, sondern von Außen her suchen muß. Umgekehrt sind gar viele Menschen, welche in ihrer eigenen Familie ihre leibliche und geistige Existenz nicht mehr ausreichend finden, von den Zeitverhältnissen angewiesen, in einer anderen Familie ihr zeitweises Unterkommen zu suchen, indem sie für Nahrung, Wohnung, Pflege und Löhnung ihre Arbeit, Geschicklichkeit, ihre leibliche und geistige Kraft zum Besten dieser Familie verwenden. Durch diesen Austausch bildet sich das Verhältniß der dienenden Classe, Knechte und Mägde, Gesellen und Lehrjungen, Arbeiter und Diener. All' diese sind nur zeitweise Familien-Glieder, sie sind nicht von Na-

tur und Religionswegen, sondern nur vertragsmäßig an die Familie gebunden. Ist ihre Frist verstrichen, können sie ungehindert aus dem einen Haushalte ausscheiden und in einen andern übergehen.

Diese außerwesentlichen Familienglieder können der Familie sehr viel nützen, aber auch ungemein viel schaden. Darum richtet die katholische Kirche ein besonderes Augenmerk darauf. Sie legt den Dienstherrschaften ihre Rechte und Pflichten auf, aber sie räumet auch den Dienstboten gewisse Ansprüche und Pflichten ein. Sie mahnt den Herrn und die Frau, sie predigt dem Knechte und der Magd; denn auch dieses Verhältniß ist von Christus dem Erlöser erneuert und geregelt. Die Dienstleute sind nicht mehr Sklaven, willenlose Werkzeuge, dem Thiere gleich behandelt und geschätzt, sondern überall mußten die Sklavenketten brechen, wo die Religion Jesu Christi, des Sohnes Gottes, verkündigt ward, der aus Liebe zur Menschheit selbst Knechtsgestalt angenommen. Wo immer das Licht des heiligen Evangeliums zu leuchten begann, da ertönte den stolzen Herren, deren blutiger Fuß auf dem Nacken unzähliger Sklaven lastete, der Ruf: „In Jesus Christus ist kein Sklave, kein Freier, kein Grieche, kein Nichtgrieche, kein unterdrückender Unterschied mehr zwischen dem Manne und dem Weibe; denn ihr Alle seid Brüder in Christo Jesu." (Gal. 3, 38.) Wie alle Familienglieder, Mann, Weib, und Kind, so hat auch der Dienstbote seine persönlichen Rechte, seine Freiheit, seine Selbstständigkeit, seine achtungswerthe Stellung dem Christenthume absonderlich zu verdanken. Wie über den Vätern und Kindern, über den Gatten und Gattinnen, so läßt die Kirche auch über dem Herrn und dem Diener das große Bild Gottes erscheinen und sagt zu ihnen: „Ihr sollet dieß Alles thun, denn ihr habt im Himmel einen gemeinschaftlichen Herrn und Richter, vor dem kein Ansehen der Person gilt." (Röm. 2, 11.)

Sachgemäß sollte ich hier allerdings auch von diesen außerwesentlichen Bestandtheilen der Familie sprechen, deren Rechte und Pflichten im christlichen Sinne erläutern, zumal dieses Verhältniß furchtbar gestört ist. Ich sollte der christlichen Familie vorhalten, was sie ihren Dienstboten schuldig ist, — diesen, was sie der christlichen Familie gegenüber auf sich haben, zumal diese Wunde eine klaffende und blutende ist an der häuslichen Gesellschaft. Werden doch in gar vielen Haushaltungen die Dienstboten wie das Thier, oft noch schlimmer behandelt; werden doch gar häufig die Gesellen gar nicht mehr im Hause aufgenommen, gar nicht mehr als Familienglieder gezählt, sondern müssen außerhalb wohnen, und werden so als unerfahrne junge Leute oft der Ausschweifung in die Arme gestoßen. Meinen doch gar viele Dienstherren, wenn sie Kost und Lohn zur rechten Zeit verabreichen, und gar viele Dienstboten, wenn sie eben nur ihre Arbeit verrichten, so wären sie aller übrigen Obliegenheit baar. So nothwendig und heilsam es wäre, so will ich trotzdem diese Wunde heute nicht näher untersuchen, weil ich im vorigen Jahre beim dienenden Stande all' dieß ausführlich erörtert habe. Ich will lieber über ein anderes Verhältniß reden, welches der Familie viel näher geht, nämlich über die Stellung der Kinder unter sich wechselseitig, über die **Rechte und Pflichten der Geschwister** im christlichen Haushalte. Unter den mancherlei Gründen bestimmt mich hiezu der tiefe Verfall in diesem Verhältnisse; dann auch der Umstand, daß die Verhältnisse vieler Familien zur Zeit derartig sind, daß viele Geschwister keinen häuslichen Herd erbauen können, sondern auch nach der Eltern Tod beisammen wohnen, gemeinsam arbeiten und leben müssen.

Ich betrachte die **christlichen Geschwister**, indem ich euch darstelle:

I. **Was die Geschwister verbindet;**
II. **Was die Geschwister trennt.**

I.

Die Kinder stehen innerhalb der christlichen Familie gleich berechtigt nebeneinander; keines ist mehr oder minder als das andere. Sie haben gegen die Eltern gleiche Rechte, sowie gleiche Pflichten. Sie können Alle ein und denselben Anspruch stellen auf ihre leibliche und geistliche Erhaltung, auf eine gute bürgerliche und eine wahrhaft religiöse Erziehung. Selbst das Recht der Erstgeburt ist mit Ausnahme weniger Fälle fast ganz außer Acht gekommen. Es soll von Seite der Familie, besonders von Seite der Eltern, gleichwie von Seite der Kinder kein Unterschied sein zwischen den Geschwistern, als derjenige, welchen die Natur oder Gott selbst gesetzt hat, nämlich der Unterschied des Geschlechtes, des Temperamentes, der leiblichen und geistigen Fähigkeiten. Selbst dieser natürliche Unterschied soll durch eine höhere Gewalt, durch die Macht der Religion ausgeglichen, zur höheren Einheit gebracht werden. Zu diesem Ende liegen allen Geschwistern gewisse Pflichten ob, die sie sich wechselseitig schulden. Ich will alle in der einen und höchsten zusammen fassen:

Die christlichen Geschwister müssen einander aufrichtig, innig, wahrhaftig in Wort und That, christlich, brüderlich lieben. So fordert es die Natur, ihr eigener, zeitlicher und ewiger Vortheil, die Religion Jesu Christi.

„Die Gaben sind verschieden, sagt der heilige Paulus, aber es ist doch nur Ein Geist; verschieden sind die Aemter, aber es ist Ein Herr; verschieden die Wirkungen, aber es ist Ein Gott, der Alles in Allem wirkt." (1 Kor. 12, 4.) So sind auch die Anlagen der Kinder, so sind auch die Geschwister, Brüder und Schwestern mannichfach an der Seele und am Leibe verschieden, aber es ist doch nur Eine Familie, der sie entsprossen, der sie zugehören, deren Blüthe sie sein, deren Glanz sie erhöhen, deren wahres Wohl sie

befördern sollen. Die Geschwister sind von einem und demselben Vater erzeugt, von einer und derselben Mutter geboren, werden in einem Hause gepflegt und erzogen, wohnen unter demselben Dache, werden in einem und demselselben Vater= und Mutterherzen in all' ihren Bedürfnissen und Anliegen zärtlich umschlossen, genießen von demselben Brode des Leibes, aber auch von demselben Unterrichte im christlichen Gebet und christlicher Tugend, sie führen einen Namen, sie sind ein und dasselbe Fleisch und Blut, kurz! sie sind von Natur aus auf's Innigste vereinigt; darum werden mir gewiß Alle beistimmen, wenn ich sage: Geschwister derselben Familie müssen in unzertrennlicher Eintracht leben. Denn wenn Geschwister, Kinder ein und derselben Mutter, die an ein und derselben Brust die Muttermilch gesogen, nicht zusammen halten wollen, wo in aller Welt wollen wir dann Eintracht erwarten? Wenn Brüder und Schwestern desselben Hauses nicht Freud und Leid mit einander theilen, wo in aller Welt wollen wir auf Mitleid und Erbarmung zählen? Wenn Erben desselben Gutes, Söhne und Töchter derselben Familie sich nicht mit Wort und Werk, mit Geld und Gut, mit Rath nnd That kräftig unterstützen, wo in aller Welt soll dann wahre aufopfernde, innige Freundschaft blühen? Wenn Wesen, welche von einer Sonne ihr Licht und ihre Wärme beziehen, aus einer Quelle ihr Leben geschöpft, nicht friedlich nebeneinander in ihrer Bahn wandeln wollen, unter welcher Gattung, unter welchem Dache wollen wir dann den Frieden suchen? Von unvernünftigen Thieren könnte man sich bei Jungen derselben Mutter so etwas möglich denken, bei vernünftigen Menschenkindern nie und nimmer. Wer nur menschliches Gefühl im Herzen trägt, muß mit Abscheu vor solcher Widernatürlichkeit sich abwenden.

Nicht bloß fleischliche Verwandtschaft, sondern auch der eigene Vortheil an Leib und Seele mahnt die Geschwister zur gegenseitigen Billigkeit und Eintracht. Wenn je von

einer Gesellschaft, so gilt von der häuslichen: „Eintracht macht stark und groß, Zwietracht macht schwach und klein.“ „Durch Vereinigung wachsen kleine Dinge, durch Zersplitterung zerstören sich die größten Kräfte.“ Der Familie Wohlstand und Nothstand, Reichthum oder Armuth, Ehre oder Schande, Wohlfahrt oder Verderben sind der Kinder eigenes Loos, Wohl oder Weh. Dieselbe wird aber ihrem erhabenen Ziele, der Beglückung aller Familienglieder, um so näher kommen, je mehr ihre einzelnen Bestandtheile, besonders deren Söhne und Töchter harmoniren in jeder Beziehung, in der Arbeit, wie im Gebete, in Gottesfurcht und in Sparsamkeit, in religiösen und zeitlichen Grundsätzen. Ein einzelnes Stäbchen zu zerbrechen, ist Jedem ein Leichtes; einen Bündel von Stäben zu zerbrechen, ist keinem möglich. Unglaublich ist's, dennoch durch die Erfahrung schon unzählig vielmal bestätigt, was Geschwister in brüderlicher Eintracht und Freundschaft vermögen. Solche haben schon öfter Unerhörtes erreicht, indeß Niemand schneller auch den herrlichsten Haushalt aus den Fugen heben, den glücklichsten Geschäftsgang in's Stocken bringen, den blühendsten Familienstand schneller niederreißen und zertrümmern kann, als Uneinigkeit unter den Geschwistern, als entzweite Brüder und Schwestern. Ein einziges ungerathenes Kind kann dem Haushalte in jeder Beziehung schwerere Wunden schlagen, als noch so viele brave Kinder zu heilen im Stande sind. Ist die Familie glücklich, so kommt allen Kindern das Glück zu gut; ist sie in Leid und Trübsal, so leiden alle Kinder mit ihr. Das erkannte und verkündigte schon der Psalmist vor Jahrtausenden, da er ausruft: „Wie gut und wie herrlich ist's, wenn Brüder zusammen wohnen in Eintracht.“ (Psalm 132, 1.) Darum sage ich: Wenn je Glieder einer Gesellschaft, so müssen Brüder und Schwestern desselben Hauses unbedingt einig sein, weil es so ihr zeitlicher und ewiger Vortheil laut erheischt, weil sie nur auf diese Weise groß und mächtig, doch

glücklich und zufrieden sein können. Wer könnte besser den Geschwistern hilfreiche Hand und Beistand leisten auf dem schmalen Pfade der Tugend, wer besser die Unschuld bewahren, die Verirrten und Fehlenden liebreicher zurecht weisen, als der Bruder, oder die Schwester? Jene heilige Scheue, die oft zwischen Kind und Eltern sich stellt, findet nicht Platz zwischen Geschwistern, ihre Stellung macht sie gegenseitig offener und aufrichtiger.

Nebst diesen Banden verknüpft das Christenthum den Bruder mit den Brüdern durch das Band der heiligen Religion, welches viel stärker und mächtiger ist, als das Band des Fleisches. Christus fügt zu dem Bande des Fleisches das Band der göttlichen Liebe. „Als Menschen," so spricht ja tief und wahr ein großer Geistesmann (Tanner) „erklecket uns jede Ursache zur Liebe, aber als Christen kann uns ein einziges Band, die Tugend, knüpfen. Aeußere Ursachen sind für den innern Menschen zu niedrig, und was nur auf Nebenumstände gegründet ist, gehört nicht zum Gebäude des Wahren." Geschwister müssen einander aufrichtig, wahrhaftig brüderlich lieben, um Gottes, um Christi willen; weil es Christus also geboten hat in seinem göttlichen Worte. Zeuge ist mir der heil. Petrus, da er in seinem Briefe schreibt: „Heiliget eure Seelen im Gehorsame der Liebe, in ungeheuchelter Bruderliebe; mit reinem Herzen und innig liebet einander, als Neugeborne, nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen, durch das lebendige und ewige Wort Gottes; denn alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herrlichkeit desselben ist wie des Grases Blume; das Gras verdorret und seine Blume fällt ab; aber das Wort des Herrn bleibt in Ewigkeit; dieses ist das Wort, welches euch verkündigt wurde." (1 Petr. 1, 22.) — Welches ist dieß göttliche Wort? fragen wir. „Du sollst Gott lieben über Alles und deinen Nächsten wie dich selbst." So lautet das Grundgesetz des neuen Bundes aus dem Munde Jesu Christi selbst. Wenn

irgend einmal, so gilt dieses Gesetz buchstäblich im strengsten Sinne von den leiblichen Geschwistern. Denn wer ist sich näher, als eben die Früchte von demselben Stamme, als die Kinder, die einen ihren Vater, eine ihre Mutter nennen? Bruderliebe ist gerade Grundbedingniß zur Erfüllung dieses Gebotes gegen Alle. Denn wie kannst du dem Befehle Gottes gemäß den Fremdling lieben, den du nicht näher kennst, der dir ferne steht, der durch keine besonderen Bande dir verknüpft ist, wenn du den nicht liebst, der die Züge deines geliebten Vaters, deiner seligen Mutter, der deinen Namen trägt? Wirst du für das Seelenheil dessen besorgt sein, der dir nur als Mensch bekannt ist, während du gleichgültig bist, was dein eigener Bruder für ein Leben führt, ob er Gott dient, oder Gott lästert, der Tugend oder dem Laster lebt? Ach! du wolltest für Heiden und Sünder in der weiten Welt beten und Almosen spenden, aber für das Seelenheil deiner eigenen Geschwister nicht Sorge tragen, nimmer für den verirrten leiblichen Bruder oder Schwester zu Gott beten? Dem Armen wolltest du dein Brod brechen, den Nackten bekleiden, und dein eigenes Fleisch in deinen nothleidenden Geschwistern verachten? Ohne der engherzigen Verwandtschaftskrämerei das Wort zu reden, die nicht über das Haus hinaus sich erstreckt, wage ich herzhaft die Behauptung: Wer seine Geschwister nicht christlich liebt, von dem erwarte Niemand warme, aufrichtige, vollkommene Liebe. Ich möchte dieß als Probestein aufstellen: Familien, die in sich Zwist nähren, bewahren gewiß nicht den Frieden mit Andern, es ist wenigstens immerhin ein schlimmes Zeichen. Es ist ein Gradmesser für den sittlichen Werth oder Unwerth der Familie. Wo zwischen den nächsten Anverwandten Streit und Unfriede herrscht, da hüte dich, es sind schlimme Leute. Denn wenn christliche Geschwister auch Unrecht leiden, sie klagen bei den Menschen nicht, sondern höchstens nur bei Gott in der stillen Verborgenheit.

Der Lieblings-Jünger des Herrn, der heil. Johannes, geht noch weiter: Er macht geradezu die Bruderliebe zur nothwendigen Bedingniß der Liebe Gottes. „Wer da sagt: Ich liebe Gott und hasset seinen Bruder, der ist ein Lügner; denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann der Gott lieben, den er nicht sieht? Von Gott haben wir ja auch dieses Gebot, daß, wer Gott liebt, auch seinen Bruder liebt." (1 Joh. 4, 20.) Den Bruder nicht lieben, ist also so viel, als Gott nicht lieben, warum? weil wir seinetwegen ihn lieben müssen. Den Bruder hassen, ist so viel, als Gott hassen, — warum? weil es Gott verboten hat. Johannes geht bis zur äußersten Spitze: „Daran offenbaren sich die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels. Jeder, der nicht thut, was recht ist, ist kein Gottes-Kind, auch nicht, wer seinen Bruder nicht liebt." (1 Joh. 3, 10.) Welch' eine Strenge, die den Liebes-Jünger zu solchem Ausspruche verleitet? Johannes hat es eingesogen an der Brust der unendlichen, göttlichen Liebe, er schreibt nur als Schüler, was er aus dem Munde des göttlichen Meisters vernommen.

Wann sollte ich zu Ende kommen, wollte ich alle Ermahnungen und Vorschriften Jesu Christi im Verhalten gegen den Bruder euch hier vortragen? Christus warnt eben so strenge, als er zur Liebe ermahnt, vor jeder Härte, Verletzung und Haß gegen den Bruder; er winkt mit dem ewigen Leben, er droht mit der ewigen Verdammniß, sogar gegen den fehlenden Bruder befiehlt er uns Liebe und schonende Nachsicht. „Wenn dein Bruder sich wider dich versündigt, so gehe und stelle ihn darüber zur Rede zwischen dir und ihm allein; hört er dich, hast du seine Seele gewonnen; wenn nicht, so nimm noch ein oder zwei Zeugen; erst dann, wenn er nicht hört, zeige es der Kirche an." (Matth. 18, 15. 16. 17.) Petrus trat dereinst vor Christus und fragte: „Herr! wie oft mag sich mein Bruder wider mich versündigen, daß ich

ihm verzeihen soll? Etwa bis auf siebenmal? Jesus sprach zu ihm: Nicht bloß auf siebenmal sage ich dir, sondern bis auf siebenzigmal siebenmal.“ (Matth. 18, 29.) „Nehmet euch in Acht!“ — sprach er ein andermal — „versündigt sich dein Bruder an dir, so stelle es ihm ernstlich vor und vergib ihm, wenn es ihn reut. Ja, wenn er sich siebenmal des Tages an dir versündigt und siebenmal des Tages zu dir zurück kommt und spricht: es thut mir leid; so vergib ihm.“ (Luc. 17, 3.) Nicht bloß verzeihen sollst du, wenn er kommt und bereut, noch viel Höheres verlangt Christus: Du selbst sollst den ersten Schritt zur Versöhnung thun. „Wenn du deine Opfergabe zum Altare bringst und dich erinnerst, daß dein Bruder etwas gegen dich habe, so laß deine Gabe dort vor dem Altare; gehe hin, versöhne dich zuvor mit deinem Bruder; dann komme und opfere deine Gabe.“ (Matth. 5, 23.) Du wirst mir entgegnen: „Christus und nach seinem Vorbilde die heil. Evangelisten verstehen hier unter Bruder den Nebenmenschen überhaupt, du nimmst es für den leiblichen Bruder!“ Darauf diene dir zur Erwiederung: Allerdings ist dieß wahr; allein dieß ist nicht wider, sondern für mich. Wenn du alle Menschen wie Brüder behandeln und lieben sollst, so versteht sich von selbst, so wird dieses von Christus vorausgesetzt, daß du die leiblichen Brüder zuerst und um so inniger, aufrichtiger und reiner lieben, um so eher sie in aller Noth unterstützen, um so eher ihre Fehler dulden und ihnen verzeihen mußt. Das liegt so tief in der Natur der Sache begründet, daß Christus deine Bruderliebe zum Muster nimmt für deine allgemeine Nächstenliebe.

Welch' eine erhabene, göttliche Lehre! Wenn sie im Herzen aller Geschwister wohnte, vor den Augen aller Brüder und Schwestern Tag und Nacht schwebte: wie herrlich müßte es um das christliche Familienleben bestellt sein? Wie viele würden in Gottesfurcht, wie viele im zeitlichen

Wohlstande blühend stehen, die jetzt dem Unglauben, der Armuth, dem Elende preisgegeben sind! Saget was ihr wollet: Wer seine Geschwister nicht christlich liebt, sondern haßt, der hört auf ein Jünger Christi zu sein.

Nicht nur durch sein Wort, auch durch sein Beispiel selbst ehret Christus die Geschwisterliebe. Glaubet ihr, es sei zufällig, daß Christus zwei Brüderpaare unter die Zahl der zwölf Apostel aufnahm, als den Petrus und dessen Bruder Andreas, den Jakobus und dessen Bruder Johannes? Glaubet ihr, es sei von Ohngefähr, daß Christus jene Familie der drei Geschwister in Bethanien, Lazarus, Maria Magdalena und Martha, mit seiner besondern Freundschaft auszeichnete? Daß er gerade von den Bitten zweier Schwestern bewogen ward, jenes große Wunder der Auferweckung des Lazarus von den Todten vorzunehmen, jenes Wunder, um deßwillen seine Feinde auf das Aeußerste erbittert, nicht ruhten, bis sie ihn dem schmählichsten Kreuztode überlieferten? Gab es doch sicherlich der Sterbfälle genug in Jerusalem, vielleicht ungleich härtere, als der des Lazarus, vielleicht von Vätern und Müttern, welche arme Waisen hinterließen. Dennoch hat Christus gerade den Lazarus erweckt, um die Geschwisterliebe zu belohnen, zu segnen und aller Welt zu empfehlen. Christus, der immer der nämliche bleibt, ehret und segnet sie heute noch, nicht minder wunderbar, als dort in Bethanien. Wo immer Geschwister in seinem Namen versammelt sind, weilet er mitten unter ihnen.

So ist es auch hier die christliche Religion, welche neben der kindlichen Treue und wahren Elternsorge die brüderliche Liebe erzeugt, befestigt und heiligt. Dabei werden, wie überall, die Banden des Blutes nicht mißkannt. Die Religion will die Natur nur vervollkommnen, nicht zerstören. Mochten im Heidenthume die Brüder und Schwestern mit Gerechtigkeit das Erbe der Väter theilen; moch-

ten sie auch ihre Freuden und Schmerzen gemeinschaftlich haben; weiter ging der Ruhm ihrer gegenseitigen Zärtlichkeit nicht, und auch diesen Ruhm haben sie selten verdient. Brüderliche Freundschaft war nach der Heiden eigenem Zeugniß längst ein unerhörtes Wunder. In der christlichen Familie lebt die brüderliche Liebe in ihrer Fülle; veredelt durch den Glauben, fügt sie zur ersten Verwandtschaft noch eine zweite, zum Bande des Blutes noch ein anderes. Und sehet, wie der Bruder für das zeitliche Glück seines Bruders, seiner Schwester sorgt! er geht so weit, daß er beständig bereit ist, sich ganz und gar für das Wohl dessen, den er liebt, hinzugeben. Die Heiden erkannten es selbst mit Verwunderung, indem sie ausriefen: „Sehet die Christen, wie sie sich lieben! wie sie immer bereit sind, für einander zu sterben.“ Den Bruder oder die Schwester glücklich zu machen, vielmehr noch für die Ewigkeit, als für die Zeit, das war die hohe Absicht der Liebe des Bruders für den Bruder und für die Schwester. Getreu dieser edlen Liebe sah man Brüder und Schwestern, bald jung, bald schon älter, sich zum Martyrthum ermuthigen, mitsammen kämpfen, sterben, triumphiren. Die blutgeschriebenen Jahrbücher der Martyrer wiederholen allen Zeiten die Heiligkeit und das Heldenthum der durch's Christenthum erhöhten Bruderfreundschaft. Die Liebe verbindet Geschwister mit einem solch' starken Bande, das selbst der Tod nicht zerreißen kann.

Sogar die **arge Welt**, die doch sonst nicht sehr brüderlich gesinnt ist, verlangt von den Geschwistern Zusammenhalt. Habet ihr's nicht schon selbst gehört: Wie scharf richtet die Welt über Leute, denen es wohl ergeht, indeß ihre Geschwister darben? Wenn ihr's noch nicht vernommen, so klopfet an der nächsten Thüre an um eine Unterstützung; die erste Frage wird allzeit diese sein: „Hast du keine Angehörigen, keinen Bruder, keine Schwester, die sich

deiner annehmen?" Mußt du die Frage bejahen, — so weist man dich zuerst an diese und es fällt die Thüre vor dir nieder. Suchet selbst den ungläubigsten und gottlosesten Menschen, forschet an ihm, was für ein Benehmen er von seinen Geschwistern gegen sich fordert! Er wird all diese Tugenden nennen, ja in vielen Punkten noch schärfer und strenger es nehmen, als selbst die christliche Religion, wie wir sie seither kennen gelernt haben.

Alles verlangt brüderliche Einigkeit und Liebe von den Geschwistern, die Natur, die zeitliche und ewige Wohlfahrt der Geschwister, die heilige Religion, sogar der Unglaube, die arge Welt; nur eine einzige Gewalt hat Freude am Bruderneide, Bruderzwiste und Bruderhaß. Das ist jener Erbfeind unsers Geschlechtes, der Vater des Neides von Anbeginn, der uns um das Paradies gebracht, die erste Familie mit Bruderblut besudelt hat. Anstatt dieser Schlange den Kopf zu zertreten, hören jetzt so viele Geschwister auf ihre Stimme und machen ihr die höllische Freude.

II.

Ist es die wahre christliche Liebe, welche all überall die entgegengesetztesten Elemente zu einem herrlichen Ganzen verbindet, die Berge und Hügel ebnet, die Thäler ausfüllet, die verschiedenartigsten Geschwister zur innigsten Freundschaft vereinigt; so ist es ihr Widerspiel, die falsche Eigenliebe, die leidige Selbstsucht, welche unerbittlich das von Natur, von Rechts- und Religionswegen Verbundene, überall, wo sie aufkommt, zerreißt, die Ebene durchfurcht, die Berge zerklüftet, selbst auch die innigsten Brüder und Schwestern entzweit. Wer immer unter das süße Joch Christi sich zu beugen verschmäht, dem setzt die Selbstsucht ein eisernes Joch auf den Nacken und schlägt ihn in harte Bande. Schauet rings umher! überall die Trümmer und Ruinen und überall Zerwürfnisse und Aer-

gernisse als ihr unbestrittenes Werk. Der Selbstsucht ist kein Band zu hehr und zu heilig. Sie trennt den Fürsten vom Volke; sie entzweit den Hirten und seine Herde; sie unterdrückt den Armen und Niedern; sie reizt auf gegen den Reichern und Obern; sie macht aus den innigsten Freunden die bittersten Feinde; sie macht den Kain zum Brudermörder, den Apostel zum Verräther. Sie hetzt die verschiedenen Stände des Lebens gegen einander auf und stiftet überall nur Unheil. Die Selbstsucht bebt selbst vor der Schwelle der Familie, diesem Heiligthume der Menschheit, nicht zurück. Sie entfremdet der Gattin den Ehegatten; sie wendet vom Kinde das Herz des Vaters und der Mutter ab; sie entzweit Eltern und Kinder; sie entfremdet der Mutter die Tochter, dem Vater den Sohn; sie trennt auch den Bruder vom Bruder und die Schwester von der Schwester. Die Selbstsucht, welche in allen öffentlichen und Privat-Verhältnissen nur zersetzend wirkt, überall zerstört, überall niederreißt, nirgends aufbaut, — diese Höllentochter treibt auch in der Familie ihr böses Spiel, und das jetzt gerade am Schrecklichsten unter den Kindern, da hält sie recht eigentlich ihr Erntefest. Nirgends findet sie zur Zeit einen so fruchtbaren Boden für den Samen der Zwietracht, als in den Herzen der Geschwister. Solch' willfährige Werkzeuge stehen ihr jetzt nirgends zu Gebote, als in den Brüdern und Schwestern desselben Hauses. Wenn auch des Vaters und der Mutter Herz ihr ewig verschlossen bleibt, so dringt sie doch ganz gewiß in unsern Tagen in das Gemüth des Kindes ein. Woher sonst der Neid schon in den unmündigen Kindern? woher sonst die offenbare Abneigung, die Unverträglichkeit und Herzenshärte, daß ich nicht sagen müßte Gehässigkeit und Erbitterung bei den erwachsenen Söhnen und Töchtern des Hauses? woher sonst jene schmutzige Habsucht, welche die ledigen und verheiratheten Geschwister durch alle Stände hindurch eben mehr denn je zu Betrug, zur Unge-

rechtigkeit, zum Hasse, zur Feindschaft, ja bis zur Todesfeindschaft fortreißt? Selbstsucht ist die Grundwurzel aller Uebel in der Welt und in der Familie, nirgends aber richtet sie größeren Gräuel an, als unter den Geschwistern. Selbstsucht ist das Gift, der Tod der brüderlichen Eintracht, Freundschaft und Liebe.

Tretet ein in die nächste Familie, wo Kinder sind! Oft noch nicht mündig, regt sich in ihnen schon der Eigensinn und der Neid; ja es sind die beiden Uebel recht eigentlich ein Erbstück der sündhaften, menschlichen Natur. Nicht zu gedenken des unbändigen Eigensinnes sage ich nur: Wenn das Geschwisterchen nur ein schöneres Kleid oder Spielzeug erhält, wenn ihm nur ein Bissen Brod, ein Bissen Fleisch mehr zugetheilt wird; ja, wenn es nur gelobt wird, so regt sich im Kinde der abscheuliche Neid. Neckereien, Verklägereien, Verkleinerungen, Verräthereien, Fehden und Schlägereien zwischen Geschwistern oft um Nichts entspinnen sich daraus schon im zartesten Alter. So war es wohl alle Zeit, so lange es Menschenkinder gibt; wie schon der heil. Augustinus von sich bekannte: „Wer erinnert mich der Sünden meiner Kindheit? denn keiner ist je rein von Sünden vor dir, auch das Kind nicht, dessen Leben auf Erden nur einen Tag währt. Ich erinnere mich, — fährt er nach der Anklage über seinen Eigensinn fort — einen Knaben gesehen zu haben, der noch nicht sprechen konnte und vor Neid erblaßte, wenn er einen andern neben sich an der Brust seiner Amme sah.“ (Conf. 1l. Cap.) So war es wohl zu aller Zeit; allein jetzt ist dieß Uebel um so bedenklicher, weil die moderne Erziehung, anstatt dieses Uebel sammt der Wurzel auszureißen, es vielfach nährt und pflegt, weil gar viele Eltern es geringfügig ansehen, darüber scherzen, es noch steifen und nähren durch Affenliebe, durch ihr Beispiel in Wort und That. Ihr blinde Eltern! heget nur dieses Uebel, welches eine ganze Hölle von Sünden und Feindseligkeiten für euch und die Kinder selbst in sich

schließet! Habet ihr nicht mehr Erfahrung? In der Kindheit beneiden sie sich, im reiferen Alter verfolgen sie sich. Als Kinder, als Knaben necken sie sich, als Jünglinge, als Jungfrauen streiten sie sich, als Männer und Frauen hassen und verdammen sie sich.

Zweifelt ihr an diesem Ausspruche! Nun wie viele christliche Familien in der Höhe und in der Tiefe getrauet ihr euch aufzufinden, darin die Geschwister, gleichviel ob noch jünger oder älter, auch nur eine Woche, einen Tag, oft nur eine Stunde beisammen sein könnten, ohne sich zu entzweien, ohne Aergerniß, ohne bittere Reden? Keines will dem andern nachgeben, jedes fühlt sich sogleich am Meisten beleidigt. Keines nimmt Rücksicht; jedes will am Meisten berücksichtigt sein. Keines wägt seine Worte ab, doch jedes Wort wird aufgegriffen und sogleich lauter Lärm geschlagen — und das nicht etwa nur bei ungläubigen, leichtfertigen, sondern auch leider nur zu oft selbst bei ganz christlichen, frommseinwollenden Geschwistern. Wenn aber dieß am grünen Holze der Fall ist, wie mag es erst bei dem dürren sein! Forschet fleißig nach, wie viele Familien werdet ihr entdecken, darin die Geschwister eines Herzens, eines Sinnes Gott gemeinsam dienen, zu Gott gemeinsam täglich beten, nur im Gehorsam und in der Liebe gegen Gott, gegen Christus und gegen die Eltern, nur in wahrer Brüderlichkeit wetteifern, wie Heilige einander verzeihen, wie Schutzengel einander zur Seite stehen, nach dem Beispiele Christi für einander zu leben und zu sterben bereit sind? Ihr könnet für jede eine Familie der Art als Gegenstück nicht zehn, sondern zwanzig andere nachweisen, darin die Geschwister Tag und Nacht mit einander streiten, zanken, zürnen, sogar fluchen. Wenn es nur bei den Worten bliebe und nicht sogar in Thätlichkeiten überginge! Ihr

könntet eine Menge nachweisen, darin die Abneigung, die Erbitterung, die Bosheit der Geschwister im Schooße der Familie nicht selten einem feuerspeienden Berge gleicht, der im Innern allzeit tobt, jeden Augenblick auszubrechen und mit seinem verheerenden Feuerstrome den ganzen Haushalt zu untergraben und zu verwüsten droht. — Wer gäbe mir je das gewählte Wort, die Nacht- und Schatten-Seite des modernen Familienlebens von der niedrigsten Schichte bis zum Palaste zu schildern? den brüderlichen Zwist und Haß vom rauhen Bauerustande bis zu den feinsten Intriguen der Höfe zu bezeichnen, unter dessen Geißelhieben so manche Familie jetzt seufzt und blutet und sich verblutet? Lasset die Klagen, lasset die Thränen, lasset die Flüche der Eltern reden, sie bezeugen deutlicher als mein Wort, wie schrecklich die Söhne und Töchter durch alle Stände sich das Leben verbittern, sich ohne Unterlaß quälen, sich bekriegen, ja den häuslichen Herd wirklich in eine Höllenpforte umwandeln, sich gegenseitig Leib und Seele verdammen.

Dünkt euch dieß Wort zu hart? Wisset es, nicht ich, nicht ein anderer der Sterblichen, sondern Jesus Christus, der Herr der Milde und der Gerechtigkeit, hat gesprochen: „Ihr habt gehört, daß es bei den Alten hieß: Du sollst nicht tödten und wer tödtet, soll des Gerichtes schuldig sein. Ich aber sage euch: Jeder, der seinem Bruder zürnet, wird des Gerichtes schuldig sein; wer zu seinem Bruder sagt: Raka! wird schon des hohen Rathes schuldig sein; wer aber sagt: Du Narr! der wird des höllischen Feuers schuldig sein.“ (Matth. 5, 21.) Wie kann doch in solchen Familien Gott und sein heiliger Segen wohnen? Wie können doch solche Geschwister beten, um Verzeihung der Sünden flehen, da sie selbst dem Bruder nicht vergeben! Ihr wollet sogleich mit Feuer und Schwert losziehen wegen

eines unüberlegten Wortes, habet ihr vergessen, daß ihr schon unendlich schwerer Gott den Herrn beleidigt und hundertmal eher den Tod verdient habt? Du beklagst dich über die Geschwister, und sie haben oft mit dir ein viel größeres Kreuz, von dir viel Schwereres zu erdulden. Ich frage dich darum mit Christus: „Warum siehst du den Splitter in deines Bruders Auge und bemerkst den Balken in deinem eigenen Auge nicht? Heuchler! zieh' erst den Balken aus deinem eigenen Auge, dann magst du sehen, aus deines Bruders Auge den Splitter zu ziehen." (Matth. 7, 3. 4.) Selbst dann, wenn dein Bruder, deine Schwester wirklich böse wäre, wirklich dich mißhandelte, auf Abwegen wandelte, in Sünd' und Laster, in Unglauben und Gottlosigkeit versunken, selbst wenn es der größte Sünder wäre: so wäre es erst wahrhaft deine heiligste Pflicht, daß du nur um so liebreicher und sanfter ihm begegnest, seine Seele durch Liebe für Christus und die Tugend zu gewinnen, nicht aber durch Haß ihn noch tiefer in's Verderben zu stoßen und deine eigene Seele zugleich mit ihm zu verderben. Es wäre deine heiligste Pflicht, um so häufiger und inbrünstiger für ihn Tag und Nacht zu beten, damit Christus ihn dir erwecke, der den Lazarus vom Tode erweckt und seinen Geschwistern geschenkt hat.

All diese Greuel sind doch nur ein Schatten gegen jene, welche die erbärmliche Habsucht unter den Geschwistern anrichtet. „Sehet! die Christen, wie sie sich lieben; wie sie immer bereit sind, für einander zu sterben!" So riefen die Heiden dereinst voll Verwunderung über die christlichen Brüder aus, welche Hand in Hand im Leben wandelten, Hand in Hand für Jesus, selbst in den bittersten Martyrertod gingen. „Sehet die Christen, wie sie sich hassen!" so müßten dieselben jetzt rufen beim Anblick der entzweiten Ver-

wandten.

wandten. Keine Kriege sind abscheulicher, als Bruderkriege. Keine Feinde sind unersättlicher in Bosheit und Rache, mehr erbittert und schwerer zu versöhnen, als Brüder, wenn sie Feinde geworden sind. Keine Gegnerinnen können einander gründlicher hassen und verfolgen, als entzweite Schwestern. Keine Prozesse sind ekelhafter und werden mit größerer Erbitterung geführt, als die zwischen den nächsten Anverwandten. An all' diesen Abscheulichkeiten ist die Gegenwart nicht arm, leider im Vergleich zu früheren Zeiten allzu reich. Nicht zu gedenken, wie hoch Blutsverwandte, von denen eine reiche Erbschaft in Aussicht steht, geehrt, auf den Händen getragen werden, dagegen die unbemittelten Verwandten eben so sehr verunehrt, von einer Ecke in die andere gestoßen werden; nicht zu gedenken, wie Brüder und Schwestern im elterlichen Hause scharf wachen, es möchte eines irgend Vortheil von den Eltern haben, besonders wenn eins oder das andere verheirathet ist, — erwähne ich nur, was sich so oft in den Familien durch alle Stände hindurch zuträgt: wie Brüder und Schwestern von niederem Stande lieber ihren Verdienst mit sündigem Anhange durchbringen, als sie ihre nothleidenden Geschwister kleiden oder unterstützen, und welche Summen manche Söhne vom besseren Stande gewissenlos verschwenden, nicht denkend, daß dieß die Mitgift der Schwestern ist, die zeitlebens dafür leiden müssen. Liegt der Vater oder die Mutter auf dem Krankenbette, so will man aus Rücksicht für sie den Priester nicht rufen, um sie nicht zu erschrecken; dagegen hegt man in anderer Beziehung gar keine Schonung, — wegen der zeitlichen Angelegenheiten geistert man sie bis auf's Blut, oft sind Alle voller Mißtrauen gegeneinander, sie reden schon vom Verschließen und Versiegeln, wo die Eltern noch leben. Welch' ein Gefühl für sterbende Eltern!

Schließet sich des Vaters oder der Mutter Auge, da ist auch das letzte Band zerrissen. Noch liegt die Leiche nicht auf dem Stroh, da fallen sie schon über das Erbe her, wie heißhungrige Wölfe über die Beute. Noch ist die Leiche nicht bestattet, schon sind die Geschwister uneins wegen der Hinterlassenschaft und drohen mit Prozeß. Selbst Geschwister, die sonst gut gegen einander waren, entzweien sich beim Tode der Eltern und überhäufen sich mit Feindschaft und Haß, die mit ihrem Tode nicht endigt, sondern sich auf Generationen vererbt. Was ist der Betreff, darob sich Geschwister so bitter hassen, hassen bis in den Tod, bis in die kommenden Geschlechter? Etwa Tausende von Gulden? — O nein! nicht selten eine Hand voll Staub, einige Groschen, ein Plunder, der des Namens nicht werth ist; und selbst wenn es Millionen wären, sie könnten den Frieden zwischen Brüdern nicht aufwägen, sie könnten kein ebenbürtiger Preis für Geschwisterliebe sein. Diese Habsucht durch alle Classen hindurch, welche Alles opfert, Frieden und Seligkeit, von ganzen Geschlechtern, ist wahrlich ein Schandfleck in unserem modernen Familienleben, welcher lauter als alle Worte deren Versunkenheit in die Welt, deren Entchristlichung vor Himmel und Erde verkündigt. Aus Mißgunst um der göttlichen Gnade willen erschlug Kain seinen Bruder Abel; sind diese Geschwister um etwas besser? Der heilige Johannes schreibt: „Wer seinen Bruder nicht liebt, bleibt im Tode. Jeder, der seinen Bruder haßt, ist ein Mörder; daß aber ein Mörder das ewige, in ihm bleibende Leben nicht haben kann, ist euch bekannt.“ (1 Joh. 3, 14. 15.)

Vielleicht wird mir Einer oder der Andere entgegen halten: „Meine Eltern haben mich zurückgesetzt, dagegen muß ich protestiren.“ Abgesehen von dem schweren Aerger-

nisse, welches du dadurch deinen eigenen Kindern geben würdest, sage ich: gesetzt es wäre wirklich, dann ist's allerdings von deinen Eltern ungerecht; aber ich rathe dir im Namen Jesu, mit den Eltern nicht zu rechten. Sie werden nach Gründen gehandelt haben, Gott der Allwissende kennt sie und der Gerechteste wird sie darnach richten. — Oder ein Anderer spricht: „Meine Geschwister haben mich übervortheilt, mich ungerecht behandelt, mich betrogen.“ Gut! ich befehle dir nicht, aber ich rathe mit Jesus: Besser ist's, Unrecht leiden, als Unrecht thun. Vertraue auf Gott, der ist allmächtig genug, dir hundertfach das Betrogene zu vergelten; er kann dir's in deinen Kindern lohnen und einbringen, das ist doch dein höchster Reichthum. Kennst du noch die Geschichte des ägyptischen Joseph? Sieh! wie sich das Blatt wunderbar gewendet! Seine Brüder haben ihn verkauft ohne Erbarmen; er hat sie zur Rache dafür vom Hungertode errettet. Weißt du, ob du nicht dereinst deinen ungerechten Geschwistern oder deren Kindern durch Gottes Fügung einem edlen Joseph gleich auch noch wirst Böses mit Gutem vergelten können? — „Ja! ich für mich wollte gerne verzeihen, aber ich habe Kinder, für deren Vermögen muß ich sorgen meinen ungerechten Geschwistern gegenüber,“ spricht etwa ein Dritter. Es ist recht, sage ich, aber darum zürne nicht sowohl deinen Geschwistern, sondern zürne erst über dich, denn du fügst deinen Kindern am Vermögen vielleicht weit größeren Schaden zu, als die Ungerechtigkeit deiner Geschwister. Sage, Vater: wie viel verrauchst du nur? wie viel vertrinkst du? Gesteh' offen, Mutter! wie viel verschwendest du für Kleider und Vergnügen? Darum zieh' erst den Balken aus deinem eigenen Auge, dann magst du an den Splitter in deines Bruders Auge denken.

Liebe Geschwister, — Brüder und Schwestern! wer ihr auch seid, liebet einander aufrichtig, wahrhaftig in Wort und That, vollkommen nach dem Gebote Gottes und um Christi willen, eure Familie wird groß und glücklich werden. Alle guten Menschen, Staat und Kirche, alle Heiligen und alle Engel, ja der dreieinige Gott selbst wird mit Freuden auf euch herab sehen, euch beglücken in der Zeit und euch führen zur ewigen Freud'.

Geliebte Christen! So ist denn die Familie wahrlich dem Christenthume entfremdet und in eine Art neuen gräßlichen Heidenthums versunken. Sie hat nur noch die christliche Form bewahrt, die Seele, der Geist des lebensvollen Christenthums ist ihr entschwunden. Der christliche Charakter ward ihr geraubt; der Geist Gottes ist ausgezogen, nicht sieben, sondern oft noch mehr böse Geister theilen sich in ihren Besitz. Die Familie ist entchristlicht in ihrem Ursprunge, Bestande und Endziel. Sie ist unchristlich, gottlos in ihren Mitteln, in ihrem Fundamente, in ihrem Aufbau, in ihrem Bestande. Das heilige Eheband ist vielfach entweiht; die Tugend des Gebetes und der Häuslichkeit ist ausgetrieben, die Erziehung der Kinder ist verkehrt und verderbt. Sie ist entchristlicht, irreligiös in ihren Gliedern und in ihrem Haupte. Mann und Weib, Gatte und Gattin, Vater, Mutter und Kind, Bruder und Schwester, Herr und Knecht, Frau und Magd rufen wie aus einem Munde: Hinweg mit Christus! hinweg mit seinem Christenthum! mit seiner katholischen Kirche, mit seiner Lehre, seiner Gnade, seinem Opfer, seinem Fasten, seinen Segnungen, seinen Verheißungen, hinweg mit Christus, an's Kreuz mit ihm, wir wollen ihn nicht mehr, wir wollen versuchen, ohne ihn dennoch glücklich zu sein. Nun urtheilt selber, ob ich Recht ge-

sprochen beim Beginne der Vorträge: die christliche Familie ist unter Straßenräuber gerathen, ist von denselben ausgeplündert, jämmerlich zerschlagen worden und liegt noch halb todt zu Boden nieder. Es ist leider nur zu wahr gesprochen, denn wo Thatsachen Zeugniß geben, muß jeder Zweifel schweigen.

Wer wird die Unglückliche retten? Etwa der Mensch mit seiner Kraft? Der Unglaube mit seiner Verstandesbildung, mit seiner Aufklärung, mit seiner Emancipation des Fleisches? die Welt mit ihren Reizen und Lüsten, mit ihrer Industrie und ihrem Götzendienste des goldenen Kalbes? oder sonst irgend eine irdische Gewalt unter der Sonne? Nein, nein! all' diese kommen, sehen sie liegen und gehen wie der jüdische Priester und Levit hinweg, und wenn sie die Familie auch retten wollten, sie würden sie nur zu Tod kuriren, denn all' diese Mächte sind gerade vielfach selbst mit den Straßenräubern verbündet, gerade diese haben sie so übel zugerichtet. Wer wird sie retten? Ein barmherziger Samaritan, von dem sie nicht einmal Hilfe begehrt, ja! den sie hasset bis auf den Tod, den sie aus ihrer Mitte gestoßen, den sie an's Kreuz geschlagen, Jesus Christus, der Sohn Gottes, der gestorben, aber wieder auferstanden ist — Jesus Christus, der Erlöser der Welt und aller Menschen, — Jesus Christus, der sie schon einmal aus tiefster Tiefe erhoben hat, kann sie von Neuem heilen, beleben. Christus muß sie zurücktragen in seine Herberge, die er seit achtzehnhundert Jahren errichtet, in die heilige katholische Kirche, da muß er Wein und Oel in ihre brennenden Wunden gießen mit seinem lebendigen Glauben, mit seiner beseligenden Gnade. Daß ich nicht bildlich, sondern deutlich spreche: Die Familie muß wieder christlich werden in ihrem ganzen Wesen und Leben, in all'

ihren Gliedern, in ihrem Haupte, in ihrem ganzen Sein. Die Familie muß wieder christkatholisch werden, zum reinen Born des wahren, lebensvollen Christenthums zurückkehren. Väter, Mütter, Kinder, Brüder und Schwestern! ihr müßt wieder treue Diener Christi des Gekreuzigten werden, oder ihr geht Alle und die Familie mit euch zu Grunde.

Es gilt entschieden die Frage: „Was hinket ihr auf beiden Seiten? Ist Gott der Herr, so folget ihm — wenn aber Baal, so folget ihm.“ (3 Kön. 18, 21.) Entweder werdet Christen, oder ihr seid Heiden. Es ist die Frage auf Leben oder Tod, Sein oder Nichtsein. Werdet wieder, was ihr nie hättet aufhören sollen zu sein: häusliche Kirchen, christliche Tempel, darin die Eltern die Priester, die Kinder die Gläubigen sind. Bedenket, daß ihr das letzte Asyl seid, welches dem verfolgten Christenthume noch übrig ist; bedenket, daß ihr es zwinget, die Erde zu verlassen, wenn ihr euch weigert es aufzunehmen. Bedenket vielmehr, daß ihr heute, wie ehemals das heilige Feuer bewahren müßt, damit es eines Tages, wenn uns Gott anders noch retten will, durch euch sich der Gesellschaft mittheile. Seid also Engel oder Heilige, so muß es sein. Die Familie kehre wieder zu Christus in seiner heiligen Kirche zurück, sie werde wieder heilig, christlich und göttlich in ihrem Anfange und Ende — dann strömt aus dem häuslichen Herde der reine und wohlthätige Fluß der Generationen, — und die Welt, der Staat und die Kirche, die ganze Menschheit ist gerettet!

Gebe Gott der Dreieinige seinen Segen dazu! Amen.

Sailer's, Joh. Mich. v., (ehemals Bischof von Regensburg) Predigten bei verschiedenen Anlässen. 3 Bände. Zweite, vermehrte, auch mit Ungedrucktem bereicherte Ausgabe, nebst einer Zugabe: Advents- und Fastenbetrachtungen. $86\frac{1}{2}$ Bogen in gr. 8°. 3 Thlr. 20 sgr. oder 5 fl. 36 kr.

Weinzierl, Fr. J., (ehem. Domprediger, dann Domkapitular u. bischöfl. geistl. Rath zu Regensburg) nachgelassene Schriften: I — VII. Band. Predigten. 269 Bogen in gr. 8°. 13 Thlr. 10 sgr. oder 20 fl.

I. Band. Predigten auf die Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahres. Nach dessen Tode herausgegeben von seinen Freunden. Erster Jahrgang. Zweite Auflage. 42 Bogen in gr. 8°. 2 Thlr. oder 3 fl.

II. Band. Predigten auf die Sonn- und Festtage, gehalten in der Domkirche zu Regensburg meistens in den Jahren 1821 und 1822. Zweiter Jahrgang. Zweite Auflage. 40 Bogen in gr. 8°. 2 Thlr. oder 3 fl.

III. Band. Predigten über das christliche Gebet. Zweite Auflage. $27\frac{1}{2}$ Bogen in gr. 8°. 1 Thlr. 10 sgr. oder 2 fl.

IV. Band. Passions-Predigten, gehalten während der heiligen Fastenzeit in den Jahren 1810 — 1820. Zweite Auflage. 42 Bogen in gr. 8°. 2 Thlr. oder 3 fl.

V. Band. Fest- und Gelegenheits-Predigten. $49\frac{1}{2}$ Bogen in gr. 8°. 2 Thlr. oder 3 fl.

VI. Band. Predigten auf die Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahres, gehalten in der Domkirche zu Regensburg in den Jahren 1822 und 1823. Dritter Jahrgang. $33\frac{1}{2}$ Bogen in gr. 8°. 2 Thlr. oder 3 fl.

VII. Band. Predigten auf die Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahres, gehalten in der Domkirche zu Regensburg in den Jahren 1823 — 1824. Vierter Jahrgang. $34\frac{1}{2}$ Bogen in gr. 8°. 2 Thlr. oder 3 fl.

Daß trotz der von Tag zu Tag sich vergrößernden Menge von Predigtbüchern Weinzierl's Predigten eine zweite Auflage erlebten, bestätigt wohl am besten die höchst günstigen Urtheile, welche sämmtliche Recensenten einstimmig darüber ausgesprochen haben. Diese Predigten sind aber auch weder philosophische noch theologisch-scholastische Abhandlungen, sondern streng religiöse Vorträge über Glaubens- und Sittenlehren, über Tugend- und Heilsmittel oder über andere wichtige Punkte der Kirchendisciplin nach dem Geiste der katholischen Kirche, in der ungekünstelten Sprache und Schreibart, welche dem gemeinen Manne verständlich ist, ohne dem gebildeten anstößig zu sein.

Vierzig

kurze Betrachtungen

über

das bittere Leiden und Sterben unsers Herrn und Heilandes

Jesu Christi

auf alle Tage

der vierzigtägigen heiligen Fastenzeit

von

Fr. Benno Fuchssteiner,

Catechet u. Cooperator in Cham.

10 Bogen in kl. 8°. 12 kr. — 4 sgr. — 45 Cent.

Um heilsbegierige Seelen zur Vollkommenheit zu leiten, ist nach dem Ausspruche aller Geisteslehrer nichts förderlicher, als die Betrachtung des Leidens Christi. Es wird nun kein Buch vorhanden sein, das so kurz und zugleich so faßlich und bündig die Seelen, welche im innerlichen Gebete noch unerfahren sind, hiezu anleitet, als obiges Büchlein. — Es enthält vierzig, in entsprechende Punkte abgetheilte Betrachtungen, die mit aller Eindringlichkeit auf Umgestaltung des Menschen nach dem Vorbilde Jesu hinarbeiten. Die Beichtväter können wahrlich ihren Beichtkindern kein besseres Betrachtungsbuch anempfehlen und in die Hände geben. Da der Preis höchst billig ist, kann es auch von den Unbemitteltsten angeschafft werden.

Unterweisung der Jugend

in der

andächtigen Verehrung Mariens

von

Giuseppe Frassinetti.

Aus dem Italienischen übersetzt

von

Wolfgang Prandl,

Priester der Diözese Regensburg.

8. brosch. 12 kr. — 4 sgr.

Vade mecum

für Priester

am Kranken- und Sterbebette,

mit

Belehrungen, Gebeten und Zusprüchen

nach

P. Cochem, Gelasius de Cilia, Laurentius Scupuli, P. Rotenhan, Ullenberg, Crasset 2c.

und mehr als 140 Beispielen aus der Legende, der Geschichte und dem Leben,

von

Georg Ott,
Pfarrer in Beratzhausen.

Mit Approbation des Hochw. Bischöfl. Ordinariats Regensburg.

Regensburg.
Papier, Druck und Verlag von Friedrich Pustet.
1856.

Preis: 8. kr. 48 kr. od. 15 ngr.